

Die
Abendsschule

ein deutsches



Familienblatt.

Herausgegeben von

Louis Lange

St. Louis, Mo.

Jahrgang 63.

Seite.	
Musik der Zeit — für die Zeit.	
„Abendschule“, Die	426
Affizierten-Anleihen, Warnung vor	398
Amerika im Kriege mit Deutschland	682, 685
	714, 783, 818, 850, 887
Amerika und Deutschland, Bruch	539
Amerikanertum, Echtes, siegt in New York	194
Amerikanische Kruppen nach Frankreich?	733
Amerika's Kriegsgeldverleumdungen	271, 811
Amerika's Zwangs-ausbeutung	867
„Appam“ England ausgeprochen!	46
Argentinien belagert Dñel Sam	270
Asquith stirbt, Lloyd George am Ruder	396
Augen, die nicht sehen	353
Australien, Die deutschen Schulen in	158
Belgische Deportationen und Verleumdung	397
„Bewaffnete Neutralität“ — der zweite Schritt	609
Bundesheer, Willigen und Refuten ins	923
„Cement“	46
Carranza als Marcos Präsident gewählt	644
Carranza's Vorschlag	644
China bricht mit Deutschland	577
China wieder Monarchie	622
Dänisch-Westindien gekauft von Dñel Sam	903
Dantrag — und Loben und Murren	268
„Dein ist das Reich und die Kraft“	749
Deutschamerikaner in erster Zeit	714
„Deutschland“ — Seimfahrt	6, 46, 117
„Deutschland“ und „U 53“ angelangt	314
Deutschlands innere Wirren	922
Deutschlands Mißstände	44
Deutschlands wirtschaftliche Lage	70
Detmold, Admiral, gefordert	504
Earl St. Louis, Der Schredenstag von	923
Ein festes Herz in friedloser Zeit	713
Eisenbahnstrecke	82, 118, 945
Englisch-Proklamation	622
England beschränkt den Seehandel	157
Enland in Geböden	542
England, Protest gegen	81
England suchte Amerika's Kriegsmittel	233
Engländer, die gegen Amerika u. Schwarzliste	497
Euroba's Kriegsschulden	81
Fachmittelsache, Neues	751
Flaggenrechnung und Flaggenmittelbrauch	885
Freiheit, Die gefährdete	783, 820, 817
„Freiheitsanleihe“ und Steuern	827
Frieden, Wäre für den	428, 463
Friedensnoten	750
Gäste aus England und Frankreich	43
Geistigen Verkehrs, Unterbrechung des	466
Gewinnbedulden in Südaustralien geschlossen	234
Griechen und der Balkan, Konstantins Sturz	82
Heer und Flotte, Stärkung von	82
Seeressdienst, Gründe, die davon befreien	996
Seimarme Deutschlands	112
Serbischblätter — Gebetsblätter des Lebens	192
Sindenburg, Tref des Generalstabs	118

	Seite.
Sugheß spricht deutlich	234
Hungerkrawalle der Proletariat	637
Jahre, Der gewisse Gang im neuen	637
Japans neuer Kurs	233
Japans Stellung in diesem Kriege	886
Japans Wahlen und ihre Bedeutung	751
Just, Der 4. und Luthers Lebenswerk	849
Kaiser an die Felder der Sonne	268
Kaiser Franz Joseph gestorben	340
Kochersee, ein Wolf, Meer und Flotte	3
Kämpfer mit der Freiheit?	850
Kanizers große Mühle	53
Kohlenmangel trotz reichem Ausbeute	167
Kongress, Was der getan	193
Kontribution, Auswählende, beschloßen 750, 783,	825
Konstitution sein „Gegen Papier“	640
Krieg Europa's... 3, 44, 80, 116, 156,	193
232, 268, 312, 352, 396, 428, 468, 499, 539,	572
610, 642, 682, 714, 750, 782, 818, 851, 886,	622
Krieg und Kalkulation	909
Kriegsjahre, Zum Beginn des dritten	2
Landstragen	82
Lobd Georges große Rede	572
Lügenfelbau, Ein verbrecherischer	178
Luther-Institut zu Chicago	622
Luther und America	231
Mordmord, Der allerschrecklichste	820
Maine schlägt den Ton an	157
Marcellé-Rhone-Kanal	4
Mexico, Strafexpedition zurück aus	542
Mordmord in Wien	269
Münsterberg, gefesselter	922
Negativwanderung in America	181
Neu Verfeh gegen die Administration	435
Oesterreich-Ungarns neues Herrscherpaar	350
Osterrabes Antwort, Des offenen	642
Osterhaus, General Peter, gestorben	466
Ostern, Reformation und Fortschritt	681
„Omego“-Fall	156
Patrioten, Unbeständige	574
Polen, Ein neues Königreich	313
Präsidentenwahl	898
Präsident, Wilson und Volksfreiheit	850
Prohibition, Kommt nationale	604
Regierungsoberste und Spekulationen	718
Reichstagsrede Kämpfs gegen Wilson	782
Rumänien's Treubruch	116
Ruhland und Japan als „Friedenshüter“	4
Ruhlands Revolution führt den Baren	643
Safonow resignierte	4
Schwedens Antwort an die Alliierten	2707
Siebenmillarden-Anleihe	751
Sorge, Unruhe größte, und richtige Stellung.	571
Sorge, Unruhe größte, und richtige Stellung.	887
Tauschboothreuen an America's Küste	732
Tauschboothreuen und Tauschboothreuer	1095
Terzierung und Kleinfahrsfuhr	192
Tornados zur Pfingstzeit	805
Unabhängigkeitserklärung einer Frau	715
Unneutralität, „Entsegen“ der	119

	Seite.
„Und die Gerechtigkeit in Ewigkeit“	781
Unverföhnlichkeit, die Nährmutter des Krieges	782
Verförmung, der ganzen Welt gebräglich!	463
Vierpräsidenten-Kandidaten, Die	158
Waffen-Parafismus	921
Waffenvertreter, Trabe	574
Von wem stammt die Gewalt?	817
Waffenlieferung — eine Blutgebernte	119
Waffenverbot, Kongreß und Prohibition	314
Wahlzeit, Die große Sauberrade dieser	79
Was die Zeit der Menschen führen wir Krieg?	818
Was die Zeit der Menschen offenbart	155
Weihnachten, Weß, ihr Volk und Familie	349
Weltfriedensliga	431
Wenn das Brot knapp wird!	15
Wilson für Frieden und Weltbund	502
Wissons Unnaahmerede	118
Wissons Note an Rußland	851
Zeppelin gestochen	644
Zuchtruten, Deutliche	46

Erzählungen.

Am Ende — am Anfang.....	935
Befuch, Der angenehme.....	903
Blodackbrecher, Der, von Charleston	886
Brandenburger, Der erste	7
Brüderpaar, Das	65
Eine höhere Hand führt	446
Fahrt von Gorkone nach Boulogne, Seine letzte	588
Fahrt nach Indien und des Geschehen.....	770
Geheime Ketten	889
Glad, Das	889
Glad des Joachim Rigelfein, Das	162
Grenzscheide, Um die	826
Grube Morgenrot	722
Heier wer'n b' Baam deier	792
Heringsfaß, Die	831
Ich weiß, daß mein Erlöser lebt	650
Kamrad, Ein	440
Kriegesfeld, Der	485
Kriegsweibnacht, Deutsche, in französischem Kriege	485
Kriegsweibachten in serbischem Dorfe	358
Kunsthändler, Der	625
Liebet eure Feinde	929
Meeresgrund, Eine Nacht auf	92
Melchisedek in der Luft, Im	766
Murder zum Denken, Vom	331
Nachschuß, Ein	836
Nachschuß, Der, um den Weltkrieg	696
Neigepöbiger, Ein, im Winter	482
Schulze erste Unterreise	482
Sein Tod unser Leben	366
Swinsbroden, Unser	516
Tümpelmüller holt ein Reittier	98
Ueber glühendem Nachen	627
Uhr, Die alte	450
Unter der Erde	654
Von einer Farmerfrau eingefangen	899
Weibnacht, Selbige	42
Weibachten an Wort	413
Weibachtsgeschehn, Ein	409
Wunder im Schnee, Das	359

Gedichte.	
Wendesegen	169
Wibent	370
Amerikas Schätze	581
Amerikas Stellung zu den Kriegsführenden.....	686
Apfelgarten, Im	51
Aus Blut und Tränen	130
Bäume, Entlaube	275
Brautkrau, Der deutsche Jüngling auf.....	553
Dachfels Klage	591
Dankfesttag, Zum	290
Dem Kaiser Heil	578
Des Käufels Lösung	547
Deutschamerikanische Nacht, Die	271
Deutschen Frau, Ein Hodgefang der.....	555
Deutschen Geeselen, Den	9
Deutschen Za, Zum	171
Draußen im Krelen	17
Ein ganzer Mann	594
El Dorado	98
Erinnerung	312
Enteekent im Kriegsjahre	129
Erbe und Blut	123
Es ist bestimmt in Gottes Rat	859
Es kommt die Nacht	545
Friedabend	545

	Seite.
Feldgottesdienst	204
Freiheits- und Leid der Mutter zur	895
Frieden, Das Schwert	515
Friedensglocke	479
Frühling, Der Schnitt im	767
Frühlingsrost	723
Frühlingswehen	788
Frühlingsvögel	719
Frühlingszeit	836
Frühling	827
Gebet der deutschen Mutter	377
Gebet für die Obrigkeit	425
Gedächtnistage der Toten, Am	800
Gelagha, Am Kreuz auf	655
Gott beschützt	704
Gott, unser Land behüte!	693
Gulaglanone, An der	647
Guns, Das goldene	319
Guns, Ideal einer	908
Guns, Drei	621
Heimatgruß	652
Heimatgruß der Deutschen in Amerika	85
Herbst	176, 204
Herta, "Deutschland"	11
Hai	660
Heldentat	619
Held und Vogel	838
Kriegsband, Der deutsche	935
Laß ihn noch dies Jahr	61
Leben, Das rechte	763
Lenz, Der	772
Luther, Martin	736
Luthers Gedächtnistage	239
Luthers, Zum Gedächtnis	554
Mein Junge ist auch dabei	789
Metamorphose	558
Missionen	317
Mutter, Die deutsche	408
Mutterband	473
Neues Leben, neues Goffen	781
Neujahr	433, 435, 439, 441, 454
Osterzeit, Was sagen	681
Osterzeit, Um die	653
Palmsonntag	681
Papa und sein Schöndin	178
Paffionszeit, Zur	586
Pilger, Der	23
Palm 46	239
Reformation, Zum Jubelfest der	237, 258, 829
Samariterdienst	772
Schelden	273
Schwere Pflicht	757
Seid hart wie Stahl	513
Sommerlich	106
Schicksal	785
Sterne und Streifen	899
Sträußchen, Das vergilbt	755
Warum dieser Krieg?	664
Weihnachten	357, 364, 365, 366, 401, 403, 418
Wer andern eine Grube gräbt	627
Wie Elia!	793
Windblüte	50
Winter, Der	511
Was ist die Frucht?	134
Weltbetrachtung	691
Wiele, Höhere	802

Artikel.

Ackerbau, Mehr, mehr Gartenbau!	720
Ägypten und Palästina zur Kriegszeit	408
Ägypten, Ein Amerikaner im Dienste der	161
Amerikas einzig richtiger Kurs	623
Amerikas rechter Standpunkt	471
Amerikas Schuld und Strafe	515
Äpfel und Äpfelbäume	794
Äpfel und Äpfelbäume	284
Äpfel und Äpfelbäume	936
Äpfel und Äpfelbäume	52
Äpfel und Äpfelbäume	784
Äpfel und Äpfelbäume	73
Äpfel und Äpfelbäume	204
Äpfel und Äpfelbäume	698
Äpfel und Äpfelbäume	761
Äpfel und Äpfelbäume	325
Äpfel und Äpfelbäume	729
Äpfel und Äpfelbäume	888
Äpfel und Äpfelbäume	206
Äpfel und Äpfelbäume	171
Äpfel und Äpfelbäume	646
Äpfel und Äpfelbäume	543
Äpfel und Äpfelbäume	279
Äpfel und Äpfelbäume	92
Äpfel und Äpfelbäume	622
Äpfel und Äpfelbäume	905
Äpfel und Äpfelbäume	793
Äpfel und Äpfelbäume	245
Äpfel und Äpfelbäume	436
Äpfel und Äpfelbäume	128
Äpfel und Äpfelbäume	324
Äpfel und Äpfelbäume	441
Äpfel und Äpfelbäume	551
Äpfel und Äpfelbäume	480
Äpfel und Äpfelbäume	587
Äpfel und Äpfelbäume	444
Äpfel und Äpfelbäume	251
Äpfel und Äpfelbäume	96
Äpfel und Äpfelbäume	622
Äpfel und Äpfelbäume	575
Äpfel und Äpfelbäume	558
Äpfel und Äpfelbäume	329
Äpfel und Äpfelbäume	332
Äpfel und Äpfelbäume	21
Äpfel und Äpfelbäume	169
Äpfel und Äpfelbäume	898
Äpfel und Äpfelbäume	695
Äpfel und Äpfelbäume	444
Äpfel und Äpfelbäume	852

Juli, Zum vierten	857
Kaisers Geburtstag bei den Internierten	554
Kartoffel, Die	232
Königs, Kapitän, Leben und	404
Korn und seine Bedeutung	125
Krankepflegerin, Amerikanische, in Sibirien	467, 505
Kriegsberichterhalter	320
Kultur und Zivilisation	655
Landwirtschaftliche Gesellschaft	132
Lebensgefährten, Die Wahl einer	552
Lied Vaterland, magst ruhig sein!	278
Londons Kaffeehäuser und Klubs	437
Luther und der Krieg	240
Luthers Haus, Dunkle Stunden in	248
Männer aus dem Volke als Bahnbrecher	533
Meer, Das, um der Krieg	210
Meister, Der Töne	797
Memorial-Tag und seine Geschichte	88
Mexiko, Im heimgeleiteten Nachbarlande	484
Milliarden, Deutsche, in Feindesland	172
Militärantidote, Im Bürgerkrieg	697
Mitternacht auf See, Mit der	348
Mutterband	442
Neujahr	716
Obstbäume, Unter	584
Ordnungen, Amerikanische	704
Ostern	243
Panzerfahrzeuge, Die ersten	658
Panzerfahrzeuge und die christliche Kunst	768
Pflanzen, Insektenfressende	928
Photographische Aufnahmen vom Kriegsfelde	329
Präsidentenwahl in verschiedenen Ländern	240
Reformationsfest, Zum	831
Riesenanleihen und Riesengewinne	766
Rumänien — Land und Leute	327
Rußland, Wie es in, aussieht	752
Sanitätsdienste, Die deutschen	60
Schiffbau	12
Schwundlärmung (Kinderlärmsung) Die	194
Sonne, Die	208
Staatsbegriff, Der deutsche und der englische	924
Stephen, Der Kampf um Fort	864
Tauchbootbekämpfung, Die	821
Tschuktschen, Bei den	200
U-Boot laßt Englands Beute leer	322
Unter Witterchen — die deutsche Kaiserin	354
Verdum, Bei	15
Waffenkäufer, und wie es darin zugeht	18
Waffische	166
Waffenkäufer, Das neue	164
Was ein zurückgekehrter Amerikaner erzählt	792
Was uns fehlt, sind Männer!	583
Waterman und seine Gefährten	793
Weihnachtsfest, Das deutsche	363
Weihnachtsfest, Ist der, ein Kulturkampf?	613
Weihnachtsfest, Unsere Stellung	928
Welt-Waffenkäufer, Mitteleuropas künftige	901
Rebellentruge, Eine Fahrt im	159
Siege, Die — im Frieden und im Kriege	62

Jugend.

Bär in der Sägemühle	487
Berglöwen, Abenteuer mit einem	436
Blume, Die stolze	333
Botanikstunde, Eine unvergeßliche	129
Brille, Eine, aus der guten alten Zeit	333
Chinesen, Schaulust der	700
Dadel, Der	590
Dankbare Sohn, Der	701
Deutsche Kinder im Kriege	518
Deutschlands Jugendkompanien	100
Die Demütigten erhebt er	888
Eiserne Kreuz als Lebenszeichen	661
Fahrer, Jubiläum des	837
Fahren in der Schule	838
Feinschmecker, Ein, unter den Vögeln	254
Fischen, Dreierlei	102
Floß, die Freundin der Soldaten	177
Frik und sein Weibchen	449
Fuchs und Flegelbock	838
Geldbeutel, Eine	177
Geringes, Dem Hunger spendete	906
Gnaden und der Knopf	733
Gnaden in Kränzen	102
Gnaden, Die	415
Gnaden, aus denen große Männer wurden	590
Gnaden, Ihr patriotisches	868
Gnaden als Nachschreiber	906
Gnaden, Die Macht der	253
Gnaden, Traurige	254
Gnaden und seine Mutter	102
Gnaden, Das Wort eines Kurfürsten	591
Gnaden, Ein	451
Gnaden, Der Enkel	448
Gnaden, Der Triumph des	938
Gnaden, Der unerkannte	700
Gnaden, Ein	24
Gnaden, Ein	253
Gnaden, Ein	130
Gnaden, Ein	414
Gnaden, Ein	487
Gnaden, Ein	732
Gnaden, Ein	701
Gnaden, Ein	414
Gnaden, Ein	661
Gnaden, Ein	178
Gnaden, Ein	518
Gnaden, Ein	938
Gnaden, Ein	66

Vermischtes.

Amerikas Totalbeitrag für Kriegsnot	335
Bobnen, Schmachthase	839
Colorado, Gipsel	416
Dänisch-Westindien und Einmischung	662
Deut-Deim in St. Louis verkauft	255
Deutsche Generale (48) im Bürgerkrieg	211, 255
Deutsche Schule in Germann, Mo.	211
Deutsche und Eidermörsche Handel	367
Deutscher Adel und Kriegskost	734

	Seite.
Deutschland, Von, müssen alle lernen	416
Ehegeheirungen	592
Eisenbahnnetz der Vereinigten Staaten	25
Englands Gedächtnis aller fesselfahrenden Nationen	335
Englands hat an Vankroft zu denken	452
Englands Burenkrieg	839
Englands herborstschendste Eigenschaft	452
Englands Kriegsziel	519
Engländer, Die	25
Entfaltung des Getreideferns	939
Familie, Eine bemerkenswerte	907
Farm-Traktoren	869
Fischereigründe, Die größten der Welt	287
Flage, Entweidung der	939
Frankreichs Zinschuld	488
Friedensabstimmungen in Wisconsin	734
Gasangriff und Vogel	839
Gefundene Kinder	367
Hawaii Bevölkerung	452
Hughes ein Charakter	287
Jahrhundert her seit erstem Dampfschiff	335
Juden auf der Erde	519
Kartoffelverfeuerung	869
Katastrophe in der Bucht von New York	103
Kirchengemeinden, Deutsche, in Amerika	801
Kittchen und die See	67
Konflikt Amerikas und Deutschlands	771
Krieg ändert die Menschen, Wie	179
Kriege, Kausen nicht, wie erwartet	801
Kriegsanalysen der Länder	839
Kriegslosten schon heute	869
Leistungen des deutschen Meeres und Volkes	103
Lincoln-Farm Nationalpark	179
Lincolns Blodhüte	67
Meistprachige Kompanie	416
Melanchthon über Luther	255
Minnesotas Staatsuniversität	702
Namen der deutschen Schiffe geändert	869
Nationalpark Mt. Lassen	103
Panama-Kanal bringt Unterdruck	488
Patriotismus bewies Schumann-Heint	735
Pennsylvanien, Samuel, gestorben	179
Praetorianer-Palast entbedt	211
Reichs-Gelb	906
Reisenden, Wer empfängt die meisten	135
Präsident, Vollmacht für	629
Präsidenten aus nur 11 Staaten	135
Prohibition, Erfolge der	416
Prüfungstrafe in England	771
Roofebelt und seine Söhne	502
Russischer Mobilmachungsbegeh	939
Schiff, Eurobas ältestes	452
Schlaftrunkenheit, Merkwürdige	735
Schulmeister, Der deutsche	211
Schulmeister und Weltkrieg	734
Schulmeister, Von, S.	907
Schmidt, Hermann	335
Sonnen- und Mondfinsternisse dies Jahr	559
Zeuerung und Macher zu Kriegssellen	255
Unberückten, Die größten	67
Verhörsprozeß zu San Francisco	559
Was 1 Cent bedeutet	335
Washington über Britenbesuch in Mt. Vernon	662
Wehrpflicht Deutschlands und Luther	255
Widdich an Wisconsin-Universität	287
Zeit großer Männer	629
Zeppelin in Amerika	702

Sauß und Herz	28, 70, 106, 138, 182, 214, 258, 290, 338, 370, 418, 454, 490, 562, 594, 632, 656, 704, 736, 772, 802, 840, 870, 905, 940.
---------------	--

Seine Kriegsbilder	26, 68, 104, 136, 180, 212, 256, 288, 336, 368, 417, 453, 489, 520, 560, 593, 630, 663, 703.
--------------------	--

Spielende	16, 320, 764.
-----------	---------------

Saußarat	10, 410, 728.
----------	---------------

Industrie und Verkehr	94, 478, 832.
-----------------------	---------------

Natur und Wissen	170, 698, 900.
------------------	----------------

Musik	334, 360, 883.
-------	----------------

Luther-Musik	246.
--------------	------

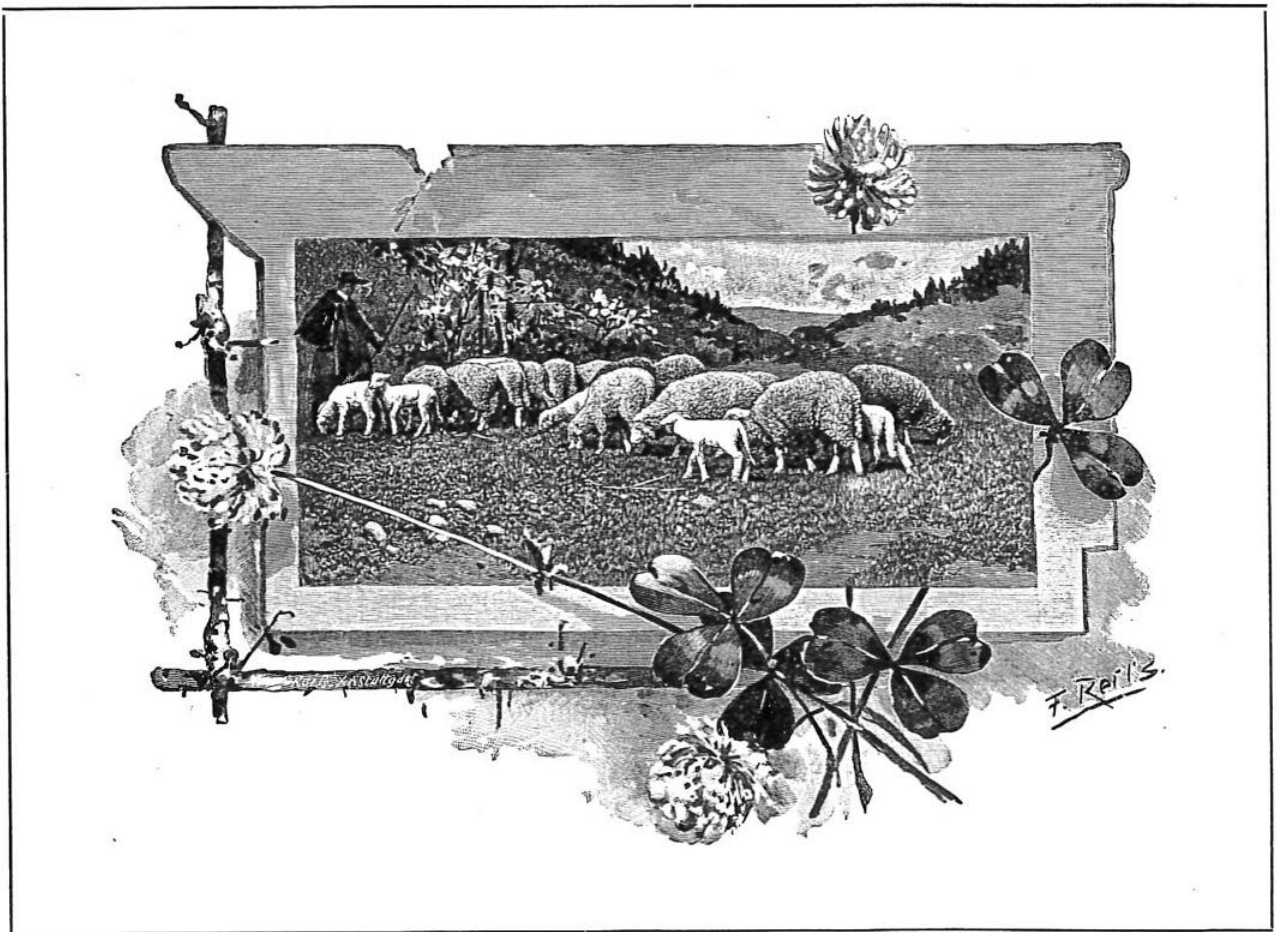
Weihnachts-Musik	362.
------------------	------

Vierte Juli-Musik	863.
-------------------	------

Illustrationen.

Ackerbau und Gartenbau (5)	720
Afrikas-Indianer	733
Alexander, Benno	200
Amerikanische Milizen an der Front (4)	240
Äpfel und Äpfelbäume (3)	794
Äpfel und Äpfelbäume (6)	286
Äpfel und Äpfelbäume (8)	52
Äpfel und Äpfelbäume (3)	936
Äpfel und Äpfelbäume (2)	17
Äpfel und Äpfelbäume (2)	210, 906
Äpfel und Äpfelbäume (2)	205
Äpfel und Äpfelbäume (2)	487
Äpfel und Äpfelbäume (2)	792
Äpfel und Äpfelbäume (2)	157
Äpfel und Äpfelbäume (2)	171
Äpfel und Äpfelbäume (2)	396
Äpfel und Äpfelbäume (2)	279
Äpfel und Äpfelbäume (2)	555
Äpfel und Äpfelbäume (2)	204
Äpfel und Äpfelbäume (2)	120
Äpfel und Äpfelbäume (2)	88
Äpfel und Äpfelbäume (2)	325
Äpfel und Äpfelbäume (2)	929
Äpfel und Äpfelbäume (2)	864
Äpfel und Äpfelbäume (2)	729
Äpfel und Äpfelbäume (2)	591
Äpfel und Äpfelbäume (2)	286
Äpfel und Äpfelbäume (2)	281
Äpfel und Äpfelbäume (2)	94
Äpfel und Äpfelbäume (2)	888
Äpfel und Äpfelbäume (2)	206
Äpfel und Äpfelbäume (2)	558
Äpfel und Äpfelbäume (2)	554
Äpfel und Äpfelbäume (2)	924

	Seite.		Seite.		Seite.
„Deutschland“, Das Tauchboot	118	Kaiserin, Die deutsche (7)	354	Präsident leistet Amtseid (2)	623
Denen, Admiral George	504	Kaiserin, Kundgebung der	6	Ruma oder Berglöwe	486
Donau als Welt-Wasserstraße (9)	901	Kanarienvogel	449	Rodenberg, Kongreßmann	119
Ecce Homo!	657	Kartoffeln (3)	282	Romanoff, Herr und Frau; Landhaus	752, 753
Edison, Thomas	762	Kongreßberöffnung, Erste	849	Rote Kreuz-Hilfe (3)	21
Englands Botschaftsgebäude in Washington	831	König, Kapitän Paul (4)	404	Rumänien (4)	327
Ernte in Deutschland	115	Korn (Weiss) (11)	125	Sanitätsbunde, Deutsche (4)	59, 60
Erntemaschinen im Freien über Winter (3)	128	Köster, Grobadmiral v.	92	Sanitätsbunde im Bürgerkrieg (4)	172
Esel (2)	23	Krankenfleger, Amerikanische, drüben (6) (7)	467, 505	Scherer, Vizeadmiral	8
Fahnenträger, Der	849	Kriegsberichterflatter (3)	320	Schiffbauhof in Philadelphia	749
Fahrer-Rubikum (5)	837	Kriegsbilder	2, 43, 80, 115, 155, 191, 231, 268, 311, 349, 395, 428, 463, 480, 499, 539, 572, 611, 643, 681, 699, 716, 782, 921.	Schiffneubauten (7)	12
Feldbesetzung in Kriegsländern	727	Kriegssträume	361	Schule fängt nun wieder an!	101
Fernrohr im Kriege (3)	551	„Kulturträger“ des Krieges (7)	613	Schuricht, Johann F.	907
Festtag, Für die	277	Landjungen (7)	784	Schweizer Volksparlament	331
Fischfang, Beim, mit Leib und Seele	131	Landwirtschaftliche Vereinskraft (6)	132	Serbien, Burg Obrenowitsch	358
Flieder im Reich der Wolken	628	Leipzigs Ehrenfriedhof	24	Sibirischen Verbannung, Rückkehr aus der	765
Fort Stephenson, Die Schlacht von	865	Linné, Karl von	129	Siemens, Werner	763
Grandesche Stiftungen (2)	406	London (3)	438	Sorbonne	938
Franklin, Benjamin	762	Luther besucht die Pestkranken	249	Sohn, Der wiedergehenkte	351
Freiheitsstatue im Hafen von New York	934	Luther im Kreise der Familie	248	Söhnen, Sein	473
Frieden, Des Schwertes	479	Luther, Magdalena und Hans	250	Tauchboote und Kriegsschiffe (14)	821
Friedenskonferenz zu Portsmouth	482	Luther mit den Seinen musizierend	247	Torpedoboot	817
Friedenskonferenz (4)	543	Luther-Institut zu Chicago	158	Tropf, Rußlands Premier	396
Frühlings Erwachen	720	Macken in Silistria, Rumänien	350	Tröstung in Kriegszeit	725
Füllfeder (4)	796	Macken, Mutter	102	Tschuffen (13)	200
Garten für Schnittblumen (5)	587	Meer, Das (6)	833	Unteroffizier Sielvon	177
Gai, Einfangen des (2)	96	Memorial-Tag, Vorbereitung auf	797	Unterseeboot beschickt Dampf	93, 687
Garbester-Gebäude zu San Diego, Cal.	731	Mexiko (11)	88	Unterseeboote (2) (1)	322, 405
Gaubenspecht zimmert am Baume	795	„Monitor“ und „Mercur“ (3)	243	Vergessen im bombardierten Städten	701
Galwai (15)	575	Münsterberg, Professor Hugo	430	Waffenbrüderschaft, Treue	440
Geeresverpflegung, Deutsche (9)	646	Mutterband (5)	347, 348	Wagner, Dr. W. L.	558
Geimatgruß	652	Mutterglück	442	Waffenhäuser (Kinder) (7)	18
Geiden, Der größte aller	514	National-Friedhöfe (7)	798	Waffische und Waffinger (4)	166
Geir, sei du meine Stütze!	427	Obstbäume (7)	716	Wartburg-Seminar, Dubuque, Ia. (2)	165
General, Generalmajor D.	868	Ostern	643	Wassermelonen im Süden	134, 178
Georg, Generalmajor D.	868	Ostern, Im	643	Weihnachten an Bord	414
Georg, Generalmajor D.	868	Osternzeit im Felde	653	Weihnachtsbilder	347, 349, 352, ff., 395 ff.
Georg, Generalmajor D.	868	Pariser Deputiertenkammer	330	Weihnachts-Bilderbuch	415
Georg, Generalmajor D.	868	Petersburg (5)	752	Weisse Haus und Dachgärten	333
Georg, Generalmajor D.	868	Pfannschmidt und Christliche Kunst (5)	658	Zeppelin, Graf Ferdinand v.	644
Georg, Generalmajor D.	868	Pflanzen, Insektenfresser (8)	768	Zeppeline (3)	159
Georg, Generalmajor D.	868	Porter, Admiral David D.	866	Ziegen (7)	62
Georg, Generalmajor D.	868			1916	411





Die Abendsschule.



Blätter und Blüten — Band 23.



In wenigen Tagen ist

der neueste Band dieser Hausbibliothek,

die sich mit jedem Jahre einer größeren Beliebtheit erfreut, in immer mehr Familien Eingang findet und von alt und jung geschätzt wird,

fertig und versandbereit.

Man sende jetzt seine Bestellung ein. Alle Aufträge werden der Reihe nach ausgeführt.

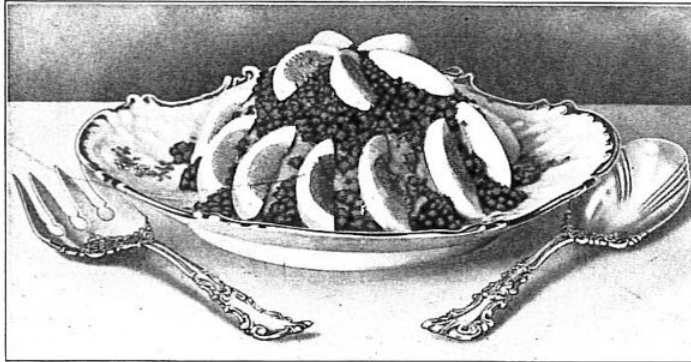


Dieser neueste Band hat wiederum viele ganz besondere Vorzüge.

Zunächst bringt er die Geschichte des dritten Kriegsjahres, die von bleiben dem Werte ist und ganz allein den Preis des Prachtbandes aufwiegt. Sie ist nicht

Ein letzter Gruß an seine Lieben.

nur mit zahlreichen Bildern aufs schönste ausgeschmückt, sondern auch so geschrieben, daß der Leser fortwährend die Kriegereignisse miterlebt, wie sie geschehen sind, das will besagen: diese Geschichte ist nicht nachträglich zusammenfassend geschrieben, sondern fortlaufend während des Kriegsganges. Nicht wie aus der Ferne gesehen erscheint daher das Gesamtbild, sondern der Leser steht gleichsam fortwährend unter dem Eindruck eines Augenzeugen.



Kartoffelsalat.

Um das Buch so recht zu einem Hausbuche zu machen, haben wir diesmal eine besondere Abteilung Küchenrezepte eingefügt. Sie sind prächtig illustriert! Es sind lauter neue, erprobte Rezepte, die für jedes Haus einfach und leicht, wunderschön und appetitlich herzurichten sind — Speisen, Backwerk und Gerichte, die unvergleichlich schmackhaft sind und dem Magen wie dem Auge zusetzen.

Die Abteilungen „Jugendfreuden“, „Für die Kleinen“

und „Der kleine Gratulant“ sind besonders reichhaltig, originell und ansprechend gestaltet.

Für die Deutschamerikaner enthält dieser Band wertvolle geschichtliche Beiträge.

Erzählungen — eine ganz herrliche vom seligen Pastor Speckhard: „Onkel, schäm' Dich!“ und eine „Verloren und doch gefunden“, von Meiseprediger Bügel — Gedichte, Aufsätze wechseln in bunter Folge.

Ganz besonders noch schmücken den Prachtband 7 farbige Einfaltbilder, als Einlagen durch das Buch hin eingestreut.

**„Blätter und Blüten“ Band 23
ist ein Buch für alle.**

75 Cents — Der Preis dieses Bandes — 75 Cents

hat infolge der hohen Papierkosten ein wenig erhöht werden müssen, nämlich auf 75 Cents, im Buchhandel auf \$1.50, aber dafür bietet er — das wagen wir getrost zu sagen — allein schon in seiner genauen und getreuen, richtig beurteilenden Kriegsgeschichte vollauf Ersatz.



„Onkel, schäm' Dich!“

LOUIS LANGE PUBLISHING COMPANY, - - St. Louis,



COPYRIGHT 1917 BY THE PROCTER & GAMBLE CO., CINCINNATI

Warmer Sonnenschein, Sommerluft und Ivory-Seife machen eine Kopfwäsche passend fürs weichste, seidenartigste Haar der Welt. Und von den dreien ist Ivory-Seife unentbehrlich, weil nichts die Stelle ihres glatten, weißen, perlenden Schaumes einnehmen kann.

Der Ivory-Schaum ist so leicht anzuwenden und leicht abzuspielen. Er reinigt Haar und Kopfhaut gründlich. Aber er macht das Haar nicht trocken und brüchig und beeinträchtigt nicht die natürliche ölige Ausscheidung. Folgende Anweisung wird euch nützen.

Ivory-Seifenwäsche.

Mache warmen Seifenschaum von Ivory-Seifenpaste (siehe Rezept innen im Umschlag). Durchnässe Haar und Kopfhaut. Reibe Kopfhaut mit der Paste und schöpfe den Seifenschaum darüber. Spüle mittels Spritze oder Tasse, allmählich das Wasser kühler nehmend. Trockne durch Reiben, wo möglich in der Sonne, benutze aber nicht starke Hitze.





IT FLOATS

Ivory-Seife 99 ⁴⁴/₁₀₀ % rein.

Fabriken in Ivorydale, Ohio; Port Ivory, New York; Kansas City, Kansas; Hamilton, Canada.

Die „Abendschule“, ein illustriertes Familienblatt, mit der Abtheilung „Frauenkreis“, erscheint alle zwei Wochen in 40–52 Seiten starken Heften (26 Hefte im Jahrgang) zu \$2 das Jahr. Abonnenten können jederzeit eintreten. Adressveränderungen sollten zwei Wochen vor Auszug gemeldet werden; man teile die alte sowie die neue Adresse mit.

Jahrgang 63.

Heft 26.

Die Abendschule.

St. Louis, Mo., Donnerstag, den 19. Juli 1917.

Die „Abendschule“ ist in der ganzen Welt verbreitet und kostet nach dem Ausland \$2.50 portofrei. Preisnummern werden auf Verlangen gratis gesandt. Alles Geschäftliche, Bestellungen, Gelder, Manuskripte u. s. w. sind zu senden unter der Adresse: Louis Lange Publishing Co., 3600–3610 Texas Ave., St. Louis, Mo., U. S. A.

Aus der Zeit für die Zeit.

Völker-Pharisäismus.

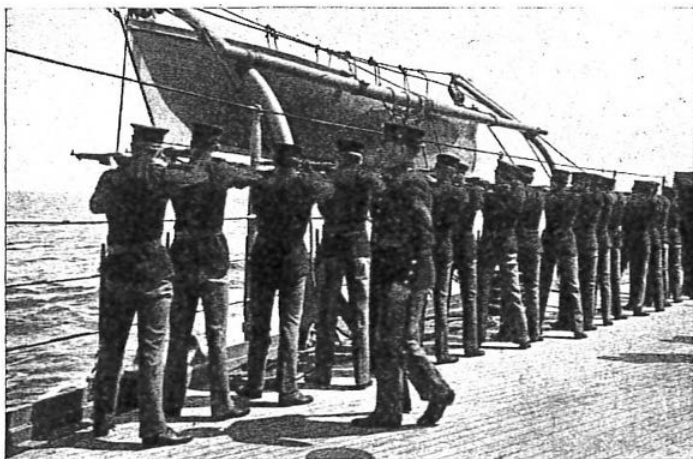
In der napoleonischen Zeit kam in Frankreich durch einen Soldaten namens Chauvin, der durch blinde, übertriebene Schwärmerei für den Kaiser berüchtigt war, das Wort Chauvinismus auf. Man bezeichnet noch heute den Extrem-Patriotismus damit, der sich in nationaler Eitelkeit und Vergrößerungssucht äußert, mit einem Worte: den völkischen Hochmut. Wann hätte sich unter den Völkern dieser heuchlerische Stolz und Hochmut mehr gezeigt als im neuen Jahrhundert und sonderlich in diesem Weltkriege? Wie ist da doch vor aller Welt das prophetische Wort zur Wahrheit geworden nicht nur als Zeichen der letzten Zeit: „Ein Volk wird sich erheben über das andere und ein Reich über das andere“, sondern wie hat sich gerade hierin zugleich der Völker-Pharisäismus so stark offenbart! Sind nicht unter dem Vorwande, die kleinen Nationen zu beschützen, aus gewalttätigem Uebermuth die Neutralen, Holland, die Schweiz, Skandinavien, sonderlich Griechenland, fortgesetzt drangsalirt und geängstet worden, um sie zu beherrschen und in den Strudel zu zerren? Hat nicht Amerika proklamiert, daß es in den Krieg ziehe, um seine Ideale, seine Demokratie, seine Freiheit den Völkern zu übermitteln, ja, hat man nicht von einer Weltmission Amerikas geredet, die Ideale des Landes allen Völkern zu bescheren? Was ist das anders als Völker-Pharisäismus, aus dem das „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute“ herausklingt! Der Hochmut, der die Völker beherrscht — keins der jetzt kriegführenden Völker bildet eine Ausnahme, vielmehr ist es gerade dieser Pharisäismus, diese Erhebung über andere, dadurch sie in erster Linie in den Krieg stürzen, — verführt sie aber auch in besonderem Maße, von dem Gott der Heerschaaren als „ihrem Gotte“ zu reden. Wenn ein Christ von Gott als „seinem“ Gotte, wenn die Kirche und Christenheit, das Volk Gottes, von Gott als „unserem“ Gotte redet, so ist das biblisch recht geredet — in Buße und Glauben; wenn aber ein Volk als Staatswesen, also in Nationalstolz, in Pharisäismus und Chauvinismus von Gott als dem besonderen Landesgotte spricht, sich gleichsam auf die gehobene Brust klopfend, so ist das ebenso heidnisch, als wenn die Römer ihren Jupiter und Mars, die Griechen ihren Zeus und Ares verehrten. In Deutschland haben der Kaiser und seine großen Heerführer ihre aufrichtige Gottesfurcht oft bekundet, aber die Alldeutschen haben nicht selten in Pharisäismus von einem „deutschen Gott“ geredet, daran sich die Feinde furchtbar gestoßen und daraus sie geschickt Kapital geschlagen haben. Stolz und Ueberhebung wegen ihrer Errungenschaften, Fortschritte und Leistungen ist überhaupt von deutscher Seite her oft genug in widerlichster Weise den übrigen Völkern zu Gemüthe geführt worden. Aber die Feinde haben auch geflissentlich übersehen, daß sie, besonders in der Handelskonkurrenz und im Nationalstolze, es gar nicht anders machen, und in einer Verufung auf Gott sind sie erst recht nicht zurückgeblieben. Während des Unterjochungskrie-

ges gegen die Duren pflegte man in England die göttliche Mission Großbritanniens in einer Weise auszudrücken, daß ein Brit, Richard Heath, schrieb: „Es hatte den Anschein, als ob Gott so etwas wie eine Stammesgotttheit sei, der Gott Englands anstatt der Vater aller Menschen.“ Während der Wesley-Feier im Jahre 1901 behauptete der Festprediger, England sei das Israel unserer Tage, „berufen von Gott und von Gott auserwählt für eine besondere Mission.“ Hat man nicht heute in Amerika vielfach dieselbe Auffassung und spricht sie öffentlich in Rede und Schrift und auf Kanzeln aus, das sei „der tiefste Glaube der amerikanischen Religion“, die göttlichen Segnungen, die Ideale, die Demokratie des Landes in der ganzen Welt zu verbreiten? Und andere Völker sind in dieser Hinsicht nicht besser. Nannte sich doch das handgreiflich gottlose Frankreich „das allerchristlichste Frankreich!“ Wie sogar die Serben von der Krankheit des Völker-Pharisäismus und Ueber-Nationalismus befallen sind und von einem besonderen serbischen Gotte träumen, erwähnte kürzlich der Priester M. D. Kumpotich in Kansas City, indem er deren weitverbreitetes Lied zitierte:

In dem Himmel von serbisch blauer Farbe,
Da sitzt auf seinem Thron der serb'sche Gott,
Und um ihn die serbischen Engel stehen,
Und sie dienen dem serbischen Gott.

Gerade die Serben haben vor dem Kriege, wie alle Welt weiß, die übertriebenste Schwärmerei für ein Groß-Serbien verlautbaren lassen, und wie hat sie Gott zu Scherben zerschmettert! In unserem Lande sprach man bisher noch nicht ausdrücklich von einem „amerikanischen Gott“, aber zur Nationalhymne „America“ hat man jüngst einen neuen Vers gefügt, in welchem der Allmächtige als „our country's God“ angesprochen wird, und seit Präsident McKinley davon redete, unser Land sei von der Vorsehung besonders ausgezeichnet, den Parademarsch des Kulturfortschritts anzuführen, ist dieser übertriebene Patriotismus und extreme Nationalismus immer tiefer eingewurzelt und immer lauter gepredigt worden. Das ist nichts als Völker-Pharisäismus! Wer die Geschichte der einzelnen Völker kennt, weiß, wie wenig Ursache ein jedes hat, sich über andere zu erheben. Es gibt kein Volk, das zu behaupten wagen darf, es sei besser, schuldloser, edler als die andern. Es ist gotteslästerliches Pharisäertum, als Nation sich zu erheben über andere Nationen,

Gott sich zum National- und Landesgotte zu machen, das Herz voll des Sinnes: „Ich danke dir, daß ich nicht bin wie die andern!“ Ein „auserwähltes Volk“ gab es im Alten Testamente, Israel, aber nur darum, weil aus ihm der Heiland aller Sünder kommen sollte; im neuen Bunde gibt es gleichfalls ein „auserwähltes Volk“, das sind die Menschen aus allen Völkern, die, weit entfernt von Völker-Pharisäismus, in bußfertiger Züchternemut und in einer Glaubenszuversicht, die Liebe ausquillt, dem Leben, des Eigentum sie sind.



Schießübungen an Bord auf der Ueberfahrt.

Deutschlands innere Wirren.

Hochsensationale Meldungen aus Berlin, erst in London und anderswo recht kritisch gefärbt, reden von einer bevorstehenden Umwälzung im Deutschen Reiche und überschatteten selbst die Kriegsnachrichten. Nicht etwa Nahrungsmangel ist die Ursache der Wirnisse — der namhafte Arzt Dr. Hagler von St. Louis, der ein Jahr lang in Deutschland weilte und letzte Woche zurückkehrte, versichert öffentlich, Deutschland könne nicht ausgehungert werden, wenn gleich kein Ueberfluß vorhanden sei. Nein, es ist ein Zwist über parlamentarische Verhältnisse und die Friedensfrage. Der angesehenste deutsche Schriftsteller „Klabund“ hatte in der „Neuen Züricher Zeitung“ in einem offenen Briefe den Kaiser inständig beschworen: „Sie, Majestät, haben es jetzt in der Hand, der Welt den baldigen Frieden zu geben.“ Die Sozialdemokraten und die Merikalen (unter Führung Erzbergers) nahmen im Reichstage die Sache auf und fordernten einen „Frieden ohne Eroberungen und ohne Entschädigungen“. Als nun der Reichskanzler die Friedensbedingungen Deutschlands noch nicht offen bekannt geben wollte, richtete sich der Sturm gegen ihn, schon wurde als sein Nachfolger Fürst Bülow oder Graf v. Hertling (bayerischer Staatsmann) genannt. Der Kaiser rief seine Heerführer, Hindenburg, Ludendorff und andere, und seine Minister zu einer Konferenz zusammen und ersuchte dann auch alle Diplomaten der neutralen Mächte, in Berlin mit ihm eine Beratung abzuhalten. Der Gegenstand dieser Beratung wird zweifellos die Stellungnahme zu dem Warenausfuhrverbot der Vereinigten Staaten sein; mit seinen Generalen aber pflichtete der Kaiser dem Friedensprogramm des Kanzlers bei. Was mag dieses sein? Möglichenfalls wird in Bezug auf Belgien, dessen Wiederherstellung ja eine Haupt-Friedensbedingung der Alliierten bildet, ein Anknüpfungsweg zum Frieden gefunden werden, zumal Lloyd George die Rückgabe der deutschen Kolonien in Aussicht stellte; aber, sagte der Kanzler, „die Formel eines Friedens ohne Annexion ist für uns unannehmbar. Ich bin sicher, daß wir gewinnen, wenn wir durchhalten.“

Lloyd Georges große Rede.

In Glasgow hielt der britische Ministerpräsident, Lloyd George, eine große Programmrede, die zu beiden Seiten des Ozeans tagelang erörtert wurde und sehr verschiedene Auslegungen fand. Zwar enthält die Rede die übliche Prahlerei, als hätten die Alliierten den Sieg bereits in der Tasche, alle Ausleger aber sind sich darin einig, daß aus der Rede unverkennbar ein dringend gebotenes Friedensbedürfnis spricht. Ihre Bedeutung liegt zweifellos darin, daß sie der erste Versuch ist, Deutschland und Oesterreich-Ungarn „auszufühlen“: Deutschland soll mit der Aussicht, seine Kolonien wieder zu erhalten, gelockt werden, wenn es sein aussichtsloses Werk, seine fruchtbare Arbeit in Kleinasien und seine Welt-Wasserstraße dahin, aufgibt und sich politisch und wirtschaftlich von der Türkei trennen läßt. Deutsche und österreichische Blätter bezeichnen diesen Abschnitt der Rede einstimmig als den Kern, auch große amerikanische Zeitungen, wie die „Chicago Tribune“, nennen diese Worte eine direkte Aufforderung an die Mittelmächte, ihre Friedensbedingungen nun bekannt zu machen. Seltsam aber muß doch gar manches amerikanische Blatt die Erklärung des Ministerpräsidenten berühren: „Niemand wünscht dem deutschen Volke vorzuschreiben, welche Regierungsform es für sich wählen soll.“ Denn diese Worte klingen wie ein Hieb auf Washington. Die Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Mittelmächte, besonders Deutschlands, sollte unter keinen Umständen als ein Kriegsziel gelten dürfen.

Die neue russische Offensive.

Unverhofft ließ der russische Oberbefehlshaber Brusiloff in Galizien neue heftige Angriffe unternehmen. Sie erfolgten offenbar zur Entlastung der bei Verdun und in der Champagne verbliebenen Franzosen, der an der Arras-Front hart bedrängten Engländer und der am Sonzo zurückgeschlagenen Italiener; bedenkt man aber, daß es nicht leicht gewesen sein muß, den Widerstand der russischen Truppen gegen frische Blutopfer zu überwinden, und daß mit der Opposition des Rates der Arbeiter- und Soldaten-Delegaten gegen ein Vorgehen, das doch nur zur Verlängerung des Krieges führen und abermals viele tausend Menschenleben kosten mußte, zu rechnen war, so kann man nicht umhin, einen Erfolg der Entente-Diplomatie, besonders Amerikas, das „schon vor drei Wochen von diesen Angriffen wußte“, darin zu erblicken. Auf 20 Meilen breiter Front griffen die Russen nach heftigster Artillerievorbereitung an der oberen Stripa, bei Koniuah, Zborow, Stanislaw und Brzegany,

an, eroberten einige Dörfer und die Stadt Halicz und wollten gegen 25.000 Gefangene gemacht haben. Ihr Ziel ist die Hauptstadt Lemberg. Aber kostspielig war ihr Ansturm, Berlin und Wien melden beide, daß die Russen schwerere Verluste als jemals zuvor erlitten, ganze Regimenter wurden hinweggeführt, und das Gemetzel unter den unglücklichen, todgeweihten Scharen, die ohne hinreichende Munition ins Feuer getrieben wurden — Minister Kerensky selbst führte sie vor —, war entsetzlich. Bei Brzegany allein fielen ihrer 13.000. Hat die russische Regierung Krakeeler Los werden wollen, um sich besser behaupten zu können? Das russische Volk wird aufs neue erkennen, daß ein Sieg aussichtslos geworden ist.

Deutsche Vorstöße, Flieger und Tauchboote.

Schon Ende Juni wollten die Engländer in Lens, der wichtigen Eisenbahn- und Kohlenstadt, sein, aber sie sind heute noch nicht da. Trotz der heftigsten Angriffe verloren sie Boden und erlitten bedeutende Verluste an Toten und Gefangenen. Nicht besser erging es den Franzosen, die bei Cerny in 15 Angriffen, bei Hurtebise, Armentieres und an der Höhe 304 (Verdun) mit schweren Verlusten zurückgehen mußten. Dennoch melden die Engländer und Franzosen, daß sie seit dem 15. April 63.222 Deutsche gefangen, 509 Kanonen, 1.318 Maschinengewehre erbeutet haben. Aber nicht nur aus Frankreich, wo General Pershing und bald darauf seine Mannschaften unberührt anlangten und mit Jubel empfangen wurden und wo man jetzt sehnlich auf die baldige Ankunft weiterer Mannen Amerikas hofft, erschallen Notrufe auf Notrufe — und der zurückgekehrte Kriegskorrespondent F. W. Pitney von der „N. Y. Tribune“ entwirft erschütternde Bilder von dem verblutenden und zusammenbrechenden Lande —, sondern auch aus England, dem die Tauchboote trotz aller Gegenmaßregeln erfolgreich zusehen. In der ersten Juliwoche wurden 31 britische Schiffe versenkt, darunter 5 große mit Getreide und Nahrung beladene Dampfer; auch der griechische Zerstörer „Doga“ und der stattliche französische Panzerkreuzer „Albatros“ ruhen in der Tiefe. Panischen Schrecken aber verbreitete ein deutscher Fliegerangriff auf Harwich, wo 11 Menschen getötet, 86 verwundet und große Zerstörung angerichtet wurde, und noch entsetzlicher war ein Luftangriff am hellen Tage auf London, mit 87 Toten, 141 Verwundeten und vielen Ruinen im Gefolge. Französische Flieger belegten Trier, Ludwigshafen und Essen mit Bomben, richteten aber, wie Berlin meldet, nur geringen Schaden an. Ueber Griechenland kam eine neue Plage, indem der schlechte Kreter Venizelos Ministerpräsident wurde, der sofort den Mittelmächten den Krieg erklärte, weil sie (nicht die Alliierten!) „auf griechischem Boden Krieg führen“. Auch Brasilien trat (zu Wasser) gegen Deutschland in die Arena. Deutschland schreibt eine neue Kriegsanleihe von 15.000.000.000 Mark aus, und Hindenburg sagte dem Volke: „Wenn wir uns gegen feindliche Angriffe behaupten, bis die Tauchboote ihre Arbeit verrichtet haben, so haben wir den Krieg gewonnen. Unsere Feinde müssen ihre Angriffe fortsetzen, obwohl sie hoffnungslos sind; sie können nicht auf die Ankunft der amerikanischen Armeen warten. Unser Bündnis mit Oesterreich-Ungarn kann nicht erschüttert werden.“

China wieder Monarchie.

Welch eine Besserung! Zur Stunde, da von Amerika aus das politische Freiheitsevangelium in alle Welt ausposaunt wird, alle Monarchien mühten zu Demokratien werden, kommt aus dem größten, volkreichsten Staate der Erde, dessen jahrhundertalte Dynastie vor etlichen Jahren gestürzt wurde und wo seither die Republik eingeführt war, die Kunde, daß das Land plötzlich über Nacht wieder zur Monarchie wurde. China bekam wieder einen Kaiser! China, in dessen innere Angelegenheiten Japan jüngst die Einmischung Amerikas sich ernstlich verbat, hat dem Weltprogramm Amerikas einen scharfen Hieb versetzt. Aber wie lange „regierte“ das Kaiserlein? Es hat nach wenigen Tagen wieder abgedankt: flugs erhoben sich die Sübprovinzen, und Seere zogen vor Peking zusammen. Die Stellung Japans zu China ist ein Rätsel, das sich einstweilen hinter seiner geschickten Diplomatie verbirgt.

Eine Embargo-Proklamation.

Was ist vor Jahresfrist und länger für Embargo (Ausfuhrverbot auf Waffen etc.) in unserem Lande agitiert worden! Jetzt, am 8. Juli, erließ Präsident Wilson, nachdem er gemäß den Bestimmungen des Espionage-Gesetzes zuvor einen „Export-Bat“ ersonannt hatte, eine Embargo-Proklamation, in welcher er klarlegt, daß, wenn die Vereinigten Staaten die übrige Welt zu ernäh-

ren haben werden, die Ausfuhr von Waren mit eigener Hand kontrolliert werden müsse. Das Embargo trat am 15. Juli in Kraft und schließt eine lange Liste von Dingen ein, welche nicht ohne Erlaubnis des Handelssekretärs exportiert werden dürfen. Der Präsident gibt jedes Land der Welt an, als liert, neutral oder friedlich, nach welchen mit Embargo belegte Bedarfsartikel nicht versandt werden dürfen. In erster Linie wurde das Ausfuhrverbot erlassen, um den Export an Neutrale, die an Deutschland grenzen, zu unterbrechen. Der Präsident ist fest entschlossen, daß keine weitere Unterstützung durch diese Zwischenländer unsere Feinde erreichen soll. Die Proklamation beabsichtigt nicht, daß überhaupt keine Bedarfsartikel exportiert werden dürfen; sie dürfen nur in gewissen Quantitäten ausgeführt werden, um 1. der Knappheit und hohen Preise im eigenen Lande Rechnung zu tragen; 2. Wirkung die Neutralen zu verhindern, von ihrem Ueberfluß nach Deutschland zu senden; 3. soweit als möglich zu bewirken, daß die Verteilung von Lebensmitteln, Brennmaterial und Eisen an die Militärs so gleichmäßig als möglich vor sich geht. Da erhebt sich nun die Frage, wie sich die Neutralen zu der Absperrung stellen werden. Besonders die Schweiz und Dänemark wurden schon sehr halb vorstellig. "America first", das ist nur recht und billig; sollte aber Amerika den Neutralen die Lebensmittelfuhr völlig abschneiden und Deutschland ihnen die Kohlenlieferung, so bliebe ihnen am Ende nichts übrig, als im Kriege Partei zu ergreifen. Schweizer Blätter deuteten schon an, daß dies nicht zu gunsten der Entente geschehen würde. Und wenn sie sich gegen Deutschland wendeten, würden ihre Länder unschwer besetzt. In beiden Fällen hätten die Zentralmächte, nicht die Alliierten, den Vorteil. Auf jeden Fall wäre es überaus traurig, wenn die Neutralen, die bisher so treulich ausgehalten gegen Lockungen und Drohungen, schließlich doch auch noch in den blutigen Mahlstrom gerissen würden.

Milizen und Rekruten ins Bundesheer.

Sämtliche Nationalgarden (Staatsmilizen) wurden am 9. Juli vom Präsidenten ins Bundesheer eingereiht. Sie werden alle am 5. August — die einiger Staaten bereits am 15. Juli, die anderer am 25. Juli, die letzten am 5. August — aufhören Staatsgruppen zu sein, um nun als Bundesgruppen in verschiedenen Übungslagern gründlich ausgebildet und dann für jeden Dienst verwendbar zu werden. Es liegt jetzt in des Präsidenten Macht, sie zum Kampfe in die Schützengräben nach Frankreich zu schicken, ja, das soll der Hauptzweck dieser Anordnung sein. Die Mannschafstärke dieser Truppen wird auf annähernd 450,000 geschätzt. Für die 16 taktischen Divisionen, in welche das ganze Bundesheer eingeteilt wurde, sind 14 Übungslager bereits ausgewählt, 7 im südöstlichen, 5 im südlichen und zwei im westlichen Departement; 2 weitere sollen noch im südlichen Departement angelegt werden. Zugleich wird die Ziehung durchs Los (Lotterie) aller am 5. Juni Registrierten für die Zwangsaushebung dieser Tage stattfinden. Es werden rund 1,500,000 Mann ausgehoben, von denen 687,000 sogleich zu den Fahnen gerufen, in die Übungslager gesandt und ausgebildet werden sollen. Im Frühjahr soll die Aus-

Gründe, die vom Heeresdienst befreien.

Die Bundesregierung machte die Gründe bekannt, auf die hin dienstpflichtige Personen vom Kriegsdienst befreit werden können. Die folgenden Personen sind den Bestimmungen des Wehrpflichtgesetzes nicht unterworfen:

Beamte der Vereinigten Staaten, der einzelnen Bundesstaaten und Territorien und des Bezirks Columbia.

Ordinierte Geistliche und Studierende der Theologie, die sich am 18. Mai 1917 für die geistliche Laufbahn vorbereitet haben.

Angehörige des Bundesheeres und der Flotte.

Hier wohnende deutsche Staatsangehörige und alle anderen hier ansässigen Ausländer, die nicht ihre Bereitwilligkeit, sich naturalisieren zu lassen, erklärt haben.

Außerdem können die örtlichen Aushebungsbehörden die folgenden Personen vom Militärdienst befreien, wenn dies wünschenswert erscheint:

Zollhausangestellte.

County- und städtische Beamte.

Personen, die bei der Beförderung von Postfasen beschäftigt sind.

Angestellte von Waffenhallen und Niederlagen und Schiffsbauhöfen der Bundesverwaltung.

Offen und Seelente im Dienste von Privatpersonen und Kaufleuten.

Jeder verheiratete Mann, dessen Frau oder Kinder auf seinen Erwerb angewiesen sind.

Söhne von Witwen, die für ihren Unterhalt ausschließlich auf den Sohn angewiesen sind.

Väter mutterloser Kinder unter 16 Jahren, die ausschließlich auf den Vater angewiesen sind.

Brüder von Kindern unter 16 Jahren, die weder Vater noch Mutter haben und ausschließlich auf sie angewiesen sind.

Angehörige einer anerkannten Religionsgemeinschaft, bestehend am 18. Mai 1917, deren Religion ihnen den Kriegsdienst verbietet.

Alle Personen, die mit einem moralischen Makel behaftet sind.

Außerdem hat der Kongreß dem Präsidenten noch die Vollmacht erteilt, vom Kriegsdienst alle Personen zu befreien, die in industriellen, einschließlich landwirtschaftlichen, Betrieben beschäftigt sind, deren Betrieb jetzt im Interesse des Krieges oder der Erhaltung des Landes nötig ist.

bildung beendet sein, so daß dann die Vereinigten Staaten ein gut eingetübtes Heer von mindestens 1,250,000 (es kommt die reguläre Armee von rund 200,000 Mann dazu) zur Verfügung haben werden für den Krieg in Europa — oder sonstige Zwecke. Das sieht sehr kriegerisch aus und zwingt zu der Annahme, daß man in Washington erwartet, der Krieg werde noch längere Zeit dauern. Der anfänglich so heftig gerügte Militarismus ist da, und Amerika sieht sich genötigt zu starken Rüstungen.

Der Schreckenstag von East St. Louis.

Im Lande der weltbeglückenden Freien hat es schon oft Volksaufstände, Pöbel-erhebungen, blutige Unruhen, furchtbare Lynchmorde gegeben, vergeblich aber sucht man in seiner Geschichte nach einem Seitenstück zu dem grauenhaften Massengemetzel, das zur Vorfeier des Freiheitstages, des 4. Juli, in East St. Louis von einem toll gewordenen Janhagel, darunter zahlreiche hegende Frauen und Kinder, veranstaltet wurde und jedem friedliebenden Bürger das Blut in Wallung bringt. In der Schwesterstadt waren vor Monaten nach mehrfachen Streiks Scharen von Negern aus dem Süden angelockt worden. Diese Schwarzen fühlten sich bald und reizten die Weißen. Schon vor Wochen kam es zu Schlägereien. Dann schossen sie mehrere verhaftete Polizisten nieder. Da rottete sich der weiße Pöbel zusammen, nahm die Nacht in die eigene Hand und fuhr am 2. Juli erbarmungslos unter die Schwarzen drein, erschoss, erschlug, hängte, verbrannte jeden Neger, dessen er habhaft wurde, und schonte weder Alter noch Geschlecht. Die oft verurteilten Lynchmorde haben doch noch den Zweck, ein Verbrechen an den Schuldigen schlemmig und abschreckend zu bestrafen. Fast ohne Ausnahme nehmen da Männer die Gerichtsbarkeit in die eigene Hand, weil sie den Aufschub der Gerechtigkeit nicht ertragen zu können vermeinen, und unmittelbar nach vollbrachter Tat zerstreuen sie sich wieder. Solche Schandtatzen sind Verletzungen der Fundamentalrechte eines geordneten Staatswesens, wo die Obrigkeit allein das Schwert führt zur Bestrafung der Verbrecher, und sollten durchaus nicht gebuldet werden und nicht unbefraft bleiben; aber irgend ein Kinderspiel sind solche Fälle der Volkswut. gegen die zügellosen Blutorgien von East St. Louis, wo Tausende von Negern vertrieben, Hunderte mißhandelt und verletzt und 42 getötet wurden! Männer, Frauen, Kinder fielen der blutdürstigen, stürmenden Menge zum Opfer, niemand fragte, ob schuldig oder unschuldig, keine Polizei wehrte. Durch Brandstiftung wurden 16 1/2 Straßengevierte von Negerwohnungen eingeeäschert, zum Schaden von \$300,000. Und das alles im Staate Arkansas, etwa 100 Meilen von dem Denkmal des großen Befreiers entfernt, im Herzen des Landes, das der Welt Freiheit, Humanität, Demokratie predigt, zum 4. Juli und zum der „Amerikas Ideale“ mit Feuerschünden aller Welt künden soll. Acht Kompagnien Staatsmilizen lagen zur Zeit in East St. Louis. Fürwahr, damit im eigenen Lande jeder laut der Konstitution Anrecht habe auf Leben, Freiheit und Glückseligkeit, wie ist da hier noch so beschämend viel zuerst und zunächst zu besorgen!

Der deutsche und der englische Staatsbegriff.



Der Begriff, den sich die meisten Amerikaner, sogar viele gebildete, von einer Monarchie machen, ist fast durchweg der einer absoluten Herrschaft (Autokratie) und Militärdiktatur, — etwa nach dem Muster Napoleons. Das ist eine einfache Zurechtlegung des monarchischen Staatswesens, die können sie verstehen.

Das geschichtliche Wissen der allermeisten Amerikaner englischer Zunge beschränkt sich eben

— man sieht das fort und fort an der Presse, öffentlichen Reden, Kongreß- und Legislaturverhandlungen, Gesellschaftsgesprächen u. s. w. — was Europa betrifft, fast nur auf einige englische welterschütternde Vorgänge, die gewöhnlich in sehr parteiischer Weise dargestellt worden sind, wie es gerade der herrschenden politischen Anschauung paßte. So glaubt man denn als unbestrittene Tatsache zu wissen, daß vor einigen hundert Jahren ganz Europa unter der Tyrannei von Königen schmachtete, die im Bunde mit mächtigen Adligen (Junkern) das Volk beherrschten und drückten. Gegen diese unmenschliche Herrschaft erhob sich dann das Volk, zunächst in England, schnitt einem ganz besonders schlechten Könige den Kopf ab und setzte nach glorreichem Freiheitskampfe an Stelle der Autokratie — allerdings nicht gleich die Republik, aber doch die Parlamentsherrschaft. Das war schon ein großer Fortschritt in der Richtung auf wahre Humanität und menschliche Freiheit, meint man nun, doch das Ziel sei erst erreicht worden, als die Amerikaner an Stelle des immer noch viel zu aristokratischen Parlaments eine wirkliche Volksvertretung einführten. In den Vereinigten Staaten, die natürlich die „beste“ Regierungsform der Welt besitzen, sei das Ideal verwirklicht. Alle europäischen nicht angelsächsischen Völker seien nach wie vor unter der Tyrannei ihrer Fürsten geblieben, bis auf die Franzosen, die sich gleichfalls ermannten, auch einem Könige den Kopf abzuschneiden (Ludwig XVI.) und nach mancherlei Wechselfällen endlich auch des Glückes einer republikanischen Regierungsform sich erfreuen. Andere Völker, wie die Spanier, Italiener, seien noch nicht ganz so weit fortgeschritten, aber bei ihnen gelte doch, wie in England, der König bloß noch als Zierfigur; in Wirklichkeit herrsche dort das „Volk“, man sei „demokratisch“ gesinnt. Einzig und allein die Deutschen und Oesterreicher seien immer noch unter der Fuchtel der Hohenzollern und der Habsburger, bei ihnen dürfe sich das Volk noch nicht selbst regieren, der Kaiser könne ihnen noch gebieten und verbieten, was er wolle, ja, der deutsche Kaiser, Wilhelm II., sei in Wahrheit der Gewalttherrscher von Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei geworden, dessen Wille einfach für alle als Befehl gelte.

Ist es zu verwundern, daß der Amerikaner so urteilt? Wer seine ganze Schulbildung, von der Elementarklasse an bis zum letzten Jahre im College, nur in einer Sprache erhält, ist — durch die große Mehrzahl der Lehrer wie der Schulbücher — gezwungen, die Welt vom angelsächsischen, d. i. britischen Standpunkte, und von keinem andern aus, anzusehen. Er versteht es daher nicht, wie Millionen Menschen, eben die Deutschen, denen er doch sonst auf allen Gebieten des Wissens und Könnens die höchste Entwicklung zuerkennen muß, dazu kommen, eine Monarchie noch immer zu dulden, ja, die verfassungsmäßige Monarchie, wie sie sich in Deutschland auf geschichtlichen Grundlagen gebildet hat, für die beste, allerbeste Staatsform zu halten.

Und doch könnte er die Probe aufs Exempel gar leicht machen. Er weiß doch dies, daß es in jedem Lande der Erde, auch in der besten Demokratie und Republik, verschiedene Bevölkerungsklassen gibt. Gewöhnlich gelingt es einer dieser Gruppen, auf eine Zeitlang die Herrschaft an sich zu reißen, und dann wird die Regierung

eben nicht für das Allgemeinwohl, sondern zum Besten der herrschenden Klasse geführt. In den meisten der Länder, die heute im Kriege stehen und die nach der Meinung des Amerikaners eine „demokratische“ Regierung haben, ist offensichtlich die Kapitalistenklasse oder Gruppe der Großspekulanten im Sattel, besonders in Frankreich, England und hier. In Deutschland dagegen sieht jeder einigermaßen aufmerksame Beobachter, daß keine der drei Volksklassen — weder die Kapitalisten, noch die Landbesitzer, ob „Junker“ oder Bauern, noch die Sozialdemokraten — das Heft ganz und gar in Händen hat und auch nicht an sich reißen kann. Warum nicht? Das Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Bestandteilen des deutschen Volkes wird ermöglicht durch die Existenz der verfassungsmäßig geregelten Monarchie. Die Familie, deren Haupt der König oder Kaiser ist, hat kein Interesse daran, kann kein Interesse daran haben, daß eine der Klassen, die einander gegenüber stehen, die Alleinherrschaft erringt. Denn dann wäre es sehr bald mit der Monarchie zu Ende: in dem Augenblicke, da die Krone sich irgendwie hergäbe, der einen oder andern Klasse zu Willen zu sein, würde der König entweder auf die Stufe einer Verzierung herabsinken, wie in England und Italien, oder man würde ihn ganz beseitigen, wie in Rußland, China und Portugal. Schon aus Eigenmuß, wenn nicht aus höheren und edlen Beweggründen, wird also die Krone stets allen Parteien, allen Gruppen, allen Volksklassen die Wage halten, und so bleibt das bewundernswürdige Gleichgewicht gewahrt, wie es das öffentliche Leben Deutschlands zeigt und wie selbst das bumschädige Völkergemisch Oesterreich-Ungarns es nicht zu zerstören sucht.

Einen König oder Kaiser kann man aber nicht machen. Er muß aus den politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen von Jahrhunderten erwachsen. Angenommen, das Volk der Vereinigten Staaten wäre seiner demokratisch-republikanischen Staatsform müde und erwählte einen Morgan oder Rockefeller oder einen bloßen Politiker wie Roosevelt oder Wilson zum Kaiser von Amerika, dessen Lage würde, trotz des gleichen Titels, von der eines Hohenzollern oder Habsburgers von Grund aus verschieden sein. Man könnte ihn mit Recht einem Napoleon vergleichen, und von allen Staatsbegriffen, welche die Geschichte kennt, ist eine Militärdiktatur und Autokratie nach napoleonischem Muster doch so ziemlich die schlechteste. Der neugeborene Kaiser könnte sich nur halten, so lange entweder seine Herrschaft ihn dazu befähigt oder die mächtigste Gruppe der Bevölkerung, sagen wir das Großkapital, ihn an der Spitze hält. Deshalb wäre es der Gipfel der Torheit, etwa zu wünschen, daß die Vereinigten Staaten an Stelle des Präsidenten auch einen Monarchen hätten. Nein, die Hauptsache bei jeder Verfassungsform ist ihr geschichtlicher Hintergrund. Wie die Vereinigten Staaten durch die Geschichte eine Republik geworden sind, so haben sich Deutschlands und Oesterreichs Verhältnisse geschichtlich entwickelt. Mit einem Worte: diese Staatsbegriffe sind durchaus nicht bewußtes Menschenwerk, sondern sie sind Gottes Werk, des Weltenlenkers, der sie auf historischen Grundlagen, d. i. durch den Gang der Ereignisse das werden ließ, was sie geworden sind.

Wenn also die Deutschen monarchisch gesinnt sind, so spricht sich darin — genau ebenso wie bei uns, die wir republikanisch-demokratisch gesinnt sind, — diejenige konservative Gesinnung aus, ohne die kein Staat bestehen kann. Die Vorstellung, daß die Bürger eines konstitutionell monarchischen Staates dennoch Fürstentumchen seien, wird aber wohl jedem vollends genommen, wenn er sich die geringe Mühe gibt, einen kleinen, richtigen Einblick in die Verfassung des Deutschen Reiches zu tun. Für den Amerikaner ist das freilich schwer: es gibt nur wenige Darlegungen in englischer Sprache, die das deutsche Staatswesen richtig schildern; es sei hernach aber doch eine hier genannt.

Kaiser, Bundesrat und Reichstag sind im Deutschen Reich die drei Reichsgewalten. Der Bundesrat besteht aus den Vertretern aller einzelnen Staaten des Deutschen Reiches. Ohne Genehmigung des Reichstages können weder Kaiser noch Bundesrat einzelne Funktionen der Reichsgewalt ausüben, aber sie sind andererseits auch nicht verpflichtet, auf Beschluß des Reichstages irgendeinen Akt der Reichsgewalt auszuführen. Kaiser und Bundesrat sind in der Ausübung der Reichsgewalt durch den Reichstag beschränkt, aber sie sind nicht verpflichtet oder auch nur tatsächlich genötigt, den Be-

schließen des Reichstages zugestimmen. Der Reichstag kann es verhindern, Regierungshandlungen vorzunehmen, die seiner Genehmigung bedürfen (Geldbewilligungen), indem er diese verweigert. Aber nicht der Reichstag, sondern Kaiser und Bundesrat leiten den Gang der deutschen Politik. Die Verfassung beruht auf der Voraussetzung, daß Kaiser, Bundesrat und Reichstag sich jederzeit über alle wichtigsten Angelegenheiten einigen. Erweise sich diese Voraussetzung als irrig, so wäre die Verfassung nicht durchführbar. So ist es beispielsweise eine politische Notwendigkeit, daß Bundesrat und Reichstag sich alljährlich über das Reichshaushalts-Etatgesetz verständigen, auf Grund dessen die Ausgaben des Reiches zu bestreiten sind. Ein Gesetzentwurf kann sowohl vom Bundesrat beschloffen und dem Reichstag durch den Reichskanzler vorgelegt werden, als auch vom Reichstag selbst verfaßt sein, um ihn dann dem Bundesrat zu unterbreiten. Der Reichstag kann nur auf Verufung des Kaisers zusammentreten. Dieser ist aber verpflichtet, ihn wenigstens einmal jährlich zu berufen. Der Kaiser hat den Reichstag ferner zu eröffnen, zu vertragen und zu schließen. Die Vertagung darf jedoch ohne Zustimmung des Reichstages die Frist von 30 Tagen nicht übersteigen und während derselben Sitzungsperiode nicht wiederholt werden. Die Auflösung erfolgt der Verfassung gemäß nur auf Grund eines entsprechenden Beschlusses des Bundesrates. Wird der Reichstag aufgelöst, so müssen die Neuwahlen innerhalb eines Zeitraums von 60 Tagen stattfinden, und innerhalb von 90 Tagen nach demselben hat die Eröffnung des neu gewählten Reichstages zu erfolgen.

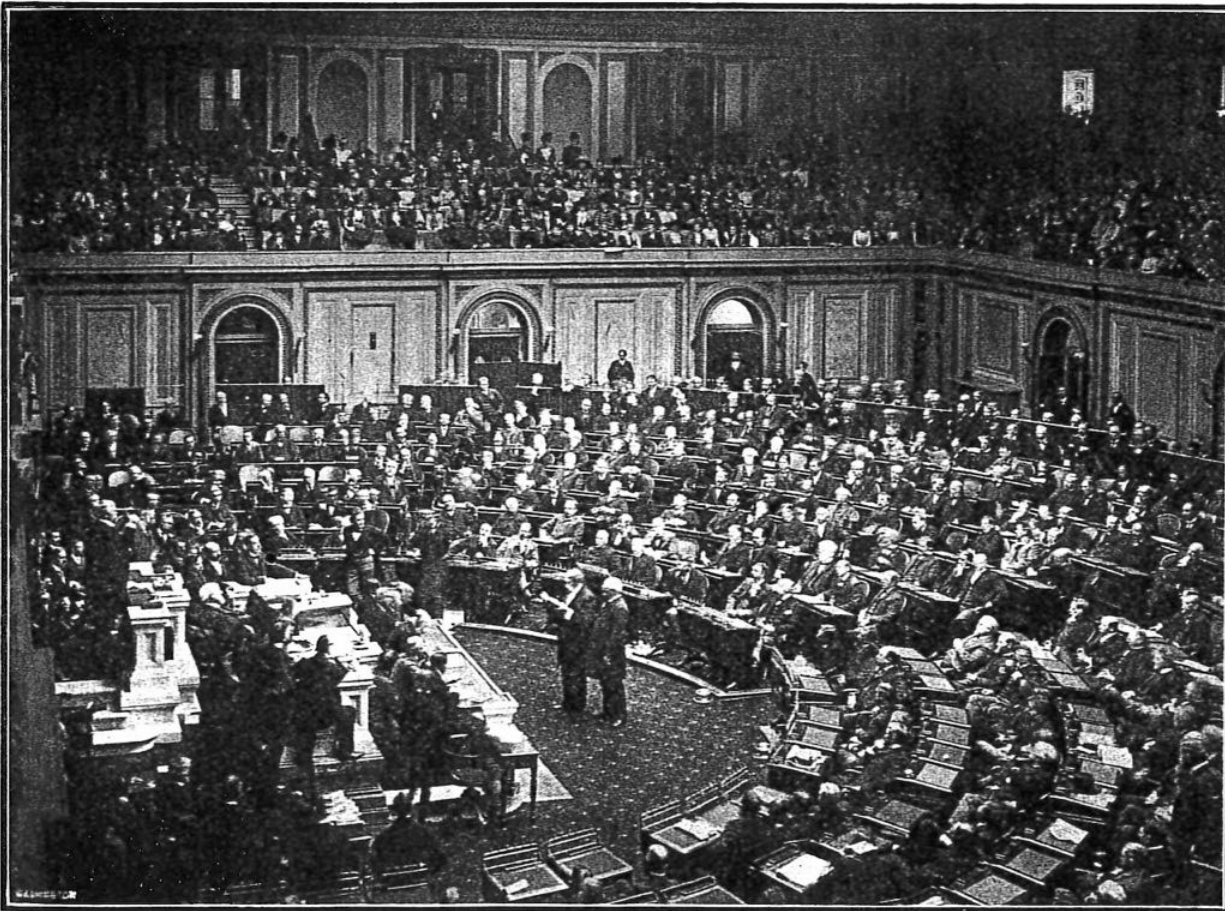
Das sind ganz kurz die Hauptbestimmungen der deutschen Verfassung. Nun aber wollen wir dem Leser noch ein unergleichliches Dokument vorlegen, und zwar im Originaltexte, in englischer Sprache, weil es zu jetziger Zeit ein höchst schätzbares „Handbüchlein“ ist. Der bekannte englische Geschichtschreiber Charles Lowe hat ein „Book of History“ verfaßt, darin wird in einem Artikel das deutsche Staatswesen ganz meisterhaft wie folgt gezeichnet.

“It cannot be too emphatically declared that William II. is not an absolute, irresponsible ruler, like, for example,

Nicholas II. of Russia. The best way of realizing his character as a sovereign is to remember that the German Empire is but the European analogue of the United States of America, a confederation of twenty-five sovereign states—of which three, the Free Cities of Hamburg, Luebeck, and Bremen, are republics—under the title of ‘Deutsches Reich,’ with the King of Prussia, ex-officio, as its perpetual executive chief or president. Just as each State in the American Union enjoys its own legislature for the transaction of purely state affairs, so a similar system prevails in Germany, where each federal state has its own bicameral diet, or Landtag, for legislation on affairs not reserved for the Reichstag or Imperial Parliament. The Kings of Saxony, Bavaria, and Wuerttemberg, and the Grand Dukes and Dukes of the other federal states are just as much sovereign in their own territories—just as much ‘kings in their own castles,’ so to speak—as the King of Prussia, with the title German Emperor, is in his own special Hohenzollern monarchy. The depth of popular ignorance on this head in England was revealed when the Duke of Edinburgh succeeded to the throne of Saxony-Coburg-Gotha, by the death of his uncle, and when he was written of as having now ‘taken an oath of allegiance’ to the German Emperor, as if he had become his imperial nephew’s vassal.

“On the contrary, the Duke became just as much of an independent sovereign in Germany as the King of Prussia himself, who is only ‘primus inter pares’ among his fellow sovereigns in the Reich. Outside of his own particular kingdom of Prussia, William II., as German Kaiser, has no more power of interference in the civil affairs, say, of Saxony, Bavaria, or Baden, than the Khan of Tartary. Even in the Free Cities of Hamburg, Luebeck, and Bremen, the Emperor cannot step in to exercise the prerogative of mercy, one of the symbols of sovereignty.

“To talk about the Kaiser as a despot, an autocrat, an absolute ruler, an irresponsible monarch, is to talk nonsense.



Im Senatssaale des amerikanischen Kongresses.

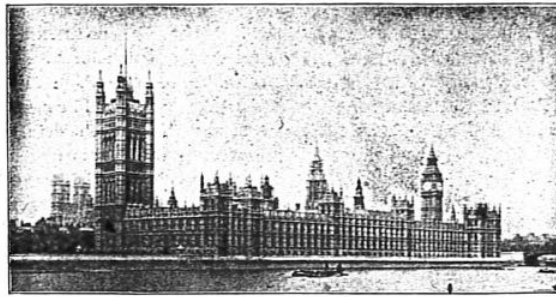
The truth is that both as King of Prussia and as German Emperor William II. is a constitutional sovereign—if of a peculiar kind. When Englishmen speak of 'constitutional' government they mean government by party, whereas the German conception of the same thing is government according to a written constitution, whether it includes party see-saw or not. The trouble with England's 'glorious constitution' is that it is in the nature of a 'lex non scripta,' so that they never really know where they are; whereas the Germans always enjoy the immense advantage of knowing, so that in cases of dubiety or dispute they simply have to turn to the 'Reichsverfassung.' And the same remark applies to the Prussian constitution, the outcome of the revolution of '48, where the respective powers of crown and crowd were very carefully defined; though, on the whole, the balance of power is in favor of the king in his right of absolute veto.

"But as Kaiser he has no such right, so that in this and some other respects he is not so powerful as the President of the United States. The legislative body of the empire may be said to consist of two Chambers—the Reichstag, or National Assembly, representing by manhood suffrage; and the Bundesrat, or Federal Council, representing the Federal Sovereigns and Free Cities of the Fatherland. Each of these Chambers has co-ordinate and co-equal powers. The assent of both is essential to the passage of an imperial law, and any Bill would be blocked by the veto of either. Apart from these two bodies the Kaiser himself, as President of the Union, has no power to veto an imperial law; and as Prussian member of the Federal Council he can only command seventeen votes out of a total of fifty-two.

"It will thus appear that, even in the Federal Council, the Prussian president might easily be outvoted on any question: as he was, for example, in the case of the Supreme Court of the empire, which was located at Leipzig instead of Berlin. A Bill which is passed by the Reichstag and approved by the Federal Council becomes law, whether the emperor, as King of Prussia, has voted for it or not; and then the imperial president has no separate veto power, no choice but to execute the combined decision of the German people and German princes.

"But now a word as to the Reichstag, or National Assembly, of which, by the way, the members are now paid, and which is often described as a mere 'money voting and law assenting machine.' Nothing could be further from the truth. The power of the Reichstag to reject measures placed before it by the Imperial Government is absolute, and the Government has no means of coercing its will. True, the Kaiser; with the assent of his fellow sovereigns in the Union, may dissolve Parliament, but so can England's King on the advice of his premier; and to dissolve a Parliament is not to dragoon it.

"Dissolutions of the German Parliament have always taken the form of a plebiscite, a referendum, a direct appeal from the partytorn rep-



Englands Parlamentsgebäude.

representatives of the German people to the people themselves, and in nearly all such cases the reply has been decidedly in favor of the Government. Power of purse is exercised as absolutely by the German Reichstag as by the House of Commons, and the Kaiser cannot put a new warship on the sea, or add a single man to the Army, without the sanction of the German people."

Da fragt man sich auf Grund dieser vorzüglichen britischen Dar-

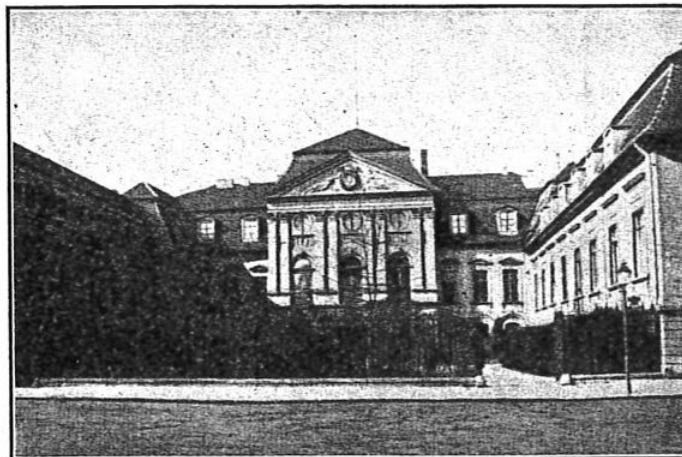
stellung: Wie kann denn Deutschland, wenigstens ein Kaiserthum, in Geist und Wesen noch eine bessere Demokratie werden, als es ist? Gewiß, die deutsche Staatsverfassung besitzt auch noch ihre Mängel — sie sollen ja bald abgestellt werden —, aber leugnen läßt sich auf keinen Fall, daß die unerreichte Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes, welche die ganze Welt anzuerkennen hat, zu nicht geringem Maße in seinem meisterhaft gegliederten Staatswesen, seinem Kaiserthum, liegt.

Hören wir nun aber auch noch, was ein akademisch gebildeter britischer Staatsangehöriger, der in England geboren und aufgewachsen ist und sich eingehend mit der Geschichte seines Landes befaßt hat, Frank Henry Schwind, über den englischen Staatsbegriff zu sagen hat. Er schreibt:

"Das Auffallendste an der politischen Geschichte Englands ist die Thatfache, daß das Volk schon seit den frühesten Zeiten seinen Willen kundgegeben hat, selbst über sein eigenes Schicksal bestimmen zu dürfen. Das Witenagemot oder Versammlung der Weisen, welche zur Zeit der Angelsachsen die Volksvertretung bildete, wirkte damals schon als Hemmschuh gegen alle willkürlichen Ausschreitungen des Monarchen. Schon im Jahre 1215 zwangen Adel und Volk den König Johann, die Magna Charta, den ersten und größten englischen Freiheitsbrief, zu unterzeichnen, und die Bestimmungen dieser Urkunde wurden bei späteren Kriegen in der politischen Geschichte des Landes wiederholt und ergänzt. Die ersten Könige des Hauses Stuart, besonders aber Karl I., machten einen verzweifeltten Versuch, das Gottesgnadenthum der Monarchie geltend zu machen — das Endergebnis dieses Versuches ist jedem Kenner der englischen Geschichte bekannt. Seit 1689 besteht in England die konstitutionelle Monarchie, und die Tendenz macht sich immer mehr und mehr geltend, die Handlungsfreiheit des Monarchen zu beschränken und die der Volksvertretung (des Parlaments) auszudehnen. Wenn ein englischer Herrscher der modernen Zeit irgendeinen politischen Einfluß ausüben kann, so ist dies nur dank seiner Persönlichkeit, niemals aber dank seiner Stellung als König. Diese Stellung verleiht ihm keine politischen Rechte.

"Der Versuch Cromwells im 17. Jahrhundert, eine republikanische Form der Regierung einzuführen, hat jetzt noch einen bitteren Geschmak im Munde des englischen Volkes zurückgelassen.

Ihren König betrachten die Briten nicht als eine bloße Dekorationsfigur, sondern eher als ein sichtbares Bild des 'Staates' und deshalb als den berufenen Vertreter des Landes an auswärtigen Höfen. Man spricht und schreibt in England vom König wie von irgendeiner anderen hohen Persönlichkeit; von der 'Krone' (Crown) aber mit einer gewissen Verehrung. Die Krone ist ein Symbol, der König die Personifikation dieses Symbols. Der Monarch ist auch eine Art Bindeglied zwischen den Kolonien und dem Mutterlande, weil die Beziehungen zwischen



Das Reichskanzler-Palais in Berlin.

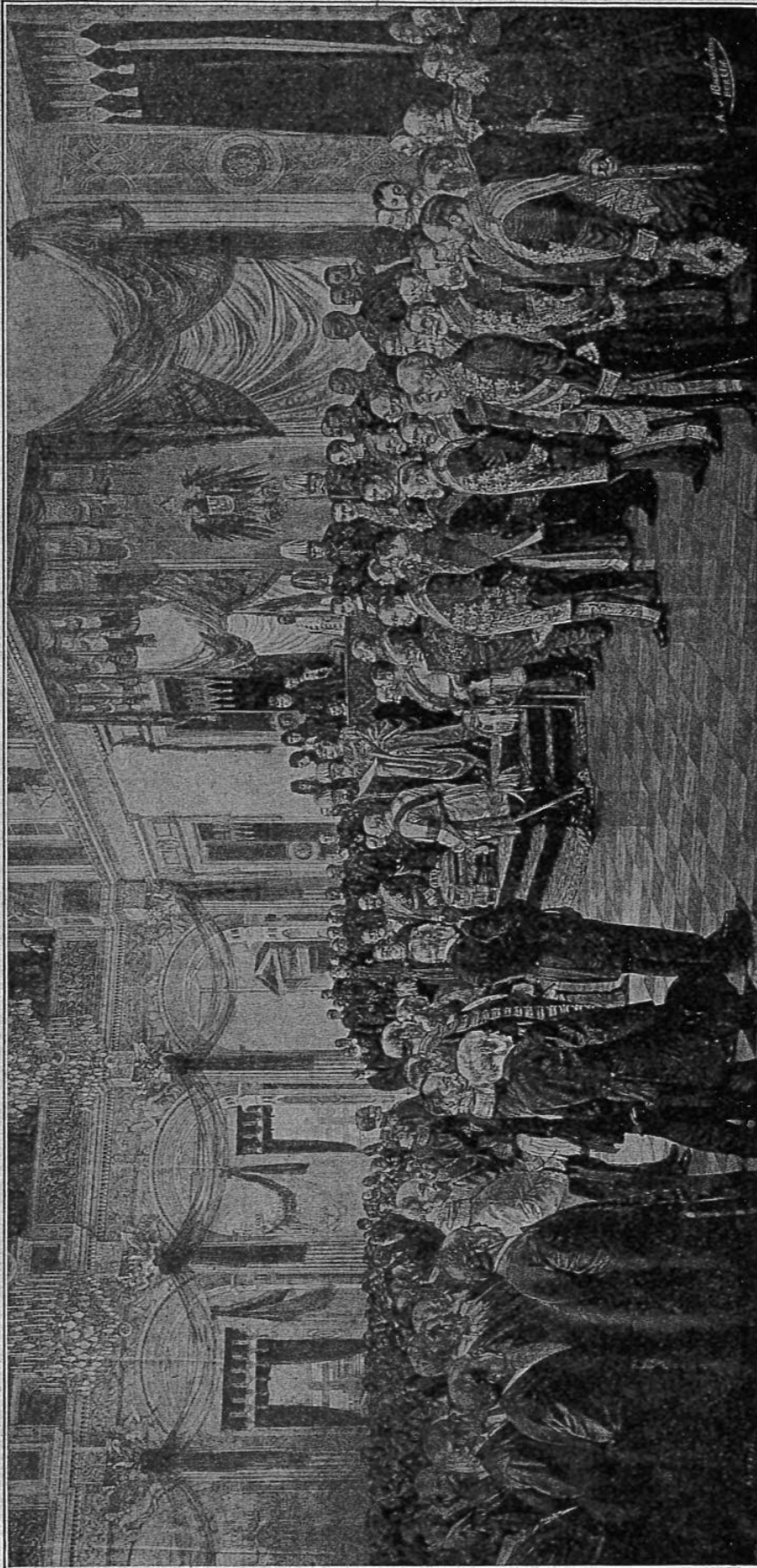
diesen eher sentimentaler als politischer Art sind.

„Die wirkliche Regierung liegt in den Händen des Kabinetts, welches unter dem Vorsitz des ersten Ministers steht. Der Prime-Minister wählt die Kabinettsmitglieder, aber er selbst verdankt seine Wahl dem Monarchen. Kraft einer stillschweigenden Verständigung zwischen König und Parlament wird nur ein Ministerpräsident gewählt, welcher der Mehrheit des Parlaments genehm ist, d. h. welchen die führende Partei als Leiter anerkennt hat. Sollte der König z. B. irgend einen Günstling oder persönlichen Freund zum ersten Minister ernennen, so würde dieser überhaupt nicht imstande sein, ein Kabinet zu bilden, und eine Krisis würde dadurch hervorgerufen werden, die nur schwer überwunden werden könnte. Das Kabinet ist mit der Zeit immer mächtiger geworden, und es werden ihm stets größere Machtbefugnisse zugestanden, so daß England nun gegenwärtig tatsächlich durch eine Handvoll Männer (1) regiert wird.

„Das Sonderbare bei der britischen Verfassung ist, daß sie ein sehr lockeres Gefüge bildet; von einer Verfassung, wie man sie auf dem Kontinent versteht, kann kaum die Rede sein. Es gibt nämlich keine scharfe Trennungslinie zwischen common law und constitutional law, d. h. zwischen Volksrecht und Parlamentsgesetz. Parlamentserlasse können durch spätere Parlamente aufgehoben werden, und es könnte sich sogar ein Parlament einfänden, das den Wagemut hätte, selbst das Volksrecht anzugreifen. Eine solche Aufgabe wäre freilich schwer, doch nicht undenkbar, weil das Volksrecht nirgends in einem Kodex zu finden ist, den man jedermann in die Hand geben könnte. Es fußt auf alten Ueberlieferungen von ehemaligen Sitten und Gebräuchen und bildet sozusagen nur eine Reihe von Präzedenzfällen.

„Dies ist in Kürze eine Erläuterung des englischen Staatsbegriffes und eine Erklärung dessen, was man in Großbritannien unter Freiheit versteht. Starre Systeme finden in England keinen Anhang, das Volk lehnt sich immer dagegen auf.“

W.



Eine Reichstags-Öffnung durch den Kaiser, der seine Thronrede vorliest.

Der Weltkrieg und unsere Stellung dazu.

Für die „Abendshule“ von E. Rathle.

Über diesen schrecklichsten aller Kriege sind schon Leute wahnsinnig geworden, und es werden noch mehr ins Irrenhaus wandern. Wer jetzt keinen Rückhalt an Gott und seinem heiligen Worte hat, ist zu bedauern. Als ich noch ein Knabe war, sah ich mit Bittern, wie die Amerikaner ihre Kriegstänze aufführten, bemalt wie Teufel, mit schrecklichen Grimassen den Tomahawk schwingend. Jetzt führt alle Welt solche Kriegstänze auf, und die Hölle schlägt dazu die dumpfrollende Tobestrommel. Dies ist die Stunde der Finsternis, das letzte große Fest des Abgrundes, und dann kommt der Friede, nach dem es keinen Krieg mehr gibt. Es ist das Vorgericht vor dem jüngsten Gericht; der Anfang des Endes.

Krieg ist eine der schwersten Zuchttruten Gottes; er ist immer eine Folge der Sünde. Und solange die Welt eine Sündervwelt ist, ist's auch eine Kriegswelt. Das kann keine Menschenmacht und Menschenweisheit ändern, auch nicht der traumwandelnde Sozialismus. Auch der gewiegteste Diplomat kann ein Land nicht aus dem Kriege halten, wenn Gottes Stunde gekommen. Nur ein Vorbeugungs- und Rinderungsmittel gibt es hier: Besserung; Umkehr zu Gott. Staatsmänner haben eine große Verantwortung auf sich, aber sie sind nie die Mächtigsten. Sie sind oft Geschwüre; aber Geschwüre zeigen nur, daß das ganze Blutleben, daß der Körper vergiftet ist. Nur ein heiliges Rom erhält als Zuchttrute einen Nero, ein sittenloses Paris einen Napoleon — aus Gottes Hand.

Als die Sintflut kam, war nicht bloß die Welt reif zum Gericht, sondern auch die Kirche, die, statt die Gottlosen zu bekehren, mit ihnen lief. Es steht heute ähnlich in der Welt. Es braucht keines Schwarzscheiters, um das zu sehen. Nur ein klein wenig Bibel- und Zeitkenntnis. Wo respektiert man heute noch die Kirche? Wo respektiert sie sich selbst noch?

Viele wundern sich und scheitern, daß auch unser Land in den Strudel gerissen ist. Es wäre wunderbar gewesen, wenn wir verschont geblieben wären! Verdient hatten wir's wahrlich, denn wir sind ebenso gottlos — die Christenheit Amerikas — wie andere Länder. Statt zu scheitern, wollen wir an unsere Brust schlagen wie der Zöllner im Tempel. Das wird uns nicht aus dem Kriege heraus-

halten, wird uns aber durchhelfen zur Seligkeit. Wir wollen Bußgottesdienste halten; wir wollen im Kämmerlein unsere Schuld bekennen. Wir sind leichtsinnig gewesen, wir haben die guten Zeiten mißbraucht, haben Reichtum gesucht und gesammelt, und derweile sind Millionen Heiden untergegangen. Wir haben unser Fleisch samt seinen Lüsten und Begierden nicht gekreuzigt, sondern gepflegt und haben den Kirchlosen dabei Vergernis über Vergernis gegeben. Auch in unsere Kreise ist der sodomitische Kindermord gedrungen, und Tausende und aber Tausende haben ihre Hände besudelt mit dem Blute ungeborener Kinder. Auch wir haben Gottes Gericht verdient, tausendfach verdient, und je ehrlicher wir das bekennen, desto besser für uns und die untergehende Welt.

Dieser Krieg ist der Anfang des Endes. Wie lange dieses Völkerringen anhalten, was es noch alles bringen wird, wissen wir nicht; aber eins wissen wir, und das wissen wir gewiß: der Herr ist nahe! Er mag noch verziehen; er kann aber auch schon morgen hier sein zum Gericht. Und er wird sich nicht erst noch ankündigen lassen, etwa durch Engelbotschaft; er wird plötzlich kommen, den meisten unerwartet. Viele werden bei der Arbeit sein, andere beim Geschäft, manche beim Nichtstun, viele im Kampfe, viele im Lazarett, viele am Bierisch, viele auf dem Tansaal, viele im Schow — keiner wird mehr Zeit haben, sein Gesangbuch zu holen und noch ein frommes Lied zu singen, nein, wie er getroffen wird, so wird jeder gefaßt. Das wollen wir bedenken, beizeiten bedenken und uns danach halten!

Fragen wir uns daher: Was liest du täglich? Nur die Zeitung? Oder die Schrift mit Andacht und Gebet? Du Vater, du Mutter, muß dein geliebtes Kind in den Krieg? Vergiß ihm nicht Gottes Wort als Herzstärkung mitzugeben! Aber du auch zu Hause halte dich daran, daß nicht dein armes Herz verblute in Weh und Leid. Und du Jüngling, der du in den Krieg mußt, kannst du auch sagen, wie jener Schiffsjunge: „Meine Mutter hat mich beten gelehrt.“ Ihr Eltern könnt euer Kind nicht behüten; der Herr kann's. Bauet durch Gebete eine feurige Mauer um dasselbe, aber auch um euch selbst!

Photographische Luftaufnahmen vom Kriegsfelde.

Die Kamera ist in Verbindung mit der Luftfahrt oder Aviatik im heutigen Kriegswesen von ganz unschätzbarem Werte, und wenn es in einem Heere an den photographischen Einrichtungen hierfür gebricht, so wird dieser Mangel sehr empfindlich verspürt.

In dieser Lage waren die Briten bei Beginn des Weltkrieges; sie hatten sich früher auf deutsche Sehlinsen für solche Zwecke verlassen und entdeckten nun zu ihrer Enttäuschung einen bedenklichen Vorratsmangel an solchen. Bald jedoch lieferten ihnen die amerikanischen „Vettern“ solche Linsen, wie noch so manche andere mehr oder weniger „schönen“ Dinge, und auch die Franzosen konnten ihnen darin einigermaßen aushelfen. In den letzten Monaten stehen der deutsche und der britische Luftphotographierdienst hinsichtlich der Leistungsfähigkeit einander ungefähr gleich. Es werden beiderseits vom Aeroplan aus genaue Photographien noch in Höhen von 8,000 bis 10,000 Fuß genommen, und das ist hoch über der bisherigen Flugbahn des Artilleriefeuers.

Der Hauptwert solchen Photographierens für militärische Zwecke beruht darauf, daß auf diese Art ein genaues Bild aller Entwicklungen hinter den Linien des Feindes erlangt werden kann, wie es in früheren Zeitaltern undenkbar in der Kriegsführung war und auch nicht in solchem Grade bedurft worden wäre. Wenn eine Armee von 100,000 oder mehr Mann in Bewegung gesetzt wird, so müssen auch viele Zugladungen Nahrungsmittel, Kleider, Munition und manche andere Dinge herbeigebracht werden. Es ist für den Gegner allemal von der größten Bedeutung, sich über die Vorkehrungen möglichst genaue und möglichst prompte Kenntnis zu verschaffen; und ist nur die eine Kriegspartei imstande hierzu, so kann ihr dies einen ganz ungeheuren Vorteil geben. Daher ist es vor allem Sache der Luftphotographie, gute Bilder von allen Bewegungen des Feindes zu erlangen, wie auch von den Bahnseitengeleisen, von Schützengraben, Artilleriestellungen, kurzum, von allen militäri-

schen Anlagen und Tätigkeiten. Diese photographischen Daten sehen häufig den Generalstab in den Stand, bestimmt festzustellen, wie viele Yards feindlicher Schanzgräben seit dem Tage vorher angelegt, wie viele neue Divisionen an einer gegebenen Front ins Spiel gebracht worden sind, wo sich vielleicht Gelegenheit bietet, feindliche Transporte anzugreifen und zu zerstören, u. dgl.

Das ganze Gelände ist mit einem ungeheuren Schachbrett — aber auch mit vielen Höhen und Tiefen — zu vergleichen, und je besser man die Schachzüge des Gegners, die schon ausgeführt sind und die noch in Vorbereitung begriffenen, erkennen kann, um so wirksamere Gegenzüge kann man führen oder sich selbst beschützen. Spielen beide Parteien gut, so ist eine Ueberraschung schwierig, und sie kommt tatsächlich viel weniger vor, als man nach gar manchen „Spezialberichten vom Kriegsschauplatz“ glauben könnte.

Photographische Lufterkundungs- oder Patrouillen werden öfter mehrmals an einem Tage ausgesandt, und in weniger als einer Stunde nach ihrer Rückkehr wird ein vollständiges photographisches Bild, meistens bis auf die „Nadelspitze“ genau, in die Hände gewiegter Sachverständiger gegeben. Diese Sachverständigen, welche mit dem Generalstab zusammenwirken, können in den Bildern vieles sehen, was dem Laien gar nicht auffallen würde, und sie arbeiten rasch und verlässlich, obschon auch sie nicht unfehlbar sind. Nach den Ergebnissen werden die Pläne für die nächstbevorstehenden militärischen Operationen zurechtgelegt und durchgeführt.

Siernach kann man sich eine ungefähre Vorstellung davon machen, wie unentbehrlich die militärische Luftphotographie heutzutage ist. Wenn sie später ebenso fleißig in entsprechend veränderter Weise auch friedlichen wissenschaftlichen Forschungen im Himmelstraume dienstbar gemacht wird, dann hat der Krieg mit seinen Neuerungen auch da noch Gutes im Gefolge.

Liebet eure Feinde.

Geschichtliche Erzählung für die „Abendschule“ von R. G. Kura.

1. Auf der Missionsstation.

Das milde Licht der Abenddämmerung übergießt das Dorf A., etwa zehn Meilen von Peking, der Hauptstadt Chinas, entfernt. Auf dem schmalen Pfade, der zum Flusse führt, kommt ein junges Ehepaar gegangen. Sie sind in ein Gespräch vertieft.

Wirklich ein schöner Anblick, dieses junge Paar! Nicht oft bekommt man so Leute zu sehen. Er ist hochgewachsen und kräftig. Die hohe Stirn zeugt von Intelligenz. Einige Füge im Gesicht deuten auf Entfagung und Selbstverleugnung. Liebevoll und freundlich blicken die Augen; es ist, als ob ein unschuldiges Kind einen ansehe. Ein Zeugnis dafür, daß er sich den edelsten Einflüssen hingegeben hat.

Nur ein Blick auf seine Gefährtin genügt, ihr Wesen anzudeuten. Leute, die nur Liebe im Herzen haben und nur Liebe erzeigen, denen prägt sich Liebe unaussprechlich auf das Angesicht. Man fühlt sich zu ihnen hingezogen und liebt sie sofort. Das traf auch zu bei dieser Frau an des Mannes Seite.

Wir ahnen schon ungefähr, in welcher Arbeit diese Leute stehen. Sie stehen im Dienste der christlichen Mission in China. Schon über zwei Jahre hat Missionar Theodor Hagenfeld dort im Dorfe und in der Umgegend gewirkt.

Zwei einsame, schwere Jahre hat er dort verlebt. Doch nun ist diese Prüfungszeit vorbei: er hat endlich seine treue Lebensgefährtin bei sich und kann sie nun ganz sein eigen nennen. In Basel hatte er studiert, und in der schönen Stadt Bern hatte er sie kennen gelernt.

Vor drei Tagen war sie in Peking angekommen. Als beide sich zum erstenmal im fremden Lande in den Armen hielten, flossen die Freudentränen reichlich. Einige Stunden darauf war im Missionshause in Peking eine stille, kleine Trauung. Im Weisheit

der dortigen Missionsgeschwister wurde sie „sein“ für Zeit und Ewigkeit. Am Nachmittag ging es dann zu der Missionsstation. Die Neuheit aller Dinge mutete die junge Frau zwar sonderbar an, aber dennoch funkelten ihre Augen begeistert wie nie vorher.

„Weißt Du, liebe Erna, ich hatte kaum den Mut, Dich nach China kommen zu lassen. Der Wechsel von der schönen Stadt Bern nach einem kleinen Dorfe Chinas ist doch gewaltig. Hier gibt es auch so viele traurige Erlebnisse und schauerhafte Anblicke, daß ich nicht weiß, wie Dein zartes, liebevolles Herz sie ertragen wird.“

Freudig schaute sie zu ihm empor und erwiderte: „Theodor, an Deiner Seite bin ich glücklich. Es macht gar nichts aus, wo es ist. Gerne erlebe oder selbe ich irgend etwas, um andern zu helfen.“

„So ist es recht, meine Liebe!“ rief er freudig. „Ich sehe, Du bist noch dieselbe Tapfere und Unererschrockene von früher.“

Ehe sie es ahnten, hatten sie das Ende des Pfades erreicht und standen vor dem Flusse. Es war fast dunkel. Ganz matt konnte man noch das Wasser schimmern sehen.

„Wie schade, daß wir nicht ein wenig früher hierher gekommen sind!“ bemerkte Erna. „Dann hätten wir uns noch an der Landschaft erfreuen können.“

Schweigend erwiderte er: „Ich meine, es ist gerade schön, daß Dunkelheit diese Landschaft bedeckt. Denn der Fluß ist mit lehm-gelbem Wasser angefüllt, und die Ufer sind fast ganz kahl und holprig.“

Doch was war das? Plötzlich huschte eine Gestalt an ihnen

vorbei. In der Dunkelheit konnte man nicht viel erkennen. Aber so viel war zu sehen, daß die Gestalt gebückt ging, als ob sie einen schweren Gegenstand trage. Der Missionar fühlte, wie Erna erschreckt seinen Arm fester griff. Im Flüstertone fragte sie: „Was war das?“ und halblaut meinte er: „Wir wollen der Gestalt nachfolgen und ausfinden.“

Sie waren kaum dreißig Schritte gegangen, als plötzlich gerade neben ihnen ein schwerer Gegenstand in das Wasser fiel. Im nächsten Augenblick hörten sie ganz in der Nähe herzerweichendes Zammern und Weinen. Wie gebannt blieben beide stehen.

Im nächsten Augenblicke riß sich Hagenfeld los vom Arme seiner Frau. Ehe sie ihn zurückhalten konnte, war er in den Fluß gesprungen und schwamm mit Aufbietung aller Kräfte. Das Zammern und Weinen der unbekannten Person ging indessen in den schrillsten Tönen weiter. Sehr unheimlich war die ganze Sache. Am liebsten wäre die junge Frau sogleich heim geeilt. Aber erst vor einigen Minuten hatte sie ihrem Manne gesagt: „Gern will ich irgend etwas erleben oder sehen, um andern zu helfen.“ Nun mußte sie es gleich mit der Tat beweisen.

Zitternd nahte sie sich einer Gestalt, die vor ihr am Boden

kauerte. Liebevoll erfaßte sie deren Hand. Liebevoll waren die Worte, die sie in der deutschen Sprache redete. Obgleich die chinesische Person sie nicht verstand, mußte sie wohl doch fühlen, daß es Worte der Liebe seien, denn sie wurde ruhiger. Erna betastete die Gestalt an den Schultern und dem Haupte und fand zu ihrem Entsetzen, daß es eine Frau war.

In der Zwischenzeit war der Missionar aus dem Wasser zurückgekehrt. Hastig ergriff Erna seinen Arm und fühlte, daß er ein Bündel hielt.

„Sieh einmal,“ sagte er fast atemlos, „was ich im Wasser gefunden habe! Ein kleines Kind, in Tücher eingewickelt.“

„Was, ein Kind?“ rief Erna entsetzt und trat einen Schritt zurück. „Kein Wunder, daß die Frau so furchtbar weint!“

Im nächsten Augenblicke beugte der Missionar sich herab zu der Frau, die noch immer am Boden kauerte. Erna hörte, wie er in der ihr noch unverständlichen chinesischen Sprache ihr freundlich zu redete. Endlich wurde die Frau auch redselig und erzählte mit Schluchzen eine traurige Geschichte.

Hagenfeld befühlte nun den kleinen Körper, den er in den Armen hielt. Er war kalt und starr. Das kleine Lebensflüßchen war entflohen. Noch einige Worte richtete er an die Frau, dann erhob sie sich, und alle drei traten den Heimweg an.

Voran ging der Missionar mit dem Kinde im Arm und seiner Frau an der Seite. In einiger Entfernung folgte schlichtern die heidnische Frau. Eine lange Weile wurde kein Wort geredet. Endlich brach die junge Frau das Schweigen:

„Theodor, was hat eigentlich dieses alles zu bedeuten?“

„Meine Liebe,“ erwiderte er mit zitternder Stimme, „es ist eine sehr traurige Sache, doch ich will sie Dir in einigen Worten sagen. Die Chinesen hassen Mädchen. Als minderwertig sieht man sie an. Der größte Teil der Mädchen, der in die Welt kommt, wird getötet. So hat auch diese unglückliche, heidnische Frau ihr Mädchen getötet. Unsere erste schwere Aufgabe hier besteht darin, den Heiden die Heiligkeit des Menschenlebens zu lehren. Montag wollen wir nun die-



Eine Missionschule in China.

ses kleine Würmchen christlich in die Erde betten. Diesem kleinen, unschuldigen Opfer der Sünde und der Unwissenheit soll auch ein Denkmal gesetzt werden," endete der Missionar gerührt.

"Aber, Theodor," fragte Erna, "wenn die Frauen ihre Kinder töten, warum jammern sie hernach dann so?"

"Nun, es ist die Mutterliebe, die schließlich aber zu spät siegt!" entgegnete er mit einem Seufzer.

Wie ein tiefer Schnitt ins Herz war dieses Erlebnis der jungen Frau. Doch sie war froh, daß sie nach China gekommen war.

Der nächste Tag war Sonntag. Herrlich brach der Ruhetag der Seele an. Glänzend ergoß sich das Sonnenlicht über die armen Hütten des Dorfes. Hohe Freude erfüllte beim Erwachen die Seele Ernas. Kubelnd stimmte sie das Lied an:

Wach' auf, mein Herz, und singe
Dem Schöpfer aller Dinge,
Dem Geber aller Güter,
Dem frommen Menschenhüter.

Trotz ihrer Freude gedachte sie wehmützig der Sonntage daheim und an die erhebenden Gottesdienste. Würde sie wohl heute so einen erquickenden Tag erleben?

Um zehn Uhr begann der Gottesdienst in dem Bambushause nebenan, das als Kirche diente. In der Halle hing ein Bambusstück von Armeslänge. Ein Chinese stand dabei und trommelte mit einem Schläger gewaltig darauflos. Dies war die Glocke, welche die

langsam geöffnet. Ein Mann tritt herein und geht auf den Missionar zu. Aber wie sieht der Mann aus! Man redet von heruntergekommenen Personen, doch kann wohl kaum der verrufene Stadtteil irgendeiner Großstadt ein ekelhafteres Wesen aufreiben als diesen Mann. Sein Körper ist fast zum Skelett abgemagert, die Schultern sind in die Höhe gezogen, der Rücken ist buckelig, schlaff hängen die Arme an der Seite. Das Atmen scheint ihm schwer zu sein, denn es hört sich mehr an wie ein Keuchen. Die Augen sind trüb und glasig und ohne irgend welchen Ausdruck.

Entsetzt schaut Erna ihn an. Als er auf Hagenfeld tritt, erhebt sie sich rasch und will ihn erfassen. Ihre Meinung war, der Mann sei von Sinnen und wolle ihrem Manne schaden. Doch dieser deutet ihr mit einem Lächeln an, ihren Platz zu behalten.

In winselnden, weinenden Tönen redete er nun zum Missionar. Die Hände streckte er nach ihm aus und fuhr dann mit denselben in die Tasche. Dann zeigte er nach dem Munde, legte den Kopf seitwärts, schloß die Augen und grinste widerlich. Doch mit kurzen, kräftigen Worten wies der Missionar ihn ab. Darauf entfernte er sich ebenso rasch und fast geräuschlos, wie er gekommen war.

Erna glaubte, dieser Mann sei am Verhungern und habe um Speise gebeten. Zum erstenmal kam ihr eine Handlung ihres Mannes hart vor. Mit Tränen in den Augen schaute sie zu ihm empor und sprach: "Aber, lieber Theodor, warum hast Du denn diesem armen Wesen gar nicht geholfen?"

Mit einem Seufzer erwiderte dieser: "Liebe Erna, das darfst Du nicht. Weißt Du, dieser Mensch ist ein Opfer des Opiumlaster. Schon vor einem Jahre hat er sein ganzes Vermögen und Eigentum aufgebraucht für dieses Laster. Die Verwandten wollten ihm kein Geld mehr geben, in der Meinung, er werde sich so bessern. Da hat er dann in einer Nacht, ohne daß ich es ahnte und darum es nicht verhindern konnte, seine einzige, blühende Tochter einem verkommenen Menschen für ein schlechtes Haus in Peking verkauft. Nun hat er das Geld aufgebraucht, und nun soll ich ihm sein Laster fördern? Das darfst Du doch nicht! Solche Leute muß man ernst ansprechen. Er hat versprochen, morgen wieder herzukommen. Da will ich mit ihm reden wie noch nie zuvor."

Doch am nächsten Tage kam er nicht. Vor seiner armseligen Hütte fand man ihn kalt und starr liegen. Das Wort war in den Wellen des Lasters untergegangen.

2. Unruhen.

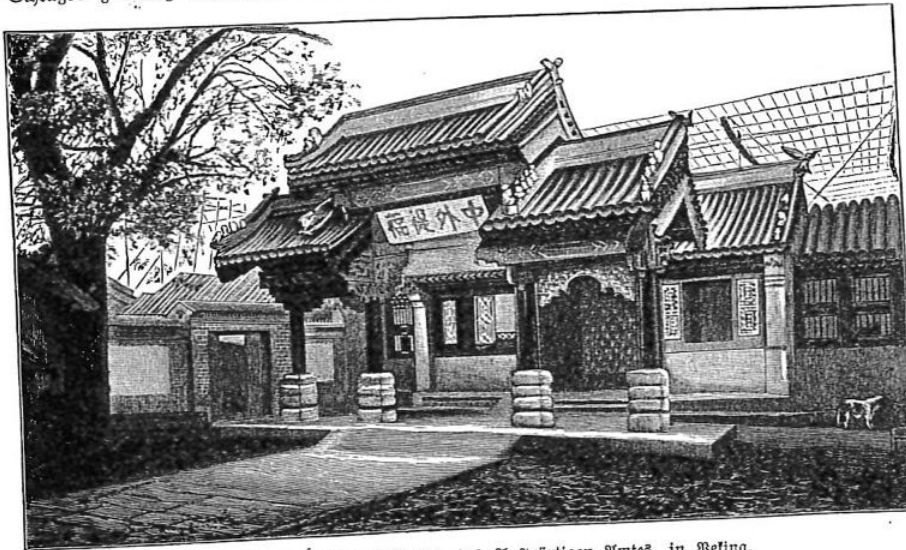
Zwei Jahre sind nun hingeeilt. Erna hat sich ganz eingelebt in die neuen Verhältnisse. Ein Segen war es, daß sie einen guten Vorrat an christlicher Liebe hatte. Täglich wurde ein großes Maß derselben erfordert.

Und kein Leben, auch nicht das entsagungsreiche einer Missionarssfamilie, entbehrt jeglichen Freuden Scheins. Dieser kam zu unserem jungen Ehepaar in der Gestalt eines munteren Knäbleins.

Einige Wochen darauf saßen nach Sonnenuntergang beide auf der Veranda. Erna hält den kräftigen Jungen. Sie bemerken nicht das herrliche Abendrot, sondern ergötzen sich an dem lebhaften Zappeln des Kleinen. Endlich ruft der Missionar aus, indem er den Knaben erfasst und hoch in die Luft schwingt:

"Und Sonntag wird er getauft in der Kirche." Dann legt er ihn wieder in der Mutter Schoß und sagt seiner Frau: "Der alte Christ Sing-So, den Du ja kennst, soll Kate sein. Heute habe ich es ihm gesagt. Vor Freude hat sein Gesicht ordentlich gestrahlt."

Ergreifend war die Taufe am folgenden Sonntag. Stolz wie ein König schritt Sing-So zum Altar. Während der Taufhandlung schaute er eine Minute den Missionar respektvoll an und in der nächsten beugte er sich über den Knaben und lächelte ihn an. Hagenfeld nahm ihm dies nicht übel, kannte er doch die kindlich fromme Seele.



Das Tor des Tsung-li-Yamen, des Auswärtigen Amtes, in Peking.

Gläubigen in das Haus Gottes rief. Etwa dreißig oder vierzig Christen fanden sich ein.

Im Gottesdienste sang ein jeder aus voller Kehle. Aber es war ein sonderbarer Gesang. Jeder sang seine eigene Melodie, ohne sich um den Nachbar zu kümmern. Ergreifend war aber der tiefe Ernst, der auf jedem Angesicht zu sehen war. Von der Sprache verstand Erna zwar nichts, aber es war darum doch ein reich gesegneter Sonntag für sie. Solchen Ernst und so eine Begeisterung hatte sie noch nie in einem Gottesdienste gesehen.

Früh am Montagmorgen eilte Erna zum Laden des Dorfes, um einige Einkäufe zu machen. Auf dem Rückwege kam sie an einer Hütte vorbei, wo sich ihr ein ergreifender Anblick bot. Vor der Hütte auf einer niedrigen Pfritze lag ein Greis. Er jammerte und krümmte sich vor Schmerzen. Gleichgültig standen einige Chinesen dabei und schauten ihm zu.

Tief ergriffen über diese Gefühllosigkeit eilte sie heim und erzählte es ihrem Manne. Ernst berichtete der Missionar: "Ja, liebe Erna, da hast Du erfahren, daß, wo kein Glaube ist, da herrscht Aberglaube. Die Chinesen glauben, wenn jemand im Hause stirbt, gehe hernach sein Geist darin um. Dieser Mann lag ohne Zweifel im Sterben, darum wurde er vor das Haus geschafft. Dadurch hat man seine Qualen vergrößert."

Erna seufzte tief auf. Wieder hatte sie gelernt, wie nötig sie beide hier waren.

Einige Wochen darauf saßen beide nach der Abendmahlzeit beisammen und hatten ihr Plauderstündchen. Plötzlich wird die Tür

Erna hatte die chinesische Sprache nun so weit erlernt, daß sie bei der Laute fast jedes Wort verstand. Als das Wasser des Kindes Haupt berührte, wurden ihre Augen feucht. Ihr kam der Gedanke: „Könnten meine Lieben dieses doch auch erleben!“

Einige Zeit darauf kehrte der Missionar an einem Nachmittage heim von Besuchen und fand seine Frau bitterlich weinen. „Aber, liebe Erna, was ist denn geschehen?“ fragte er mit-leidig. Ohne eine Antwort zu geben, reichte sie ihm einen Brief, den sie eben von der Post geholt hatte. Mit Tränen im Auge las er nun die folgende traurige Nachricht.

Bern, den 1. Februar 1900.

Mein liebes Schwesterlein!

Furchtbar ist es mir, Dir die folgende traurige Nachricht senden zu müssen. Weiß ich doch, daß Euer Leben dort des Traurigen schon so viel hat.

Am Abend des 3. Dezembers schließe ich mein Geschäft und ahne nicht, daß am nächsten Morgen an derselben Stelle nur ein Trümmerhaufen sein wird. Um Mitternacht hören wir einen großen Auf-lauf in den Straßen. Festig wird an unserer Tür geklopft. Eine Stimme ruft: „Komm rasch, Dein Geschäft ist in Flammen!“ Im Nu bin ich an der Stelle. Aber es kann nichts getan werden. Da der Wind stark blies, war auch die Feuerwehr machtlos. So bin ich mit meiner Familie nun arm wie eine Kirchenmaus. Zu meiner kleinen Erbsparnis haben Freunde mir etwas zugelegt. Damit will ich nach New York in Nordamerika reisen und frisch anfangen.

Den 2. Februar.

Wie hätte ich gedacht, daß ich diesen noch traurigeren Schluß meinem Briefe zufügen müßte, als ich ihn gestern unbeendet beiseite legte. Fast kann ich es nicht schreiben. Vor Herzeleid bin ich ganz matt. In der nächsten Stube liegt unsere liebe Mutter im Sarge. Alles war fertig eingepackt. Morgen wollten wir alle nach Amerika abreisen. Wir saßen noch beisammen und versuchten uns darüber zu trösten, daß wir von unserer lieben Schweiz Abschied nehmen mußten. Da auf einmal bekommt sie einen Herzanfall. Ehe ich ihr Arzenei reichen konnte, war das Leben schon entflohen. Sie hatte die Reise nach einem besseren Lande angetreten!

Wir können uns trösten, sie ist selig. Möge der Herr bei uns sein in dieser großen Trauer! In herzlicher Liebe Dein tiefbetrübter Bruder,

Erich.

Nach Beendigung des Briefes schloß Hagenfeld seine Frau liebevoll in die Arme. Mit sanfter Stimme tröstete er sie: „Ja, liebe Erna, furchtbar türmen sich die Leidenswellen um uns. Doch denke nicht nur an den traurigen Abschied, sondern auch an das frohe Wiedersehen in der Ewigkeit!“

Etwas beruhigt erwiderte sie: „Du hast recht, Theodor, so wollen wir es machen.“

In den folgenden Wochen fand Erna in der Befolgung dieser Worte ihres Mannes eine große Hilfe.

Der kleine Waldemar touchte immer blühender heran. Je länger desto mehr wurde er der Sonnenschein des kleinen Heims. Schon versuchte er mit allen Kräften zu reden, brachte aber nur unverständliche Laute hervor. Oft bemerkte Erna scherzend zu ihrem Manne, der kleine versuche chinesisch zu reden.

So gingen einige Monate ruhig dahin. Trotz aller Leiden und aller Trauer fand die Missionarsfamilie im trauten kleinen Heim ihre Freude und Erquickung. Doch gewöhnlich nach der Stille kommt der Sturm. Leiden sind selten sehr weit voneinander getrennt. Es ist, wie Lessing in seiner „Minna von Barnhelm“ sagt: „Jedes Unglück bringt mit sich seine Brüder.“

Eines Morgens geht Hagenfeld aus und macht Krankenbesuche. Er kehrt auch noch in manches Heim ein, wo die Leute sich noch nicht dem Christentum zugewandt haben. Doch heute waren diese Leute anders wie sonst. Nur einige Minuten hören sie zu und wenden sich dann von ihm ab.



Chinesische Fuhrkarren.

Sonst hatten sie ihm so andächtig zugehört. In mancher Hütte gibt man ihm mißtrauische Blicke. Dies scheint ihm höchst sonderbar und unverständlich. Betrübte und in Gedanken versunkene tritt er den Heimweg an. Auch die Heiden, denen er begegnet, sehen ihn unfreundlich an. An manchen Stellen bemerkt er angeheftete Zettel, doch er nahm sich nicht die Zeit, sie zu lesen.

Nun war es nur noch eine kleine Strecke bis zu seiner Wohnung. Plötzlich kommt jemand rasch von hinten auf ihn zu und ergreift seinen Arm. Erschrocken fährt er zusammen, doch ehe er sich umwenden kann, steht schon der alte Sing-fo vor ihm. Mit feuchten Augen schaut er zum Missionar empor. Mit zitternder Stimme bittet er: „Komm, Papier lesen!“ Sie gehen eine Strecke zurück und finden bald einen der angehefteten Zettel.

Entsetzt liest der Missionar. Auf dem Zettel steht: „Die Weißen sind Teufel. Sie müssen getötet oder vertrieben werden. Sie haben kein Recht, in China zu sein!“

Weinend klagte der Alte, daß heidnische Männer von Peking mit den Zetteln gekommen seien und die Leute in der Umgebung aufgewiegelt hätten. So viel es sein gebückter Rücken erlaubte, richtete er sich stolz empor mit den Worten: „Viel Teufel in China! Gottes Söhne haßen! Doch ich Euch behüten, für Euch sterben!“

Gerührt klopfte Hagenfeld ihm auf die Schulter. „Ja, Sing-fo, Du bist eine gute Seele. Doch nur Gott kann uns wirklich beschützen, wenn Gefahr kommt.“

Bange schaute Erna ihn an, als er so blaß ins Haus eintrat.

„Leider, leider,“ hob er an, „ist hier wieder der Gehtenfel tätig! Früher ist das öfters auch der Fall gewesen, doch ich habe mich nie viel darüber gekümmert. Aber die Gehe, die nun im Gange ist, scheint eine organisierte Sache zu sein und mag gefährlich werden. Ich habe die Ahnung, daß wir bange Zeiten entgegengehen.“

Beide seufzten schwer. Dann schauten sie sich entschlossen an.

Darauf sprach Hagenfeld ernst: „Nicht wahr, wir halten aus? Mag kommen, was da will! Eine here Nacht ist über uns!“

3. Der Boger-Aufstand.

Es war nun schon die zweite Woche im Mai. Die Nachrichten, die ab und zu aus Peking ins Dorf kamen, ließen auf nichts Gutes deuten.

„Morgen, liebe Erna,“ hob der Missionar an, als sie eines Abends still beisammen saßen, „gehe ich nach Peking. Dort an der Quelle will ich erfahren, wie die Sachen eigentlich stehen. Eine christliche Chinesenfrau und Sing-fo werden bei Dir bleiben, bis ich wiederkomme.“

Am nächsten Morgen machte



Chinesisches Aufreizungsbild.

sich Hagenfeld schweren Herzens auf den Weg. Mit Tränen in den Augen winkte Erna ihm ein Lebewohl zu. Was barg die Zukunft wohl für sie und ihr Kindlein?

Je näher er der Stadt Peking kam, desto besser wurde ihm ums Herz. Es war wirklich, wie er befürchtet hatte. Die Lage war schon ernst. In den Straßen sah man schon Gruppen bewaffneter Chinesen. Auf Umwegen brachte ihn sein christlicher Führer endlich zur Deutschen Legation.

Der Türhüter brachte ihn sofort zum deutschen Gesandten, dem Baron v. Ketteler. Entsetzt bemerkte Hagenfeld den ersten, traurigen Zug auf seinem Gesicht. Dennoch schaute der Baron erfreut in das edle Angesicht des Missionars. Nachdem dieser sich vorgestellt hatte, sagte der Gesandte mit wohlklingender, kräftiger Bassstimme: „Freut mich sehr, Herr Pfarrer, Ihre Bekanntschaft zu machen. Ich hoffe, daß es mir möglich sein wird, etwas für Sie zu tun. Mit Bewunderung sehe ich immer, was für ein Segen Sie für dieses Land sind.“ Mit einer galanten Handbewegung bot er ihm einen Sessel an.

„Ich möchte erfahren, was für eine Verwandtschaft es mit den Unruhen im Lande hat,“ begann der Missionar.

Tief bewegt erwiderte der Baron: „Die Lage ist höchst ernst. Hier in der Stadt sind schon verschiedene Ausländer von den Japantlern ermordet worden. Es wird nicht mehr lange nehmen, und die Dörfer in der Umgegend werden von ihnen überfallen. Wir haben mit der „Xung-li-Yamen“, der chinesischen Behörde des Auswärtigen, verhandelt, aber konnten nichts ausrichten. Die Zustände werden von Tag zu Tag schlimmer. Das Beste für Sie und Ihre Familie ist, so rasch als möglich hierher zu kommen. Den Missionaren und ihren Familien steht dieses Gebäude zur Verfügung, wenn die Gefahr zunimmt.“ Höflich endete der Baron: „Nun bitte ich freundlich, mich entschuldigen zu wollen. In dieser bewegten Zeit ist viel zu tun.“ Mit einem kräftigen Händedruck verabschiedeten sie sich.

Auf Umwegen kam Hagenfeld zur Stadt hinaus. Spät am Nachmittage traf er im Dorfe an. Groß war der Schreck, als er bemerkte, wie es stand.

„Noch heute müssen wir unser Dorf verlassen und den Versuch machen, Peking zu erreichen,“ beschloß der Missionar seine Rede. „Nun heißt es einen Weg finden, wie wir am besten reisen können.“ Bei diesen Worten schaute Erna ihn erschrocken an. Tröstend fuhr er fort: „Ja, meine Liebe, wir schulden es Gott und unserm Kinde, daß wir versuchen, unser Leben zu erhalten. Nun, Sing-fo, hast Du einen Plan?“ wandte er sich an den Alten, der tief in Gedanken versunken darsaß.

Freudig schaute dieser empor und entgegnete: „Ja, gut Plan! Ochsentwagen. Ihr unten, Heu und Stroh oben. Ich treiben nach Peking.“

„Gut!“ rief Hagenfeld, „so wird es gemacht. Um etwa zehn Uhr brechen wir auf.“

Nach der Abendmahlzeit wurden die wenigen wertvollen Dinge, die man mitnehmen konnte, eingepackt. Voll Freude sah Waldemar allem mit seinen großen Augen zu. O, glückliche Kindheit, die nichts weiß von Trübsal!

Um zehn Uhr stand im Hinterhofe der Ochsentwagen bereit, daneben die gebückte Gestalt des Sing-fo und ein junger Chinese. Eile tat not. Rasch bestieg der Missionar mit Frau und Kind die Karre. Sie legten sich auf den Boden, der dick mit Stroh bedeckt wurde. Ein wenig über ihnen breitete Sing-fo Bretter aus. Ueber diesen bis zur Spitze der Karre wurde Heu und Stroh aufgeschüttet. An den Seiten wurde das Stroh herausgezogen. Durch die Spalten kam genug Luft für die drei Reisenden herein. Als sie das Gefährt bestiegen, schlief Waldemar bereits. Nun schlief er ruhig weiter, mit dem Händchen auf der Mutter Wange, ahnungslos, daß Gefahr nahe sei. O, die Qual dieser Reisel! Jedemal, wenn es über eine holperige Stelle im Wege ging, schmerzte jeder Knochen und jede Muskel im Körper.



Baron v. Ketteler.

Sie mochten etwa fünf Meilen zurückgelegt haben, als plötzlich in der Ferne wüster Lärm hörbar wurde.

Es war nur eine kleine Schar. Einer trug ein Licht. Sing-fo erkannte sofort, daß es Boger seien. Mißtrauisch musterten ihn alle, als das Licht in sein Gesicht gehalten wurde. Ohne irgendein Zittern der Stimme hörte der Missionar ihn sagen: „Futter fahren. Große Freude, gleich heim.“ Darauf ertönte eine rohe Stimme: „Weiße Teufel suchen. Totschlagen!“ Darauf erwiderte der alte Chinese mit derselben Beherrschung: „Geht suchen!“

Der Ochsentwagen setzte sich in Bewegung, und die Glieder unserer Reisenden fingen von neuem an zu schmerzen.

Etwa um 2 Uhr morgens langten sie vor Peking an. Erna war so erschöpft von der Angst und der anstrengenden Reise, daß sie kaum gehen konnte.

Tiefe Stille herrschte in der Stadt. Haß und Mordgedanken ruhten für eine Weile, aber nur, um hernach mit erneuter Kraft hervorzubrechen. Dem Missionar rollte eine heiße Träne über die Wange. „Wann wird doch endlich dauernder Friede, so lieblich wie diese Morgenstille, in die Welt einziehen?“ In seinem Herzen stieg ein heißes Gebet zu Gott empor für sein liebes, sündenrankes China.

Durch enge Seitengassen gelangten sie endlich zum Legationsgebäude. Hastig klopfte Hagenfeld an die Tür. Langsam wurde sie geöffnet, und man ließ sie ein. An jeder Seite standen bewaffnete Diener. Freundlich geleitete man sie in ein großes Zimmer.

Auf dem Boden waren provisorische Betten hergerichtet. Es waren deren sehr viele. Die Familien der Gesandten und die Missionarsfamilien hatten sich dorthin um Schutz geflüchtet. Wie wohl tat doch die Ruhe auf dem Lager, wenn es auch hart war! Bald waren auch unsere drei Freunde in tiefem Schläfe. Liebevoll gab der Schlummer ihnen Freiheit von Angst und Schmerz.

Am nächsten Morgen erfuhren sie mit Dank gegen Gott, daß sie noch gerade vor Lorezschluß nach Peking gekommen seien. „Die Zustände in und um Peking sind geradezu grauenhaft,“ sagte ihnen der Baron.

Bald fühlten sie sich recht wohl und geborgen im Legationsgebäude, denn es nahm nicht lange, mit den Leuten dort bekannt zu werden.

Jeder Mann im Gebäude erhielt ein Gewehr, und in der Nacht mußte abwechselnd gewacht werden. Auch Sing-fo versuchte ein schweres Gewehr zu tragen. Doch Baron v. Ketteler nahm ihm dieses ab und klopfte ihm auf die Schulter mit den Worten: „Du darfst ruhen.“

Einige Zeit nach Hagenfelds Ankunft in Peking sah man eines Morgens den Baron unruhig in der Halle auf und ab laufen. Er war tief in Gedanken versunken. Man merkte, ihn quälte etwas. Darum trat der Missionar auf ihn zu mit den Worten: „Nun, Herr Baron, was ist es, das Sie quält und ängstet?“

Der so unerwartet Angeredete wandte sich rasch um und sah den Missionar eine Weile stumm an. Dann äußerte er tiefbewegt: „Herr Pfarrer, Sie sind ja auch ein Deutscher und wissen, uns gilt als Höchstes: Gott fürchten und die Pflicht ganz und voll erfüllen. Ich habe das Gefühl, meine Pflicht nicht ganz erfüllt zu haben: daß

löst mir keine Ruhe. Ich muß noch einmal mit der chinesischen Behörde des Auswärtigen unterhandeln; viel leicht läßt sich doch noch etwas tun. Es ist zwar die Nachricht eingetroffen, Vizeadmiral Seymour habe mit 2,000 Marineoldaten und Matrosen am 10. Juni Tsch verlassen, um nach Peking zu kommen. Heute ist aber schon der 20. Juni, und sie sind noch nicht angelangt. Es muß ihnen etwas zugestoßen sein. Darum will ich den letzten Versuch machen, etwas zu tun.“ Damit eilte er auf die Tür zu.

Entsetzt eilte Hagenfeld ihm nach. „Herr Baron, bleiben Sie hier! Sehen Sie denn nicht die wilde Horde in den Straßen? Hören Sie nicht den Kriegslärm?“

Doch der Baron erwiderte fest: „Ich darf nicht



Li-Hung-Chang.



Prinz Qing.

mein Freund.“ In der nächsten Minute fiel die Tür hinter ihm zu.

Alle Ausländer, die nicht Schutz fanden, wurden von den Boxern ermordet und verstümmelt. Der Anblick, der sich überall bot, war schauerlich. Als der Gesandte die Umgebung des Legationsgebäudes verlassen hatte, sah er auch hier und da blutige Leichen liegen. Inneres Entsetzen erfaßte ihn. Man konnte es ihm aber nicht anmerken, aufrecht und mutig ging er voran. Mit Bewunderung sah ihm der Missionar nach, solange er konnte. Nun bog er in eine enge Seitengasse ein. Es war nicht mehr weit von dem Gebäude, wo die chinesische Behörde des Auswärtigen sich zu versammeln pflegte. Plötzlich umringte ihn eine bewaffnete, lärmende Schar. Er sah auch nur daran denken konnte, sich zur Wehr zu setzen, traf ein Gewehrstoß sein Haupt. Im nächsten Augenblick blickten mehrere Messer. Leblos sank er zu Boden, tiefrot färbte sein edles Blut die Straße. Wahrlich, ein Held im vollsten Sinne des Wortes, obgleich ihm kein Denkmal gesetzt ist und der Dichter ihn nicht im Liede besungen hat!

Vergebens wartete man in der Legation auf die Wiederkehr des Gesandten. Als er nach drei oder vier Stunden noch nicht da war, trat der Missionar zur Frau Baronin, die leichenblaß dasaß und ihre beiden Kinder fest umschlungen hielt. Mit bewegter Stimme rebete er zu ihr: „Werte Frau Baronin, es ist wohl kein Zweifel mehr daran, daß die wilden Horden sich an Ihrem Gemahl vergreifen haben. Doch trösten Sie sich: einer, dem im Glauben an seinen Heiland die Pflicht so heilig ist, der wird drohen als ein getreuer Knecht empfangen.“

Der weise Voraussicht des Gesandten war es zu verdanken, daß Nahrung für lange Zeit im Gebäude vorhanden war. Doch hatte der alte Sing-So sein Bedenken, ob es reichen würde. Er bestand darauf, daß man ihn in die Stadt gehen lasse, um noch mehr einzukaufen. Niemand konnte es ihm ausreden; so ließ man ihn schließlich gehen.

Er blieb lange Zeit aus. Alle standen schon am Fenster und warteten sehnlich auf seine Wiederkunft. Alle liebten ihn, denn jeder hatte schon zu der einen oder andern Zeit eine kleine Liebestat von ihm erfahren.

Nun kam er langsam gegangen. Mit Paketen war er überladen. Langsam und matt waren seine Schritte. Als er den Seitenweg, der zum Gebäude führt, betrat, sank er auf einmal zu Boden, und die Windel entfielen seinen Armen. Ein Schrei des Entsetzens ertönte von allen an den Fenstern. Er hatte sich überanstrengt, und nun hatte er wohl einen Schlaganfall bekommen.

Im Nu war Hagenfeld zur Tür hinaus und an seines Freundes Seite. Liebevoll rebete er zu ihm, aber da war keine Antwort. Er versuchte ihn aufzurichten, aber vermochte es nicht. Der Körper war bleischwer, ein Zeichen, daß der Tod eingetreten war. Darum wandte er sich zu den Männern am Fenster, daß sie kommen und ihm helfen möchten. Betrübt legte er seine Hand auf die kalte Stirn des Alten. „Gott gebe Dir die Seligkeit, mein guter Freund! Du hast viel für uns getan!“ sprach er leise vor sich hin. Er sah und hörte nichts. Wie gebannt heftete er den Blick auf die liebe Gestalt. Darum merkte er auch nicht, daß eine wilde Motte bewaffneter Boxer sich herangeschlichen und ihn umzingelt hatte.

Nun erhob er seinen Blick, um zu sehen, warum die Männer vom Gebäude nicht kamen. Leicht zuckte er zusammen, als er statt ihrer in die grinsenden Gesichter vertierter Chinesen blickte. Die Männer im Gebäude hatten sich zwar beeilt, aber diese Schar war so plötzlich erschienen, daß sie die Stelle nicht vor ihnen erreichen konnten. Mutig richtete Hagenfeld sich empor. Er machte einen verzweifelten Versuch, sich zu befreien. Wären sie ohne Waffen gewesen, er hätte sie alle in die Flucht geschlagen. Doch im nächsten Augenblick krachten einige Schüsse, und mit durchbohrtem Herzen sank er entseelt über den Körper seines treuen Freundes. Liebe zum Nächsten hatte auch ihm das Leben gekostet. Bei diesem schrecklichen Anblick sank Erna ohnmächtig zu Boden.

Als die bewaffneten Männer vom Gebäude kamen, war der

feige Haufen ebenso rasch verschwunden, wie er gekommen war. Man konnte nur noch die teuren Leichen bergen. Das Legationsgebäude war nun zu einem großen Trauerhause geworden. Noch etwa zwei Monate verbrachten die Gesandten und die Missionare mit ihren Familien in demselben. Es war eine angsterfüllte Zeit. Von aller Welt waren sie abgeschlossen, häufig stellte sich Krankheit ein, die Nahrung fing an knapp zu werden, und schon glaubte man in nicht allzu weiter Ferne das fahle Gespenst des Hungertodes zu sehen. Keinen Augenblick war man sicher vor einem Angriff, jede Minute konnte man den Tod erwarten.

Nach der dunkelsten Nacht aber bricht besonders herrlich der Tag hervor. So ging es auch hier. Nach aller Angst und Not kam unerwartet die herrliche Rettung. Am 28. August hörte man in der Ferne das Spiel mehrerer Musikkapellen. Die Töne kamen näher und näher. Das war wie Himmelsmusik. O, wie die Herzen höher schlugen! Jubelnd liefen alle zu den Fenstern. Es schien fast zu gut, um wahr zu sein. Deutlich ertönte die deutsche und die amerikanische Nationalhymne. Da kamen sie anmarschiert, die kräftigen deutschen Soldaten und dann die Armeen der anderen Nationen. Besonders herrlich unter dem Fahnengeflatter nahmen sich das „Schwarz-Weiß-Rot“ und die „Sterne und Streifen“ aus.

Die Zeit der Angst war nun vorbei. Freundlich geleitete ein Trupp deutscher Soldaten die Missionarssfamilien zum Missionshaus. Auf dem Wege dahin seufzte Erna mehrere Male recht tief: „Ach, daß mein lieber Gatte doch auch noch hier wäre, um dies mit zu erleben!“ Das Militär blieb noch einige Zeit in Peking, bis völlige Ruhe hergestellt war. Monatelang waren die Mächte in Unterhandlung mit Li-Hung-Chang und Prinz Ching. Endlich konnten China die Friedensbedingungen vorgelegt werden. Im Februar 1901 wurden diese von der chinesischen Regierung angenommen. Der Teufel des Hasses und der Wutlust hatte sich ausgetobt. Tiefer Friede herrschte wieder im ganzen Lande.

4. In Amerika.

Wo sollte inzwischen Erna sich hinwenden mit ihrem Waldemar? Wern konnte ihr nie wieder die vorige Heimat sein; dort würden nur schmerzliche Erinnerungen in ihr erwachen. Die Missionsarbeiter rieten ihr, zu bleiben und sich wieder in der Mission zu beschäftigen, doch sie war so angegriffen von all dem Schrecklichen, das sie hier erlebt hatte, daß sie mußte, es sei nicht möglich. Allein konnte sie ja auch nichts ausrichten. Sie mußte Ruhe haben und für lange Zeit in völlig andere Verhältnisse hineinkommen. Es blieb schließlich wohl nichts anderes übrig, als China zu verlassen.

Waldemar konnte nun fast alles verstehen, was man ihm sagte. Oft erzählte die Mutter ihm von den grausamen Chinesen, die seinen Vater getötet hatten. Dann streichelte er liebevoll ihre Wangen und sagte: „Mutti, laß uns weggehen!“

An einem herrlichen Maimorgen traten sie die lange Reise nach New York an. Als sie auf dem Verdeck stand mit ihrem Kinde im Arm und den Missionsgeschwistern das letzte Lebewohl zuwinkte, kamen ihr doch die heißen Tränen, denn trotz aller Trübsale liebte sie doch das Land und die hilfsbedürftigen Leute.

Die Reise nach New York verlief glücklich. Zwar hatte der Dampfer einen heftigen Sturm zu bestehen, kam aber unbeschädigt heraus. Während der ganzen Zeit erfreuten sich Erna und Waldemar der besten Gesundheit. Die gute Kost und die herrliche Luft gab ihren Wangen bald eine gesündere Farbe. Fast schien es aber, als ob die Reise nie enden werde. Doch endlich tauchte in der Ferne aus dem Nebel die Freiheitsstatue, der erste Gruß Amerikas, hervor. Nun konnte man bald landen. Freudige Begeisterung war auf allen Gesichtern zu lesen. Dichtgedrängt standen die Reisenden auf dem Verdeck hinter ihrem Gepäc.

Endlich hielt der Dampfer. Anarrend wurde die Landungsbrücke herabgelassen. Wie eine Flut ergossen sich die Passagiere über den Landungsplatz. Ein Meer von fremden Gesichtern starrte Erna



Chinesische Soldaten.

an. Dem Waldemar wurde angst und bange, fest klammerte er sich um der Mutter Hals. Endlich sah sie das bekannte Gesicht ihrer Schwägerin. Sie hatte ihren Bruder erwartet; warum er wohl nicht gekommen war?

Die Begrüßung war herzlich und innig. Es war wohlthuend nach langer Reise, endlich jemand zu haben, den man kannte und liebte. Als sie endlich aus dem Gedränge heraus waren und im Straßenbahnwagen saßen, erklärte die Schwägerin, warum Erich nicht gekommen sei. Sie hob an: „Seit einigen Monaten ist er krank. Doch nun ist er so weit hergestellt, daß er aussitzen kann. Unser wenig Erspartes ist in der Zeit daraufgegangen, und nun arbeite ich schon längere Zeit in der Stadt in einem Geschäft. Wir wollten Dir nichts davon schreiben, denn wir fürchteten, Du würdest sonst nicht kommen, und wir wollten Euch so gerne bei uns haben.“

Nach einstündiger Fahrt stiegen sie aus. In einem großen, dreistöckigen Hause, das mehr aussah wie ein langer Kasten, gingen sie die Treppe hinauf. Die Schwägerin zog die Klingel. Im nächsten Augenblick wurde die Tür aufgerissen, und da stand Dorchen, die älteste Tochter. Nach einer stürmischen Begrüßung begaben sich alle in das große Wohnzimmer, wo Erich in einem Lehnstuhl saß.

Mit einem Rufe des Entsetzens ging Erna auf ihn zu. Doch sie beherrschte sich sogleich und sprach mit sanfter Stimme: „Gott zum Gruß, lieber Bruder! Fast hätte ich Dich nicht wieder erkannt. Du hast Dich so verändert.“

So war es auch. Bleich und mager war sein Gesicht, auf den Wangen blühten die Todesrosen der Schwindsucht. Erna sagte sich sogleich, er werde nie wieder etwas tun können.

„Ja, liebe Schwester,“ entgegnete er matt, „es ist eine traurige Geschichte, die ich Dir zu erzählen habe. Geld und Reichtum galten mir alles. Da hat Gott mich in eine ernste Schule genommen. Ich habe erfahren, es gibt edlere Güter als das. Hier in der Großstadt glaubte ich mein Glück machen zu können. Aber es kam anders. Alles ist zu teuer und die Konkurrenz zu groß, der kleine Geschäftsmann hat keine Gelegenheit. Schließlich habe ich dann eine Stelle als Buchführer in einem großen Geschäft angenommen. Das Eingeklossensein, die Sorgen und der Rauch und Staub haben mir die Schwindsucht verursacht. Wir, Du und ich, sind nun beide in Not, und da ist es recht und gut, daß wir beisammen sind und einander aufrichten und helfen.“

Wahrlich, ein großer Wechsel war das gegen die schöne Schweiz! Keine schöne Landschaft, keine majestätischen, schneebedeckten Berge, nur Rauch und Staub und in der Ferne die unendlich vielen Schöte der Fabriken. Anstatt Befreiung von Sorgen, nur wieder Sorgen, ebenso schwer und schmerzhaft! Erna seufzte tief auf. Aber, Gott hat so weit geholfen, er wird es auch ferner tun. Gott war es, der ihr den Gedanken eingegeben hatte, nach Amerika zu kommen, um an ihres Bruders Seite zu sein. Hier war ebenso eine große und heilige Liebespflicht für sie wie draußen in China.

Im Hause sah alles ziemlich ärmlich aus, auch ging es knapp her. Gleich nahm sie sich vor, auch Verdienst zu suchen, damit sie den Ihrigen nicht zur Last falle. Nach einigen Wochen erhielt sie einige Schülerinnen, denen sie Musikstunden gab. Späterhin erhielt sie auch einige Tage in der Woche Arbeit in dem Geschäft, wo

ihre Schwägerin angestellt war. Erich und seine Frau wollten es zwar nicht dulden, doch Erna erkannte es als ihre Pflicht und ließ sich nicht davon abbringen.

Waldemar war nun schon ein strammer Junge geworden. Auch er half schon mit verdienen, jeden Tag tat er für die Nachbarn kleine Gänge und erhielt jedesmal einige Cents dafür. Auf der Mutter Rat sparte er sich alles. Nach einem Jahre wollte sie ihm sagen, was er damit tun könnte.

So gingen einige Jahre herum. Mit Hilfe von Ernas Verdienst kam die Familie gut durch. Sie waren froh und zufrieden, daß sie beisammen sein und ihr Leid miteinander tragen konnten.

Eines Abends, als die Schwägerin mit den beiden Mädchen ausgegangen war, blieben Erna und Waldemar bei dem Kranken daheim. In der letzten Zeit war er ganz besonders schwach. Nun schien er zu schlafen. Um ihn nicht zu stören, setzte sich Erna mit dem Knaben in das Vorderzimmer. Gerade waren sie in einer heiteren Plauderei, als Waldemar plötzlich in seiner Tasche noch einige Cents fand. Eilig sprang er auf und tat sie in seine Sparbank.

„Nun, mein Sohn, wie viel hast Du schon erspart?“ fragte die Mutter.

„Ich habe es noch nicht gezählt,“ erwiderte er. „Laß uns beide es mal zählen! Willst Du?“ Sie machten sich an das Zählen der vielen Cents. „Gerade 150!“ rief Waldemar freudig.

„Was willst Du nun kaufen?“ fragte die Mutter neugierig. Echt kindlich zählte er eine lange Liste von Dingen auf. Raschend erfaßte die Mutter ihn an der Schulter. „Aber, Männchen, denke doch daran, es sind ja nur Cents und nicht Taler!“

„Ach, das ist ja auch wahr, Mama!“ sagte er enttäuscht. „Was kann ich damit tun?“

„Mein Kind,“ sagte die Mutter, „die meiste Freude wirst Du davon haben, wenn Du anderen was dafür kaufst. Mama hat auch etwas erspart. Es sind fünf Taler. Laß uns dieses zu-

sammenlegen und damit etwas Gutes tun. Weißt Du, wo wir es hinwenden wollen? Nach China! Zwar haben die Chinesen den Papa getötet, aber dennoch wollen wir ihnen helfen.“

Enttäuscht und verwundert sah Waldemar sie an. Nach einer Weile begann er langsam: „Aber, Mama, warum sollen die bösen Chinesen denn das Geld haben? Ich mag die gelben Leute gar nicht. Sie haben meinen Papa weggenommen.“

Sanft erfaßte Erna ihn am Arme: „Mein lieber Junge, sieh mich an! Kennst Du noch den Spruch, den Du am letzten Sonntag für die Sonntagschule gelernt hast? Sag ihn einmal wieder her.“

Mit rührendem Ernste sprach der Kleine: „Liebet eure Feinde.“ „Sieh, Waldemar, der Heiland will nicht nur, daß wir diesen Spruch lernen, er wünscht auch, daß wir darnach tun. Jetzt haben wir eine Gelegenheit, unsere Feinde zu lieben. Da wollen wir auch darnach tun, nicht wahr?“

Stumm nickte der Kleine. Am nächsten Tage wurde ein Brief mit dem Gelde nach China adressiert und auf die Post gegeben. Extra wurde vermerkt, daß es von einer Witwe und ihrem Kinde sei, deren Gatte im Aufstand von Chinesen getötet worden.

Als beide von der Post zurückkehrten, sagten sie es dem Onkel und seiner Familie. Der Onkel war so gerührt über diese edle Tat, daß ihm die Tränen kamen. Mit gitternder Stimme sprach er: „So war es recht! Mein Junge, folge in den Spuren Deines Vaters!“



Die Freiheitsstatue im Hafen von New York.

Arbeite später auch für den Herrn. Da kann man den Menschen am meisten Gutes tun. Ich wollte reich werden, dachte nur an mich; andern hab' ich nicht viel geholfen. Nun gehe ich aus der Welt, ohne ein Segen gewesen zu sein. Erst am Lebensabend habe ich meinen Heiland recht erkannt."

Was sollen wir noch von Baldemar und seiner Mutter erzählen? Durch Gebet, Treue und Fleiß haben sie Gottes Segen fort und fort erfahren, und heute studiert der Jüngling auf einer Anstalt, um später in China als ein Missionar in seines Vaters Fußstapfen zu treten.

Kreilauf.

Vor dem Hause sitzt der Urahn,
Den Urenkel auf dem Schoß.
Er zählt siebenundachtzig Sommer,
Jener erst drei Wochen bloß.

Beide haben keine Haare,
Beide auch nicht einen Zahn,
Und sie schauen sich neugierig,
Blinzelnd und verwundert an.

„Sind wir nicht ganz gleich verrunzelt?
Wie wir uns doch ähnlich seh'n!
Jeder lächelt, jeder schmunzelt:
Anfang — Ende — sich versteh'n."

Am Ende — am Anfang.

Erzählung aus dem Leben. Von F. Sängers.

Kathrin hing Wäsche auf, blickblanke Wäsche, die sie soeben fertig gewaschen hatte. Und sie sah über den Zaun und sagte zu Joseph, ihrem Manne: „Seppel, meinst denn, daß wir's zwingen?“

„Was denn?“ fragte der, ohne aufzusehen, zurück, denn er hatte es sehr wichtig mit seinen Tannenbrettern. Er zeichnete auf der glattgehobelten Fläche die Barken ab, die er ausbauen wollte.

„Das Glück halt!“

Jetzt steckte Joseph den Bleistift hinter das rechte Ohr und sah in die weite Ferne. „Das Glück meinst? Weißt, Kathrin, das Glück geht jetzt nicht mehr zu Fuß, es fährt im Automobil oder hat gar schon eine Flugmaschine, und da achtet es halt auf so kleine Handwerksleute, wie wir sind, gar nimmer. Wer nicht auch im Automobil fährt, der kann es gar nimmer einholen. Geh, hol mir den schweren Hammer!“

Die Kathrin holte den schweren Hammer, und Meister Joseph hieb tüchtig los, da konnte sie weiter nichts mehr zu ihm sagen. Aber sie führte für sich im stillen die Unterhaltung weiter: „Weißt, Seppel, ein tüchtiger Mann bist. Das ist wahr! Draufhauen kannst, daß die Späne nur so fliegen. Aber den Span, den Du in Deinem Kopf hast, Seppel, den bringst nie mit 'raus. Ein dummer Kerl bist, Seppel, und grad vom Glück verstehst halt gar nix. Das werd' ich Dir schon zeigen — wart nur, Seppel, bis es Zeit dazu ist — wart nur!“

Dann ging die Kathrin wieder ans Waschfaß und begann gehörig in ihrem Zeug herumzuvirtschaften. —

Die Jahre vergingen unter steter Mühe und Arbeit, aber dafür sah es nun auch anders aus um das kleine Haus. Vor allen Dingen gehörte es jetzt dem Meister Joseph Barth als Eigentum, während er es vordem nur gemietet hatte. Eine neue Werkstatte war angebaut. Um den schönen Garten war ein neuer Zaun gezogen. Das Waschfaß stand nicht mehr am Zaun, denn die Kathrin wusch nicht mehr für andere Leute, sie machte jetzt seine Näharbeiten, und nur solche, bei denen ein ordentlicher Tagelohn herauschaute.

Auf dem Plage beim Hause arbeiteten mit dem Meister zusammen zwei junge Burschen und ein ganz kleines Büschlein. Fast war das Büschlein der interessanteste von allen bieren. Es schleppte Bretter daher, die viermal so lang waren wie es selber, griff nach dem größten Stemmeisen und machte eine so wichtige Miene, daß die anderen lachen mußten. Aber die Kathrin freute sich doch über das Büschlein am allermeisten — viel mehr als über alles andere, denn das war eben ihr Büschlein. Meister Joseph achtete mehr auf die Gesellen und auf die Arbeit.

Eben war Vesperpause, und die Kathrin hatte eine schöne

Blume im Garten gebrochen. „Seppel, wie ist das jetzt mit dem Glück? Meinst nicht, daß es am End' doch noch zu uns kommt?“

Meister Joseph fuhr sich mit der Hand durchs gelichete Haar. „Das Glück? Weißt, die Treppen sind zu eng in dem Häusl, die Fenster zu klein, die Zimmer zu niedrig. Das Glück wohnt in den Städten, da ist's besser aufgehoben. Ich bin zufrieden, daß ich zufrieden bin! Das Glück ist ein verwöhntes Weißbärd. — Hast Du die Rechnungen schon geschrieben?“

„Ja doch,“ sagte die Kathrin, denn das war ihre Arbeit, und sie liebte es nicht, daß er danach fragte.

Sie ging vom Seppel weg und gab ihm die Blume nicht, wie es erst ihre Absicht gewesen war, und sie unterhielt sich auch nicht weiter mit ihm, sie biß sich bloß auf die Zähne und dachte: „Wart, Seppel, Du wirst schauen, wenn's Zeit ist!“ —

Und wieder nach Jahren, da meinte sie endlich, daß es Zeit wäre. Sie wohnten jetzt in einem neuen Hause, es war nicht übermäßig groß, aber gerade so gebaut, wie sie es sich immer gewünscht hatten. Und das war nicht einmal alles. Es war auch Zentralheizung darinnen, und es war sicher das beste Haus weit und breit, denn nicht nur, daß sie alles selbst erworben, was nötig gewesen war, es zu bauen: der Zimmermeister Joseph Barth hatte auch fast alles selbst gebaut. Natürlich hatten ihm dabei die Gesellen geholfen, besonders aber sein Junge, der schon eine ganz tüchtige Arbeitskraft darstellte.

„Jetzt stimmt's!“ sagte der Joseph, als er das Haus ganz fertig dastehen sah.

Aber die Kathrin dachte: „Der wird Augen machen!“

Und am Abend zeigte sie ihm ein Buch, und dann machte er wirklich große Augen und fragte immer wieder: „Ja, ist denn das wirklich wahr, kann denn das wahr sein?“

Die Kathrin lächelte nur ganz leise und glücklich. Im Verlaufe der Jahre hatte sie allen ihren Verdienst beiseite getan und auch fast alles Geld, das er ihr gegeben hatte in der langen Zeit. Und all dieses Geld hatte sie durch zwanzig Jahre hindurch auf die Sparkasse getragen, ohne daß der Seppel auch nur das Leiseste davon geahnt hätte. Das schrieb sich jetzt mit einer fünfstelligen Zahl, und fünfstelligen Zahlen im Sparkassenbuche sind etwas Angenehmes.

Die Kathrin nützte den Augenblick und fragte: „Was meinst, Seppel, wie ist's denn jetzt mit dem Glück?“

Der Seppel war fast verlegen. Was er da meinte, was er da wohl meinen sollte? „Ja, weißt Du, Kathrin, ich bin halt nun einmal im Arbeiten, darum arbeiten wir am besten so weiter. Aber der Junge, das sag' ich Dir, der soll was Rechtes werden! Der kommt mir auf die Gewerbeschule. Der soll nicht so eine Hege haben sein Leben lang und jede Arbeit an-

nehmen müssen, der soll einmal in Ruhe seine Schränke bauen. Der Junge darf und soll das, damit bin ich schon einverstanden."

Auch Kathrin war damit einverstanden, und so kam der junge Barth auf die Gewerbeschule. Er blieb zwei Jahre, ehe er zum erstenmal sich wieder der Heimat zuwandte.

Als er aber kam, da sah er schon aus wie ein richtiger Herr, und ein kluges und offenes Gesicht hatte er, drückte dem Vater kräftig die Hand und küßte die Mutter auf die Stirn. Als er dann in einem Saal den Eltern voran die Steintreppe hinaufsprang, da hüpfte dem Alten das Herz in der Brust.

"Der holt's," dachte der alte Barth, "der holt einmal das Glück ein. Der hat schnelle Füß', der braucht nicht einmal ein Automobil."

Bald danach saßen alle drei im Zimmer einander gegenüber.

"Erzähl' uns was von der Schule," sagte der Vater.

"Von der Schule? Ach, da ist weiter nichts zu erzählen. Aber weißt, Vater, vorgestern haben wir eine Möbelfabrik be-

sucht." Jetzt leuchteten die jungen Augen. "Vater, da hat eine jede Maschine ihren eigenen Elektromotor. Das ist anders als unser Gaspufferl da drunten. Da können wir uns verstecken mit unserer Bandsäge. Schau, Vater, so was hat Zug! So was so! Du einmal sehen. Da sind 350 Arbeiter in den Werkstätten, dann noch Pader, Zeichner, Buchhalter! Und wir mit unseren vier Gefellen?!"

Der Vater sah zu der Kathrin hinüber. Eben sah auch die zu ihm hin, und gerade trafen sich ihre Blicke und ihre Gedanken. Sie verstanden sich aufs Wort, und sie redeten beide ohne Laute, ganz stumm zueinander, ohne daß der Sohn, den es anging, etwas davon gemerkt hätte.

Dann aber sagte der Vater laut und mit Ueberzeugung: "Da haben wir's! Die Jagd nach dem Glück ist nie zu Ende! An der Stelle, wo wir meinten, daß sie aufhören sollte, wird sie nur noch stärker weitergehen! So seltsam ist das mit dem Glück — so seltsam! Es gibt nur ein Glück, und das ist ein *bleibendes*! Wohl dem, der's im Herzen trägt!"

Die Nahrungsversorgung unserer Armee.

Für eine große Armee die Beköstigung zu verschaffen, ist immer und unter allen Umständen keine kleine Aufgabe. Ein sehr schwieriges Problem aber ist es, eine Armee mit Nahrungsmitteln zu versorgen, die, wie sie die Vereinigten Staaten für den Krieg gegen Deutschland organisieren, 3.000 Meilen weit von ihrer Basis entfernt ist. Zu einer solchen Kriegsführung gehört erst recht Geld, dann viel Geld und schließlich noch mehr Geld. Nun sorgt zwar der Kongreß in liberaler Weise dafür, daß es an Geld nicht mangelt, und mit Geld kann eine Regierung alles kaufen, was sie braucht, — aber eine doppelte Voraussetzung spricht bei diesem Feldzuge ein gewichtiges Wort mit: erstens, daß der Proviant überhaupt vorhanden ist, und zweitens, daß er hinkommt.

Das Proviantamt unserer Armee ist jetzt ein Teil des Quartiermeisters-Departements, und die Offiziere dieses Dienstzweiges haben dafür zu sorgen, daß es nie an geeigneten Lebensmitteln fehlt. Wäre der Krieg mit Deutschland so plötzlich ausgebrochen wie der europäische im Sommer des Jahres 1914, so würde es für uns noch ungleich schwieriger gewesen sein, die Armee systematisch zu beköstigen. So aber hatte Onkel Sam mehr als zwei Jahre Zeit zu beobachten, wie John Bull und dessen Verbündete das Problem der Beköstigung lösen, und der

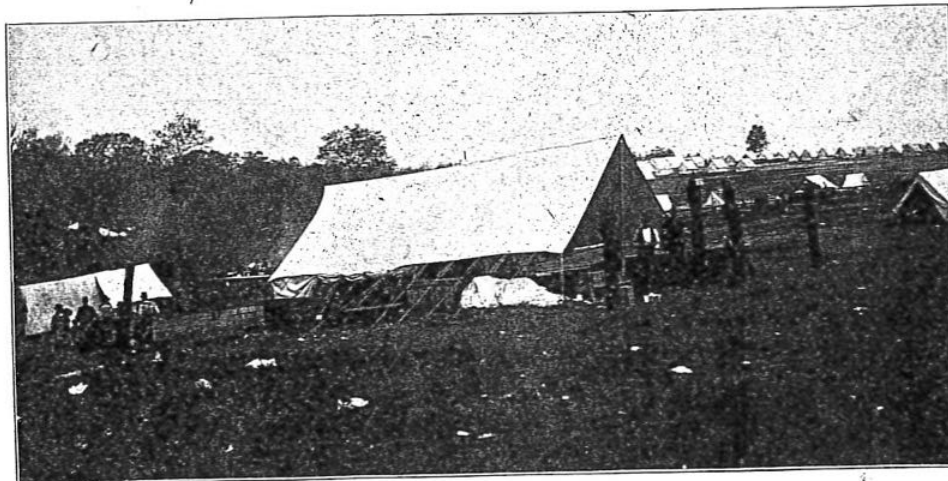
schlaue Pancho Villa hat dem Bruder Jonathan Gelegenheit gegeben, einen Teil dieser Beobachtungen praktisch zu verwerten.

Fast über Nacht mußte damals der Ober-Quartiermeister des südlichen Militär-Departements, Oberst G. L. Rogers, die Erfahrung machen, daß er, anstatt für 30.000 Mann der regulären Truppen, zugleich für mehr als 150.000 Mann Milizen zu sorgen hatte. Tausende der regulären Truppen befanden sich unter General Pershing in Mexiko auf der wilden Jagd nach Villa, und die anderen Tausende waren in fast unbekannten Nestern auf der langen Grenze zwischen Brownsville in Texas und Yuma in Arizona stationiert. Jeder Mann aber mußte seine drei Mahlzeiten jeden Tag erhalten, und jede Mahlzeit mußte aus dem Besten bestehen, was die Märkte des Landes liefern konnten. Die Methoden, die Oberst Rogers an der mexikanischen Grenze einfuhrte, werden im gegenwärtigen Kriege allgemein befolgt werden, damit es nicht wieder gehe wie im spanischen Feldzuge auf Cuba, wo es mit der Beköstigung in mancher Beziehung kläglich haperete.

Die Versorgung der Soldaten mit Lebensmitteln fängt im Bundeskongreß an, der als sogenanntes Komitee des Ganzen den Abschnitt "Für den Ankauf von Subsistenzmitteln für Heer und Flotte" den Armees- und Flotten-Etat in Beratung hat und

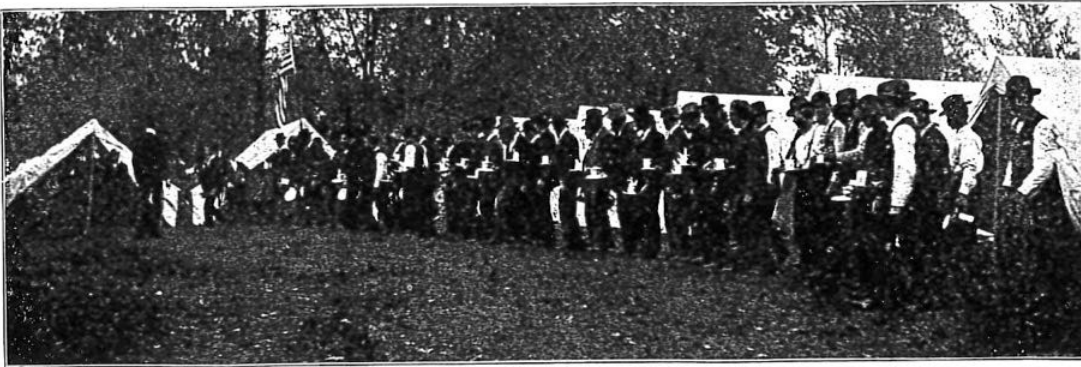
darüber beschließt. Der neue Armees-Etat enthält eine Bewilligung von \$50,000,000 für diesen Zweck. Schon vor Jahren autorisierte der Kongreß den Präsidenten, zu bestimmen, woraus die Rationen eines amerikanischen Soldaten bestehen soll und zu welcher Quantität von Lebensmitteln er berechtigt ist. Fehlt es in irgendeinem Landesteil an Bestandteilen dieser Ration, so bestimmt der Präsident durch das Kriegsdepartement die Substitute, die geliefert werden sollen.

Die gegenwärtige Art und Weise der "Rationierung



Die Feldbehausung des Quartiermeisters.

der Armee ist folgende: Der Kommandeur jeder militärischen Abteilung übersendet dem Quartiermeisters-Departement eine sogenannte „Requisition“, in welcher er die Stärke seines Kommandos angibt. Der



Beim Einnehmen des Mittagmahles.

nächste zuständige Quartiermeister berechnet den Geldwert durch Multiplizierung der Stärke des Kommandos mit der Anzahl der Tage im Monat. Angenommen, der Rittmeister einer Schwadron Kavallerie hat für 70 Mann zu sorgen, und jeder Mann ist zu einer vollen Ration berechtigt. Er multipliziert nun 70 mit 30 und findet, daß die Schwadron für den Monat zu 2,100 Rationen berechtigt ist. Das Quartiermeisters-Departement hat schon lange zuvor auf exaktem Wege den Wert der einzelnen Bestandteile einer Ration festgestellt und findet, daß die Ration einen Geldwert von 26.75 Cents hat. So stellt sich der Wert der 2,100 Rationen für diese Schwadron für den nächsten Monat auf \$561.75.

Nun eröffnet er ein Rationen- und Sparkonto für diese Schwadron, in welchem der Kostenpreis eines jeden Bestandteiles der bezogenen Rationen angeführt wird. Er zieht täglich durch einen sogenannten „Charge Sales Slip“ den Bedarf seiner Leute, welcher als Debit gegen sein Rationenkonto eingetragen wird. Am Ende des Monats erfolgt Abrechnung zwischen dem Rittmeister und dem Quartiermeister. Stellt es sich dann heraus, daß von den \$561.75, zu welchen die Schwadron für den beendigten Monat berechtigt war, nur \$510 in Rationen gezogen wurden, so zahlt der Quartiermeister der Schwadron in barem Gelde \$51.75 aus. Der Rittmeister deponiert diese Summe in seiner

Schwadronskasse und kauft damit irgendetwas, welche Lebensmittel, selbst Delikatessen, die nicht zur regulären Ration gehören, aber den Leuten sehr vorteilhaft sein mögen.

Dieser Fonds kann nur zum Wohle der betreffenden Schwadron oder Kompagnie verausgabt werden. Er bildet die Regimentskasse. Ueber alle Einnahmen und Ausgaben wird streng Buch geführt, und diese Bücher werden monatlich von den Offizieren

des Truppenteils, dann vom Regimentskommandeur und schließlich von einem Offizier der General-Inspektion revidiert.

Alle Rationen sind wissenschaftlich mit der Absicht zusammengestellt, den Soldaten das nahrhafteste und bestschmeckende Essen zu geben, mit Abwechslung der Speisebestandteile. Ueber den täglichen Speisezettel sind keine besonderen Instruktionen in Kraft, weil viel von der Dertlichkeit der Garnisonen oder Feldlager und anderen Umständen abhängt. Die Regierung erwartet von den Offizieren einer jeden Kompagnie, Schwadron oder Batterie, daß sie die Verschwendung oder den Mißbrauch der Rationen verhindern. Die ökonomische Verwaltung hat den Beweis geliefert, daß die Quantität der Ration genügend ist, und hat eine häufige Abwechslung in den Speisen ermöglicht.

Die Armeeverwaltung kauft nur das Beste im Markte, und der amerikanische Soldat lebt jetzt weit besser als die große Mehrzahl aller Zivilisten. Er ist überzeugt, daß er nur das Beste und das Reinste erhält. Der Einkauf der Lebensmittel für die Armee liegt in den Händen von sachverständigen Offizieren, die fast ihr ganzes Leben dem Studium der Güte und des Wertes von Lebensmitteln gewidmet haben, und trotz aller Knappheit an Lebensmitteln im Lande soll die Armeeverwaltung schon jetzt genügend Lebensmittel an Hand haben, um eine Armee von 500,000 Mann 6 Monate ernähren zu können.



Beim Feldkoch der Milizen.

Der Triumph des Periskops.

Köstlich plaudert ein in London wohnender Italiener in einem Briefe an die römische Zeitung „Giornale d'Italia“ über das heutige Sehrohr.

„Wir leben heute“, schreibt er, „im Zeitalter des Periskops. Vor dem Kriege haben auch wohl Männer von akademischen Graden nichts vom Periskop gewußt; hatten doch die Deutschen seine Nützlichkeit der Kulturwelt noch nicht praktisch vorgeführt. Jetzt gibt es in London kein Kaufhaus von Bedeutung, das nicht Periskope ebenso selbstverständlich auf Lager hat wie Rasiermesser. Nach den Anzeigen zu urteilen, ist heute ein Periskop für das Leben ebenso notwendig wie eine Zahnbürste. Es gibt solche von allen Größen und in allen Preislagen, feste und tragbare, gerade und krumme, für das Land und für die Stadt. So bin denn auch ich in ein Kaufhaus in Bond Street gegangen, um mir den Gebrauch des Periskops erklären zu lassen. Ich genierte mich ein wenig, nach dem Periskoplager zu fragen, wie jemand, der in einem Kanarienvogelgeschäft sich nach dem Preise eines Elefanten erkundigt. Auf meine Frage aber erhielt ich die Gegenfrage: Wünscht der Herr ein Periskop für den Schützengraben, ein Bootperiskop oder ein Wohnungperiskop?“

„Als ich mich von meinem Stauen erholt hatte, sagte ich schüchtern: ‚Ich möchte alle Arten sehen.‘ Fünf Minuten später schwamm ich in einem See von Periskopen!“

Der Verkäufer erklärte mir, daß er im Durchschnitt fünf Schützengrabenperiskope täglich verkaufe. Er pries seine Ware in allen Tonarten: „Sie werden begreifen, daß es sehr angenehm ist, mit 40 Schilling die Haut einer lieben Person vor Schaben zu bewahren. Sehen Sie, dies ist ein billiger Typ, unsere eigene Erfindung. In sechs Monaten, wenn der Krieg noch so lange dauert, wird jedes Paar Soldaten sein gutes Periskop haben, und dann wird jeder Soldat in dem Schützengraben so sicher sein wie zu Hause. Er braucht seinen Kopf nicht mehr herauszustrecken und den deutschen Kugeln auszuweichen. Sehen und selbst nicht gesehen werden, das ist das Geheimnis!“

„Als der Mann sich überzeugte, daß ich selber nicht für den englischen Schützengraben in Betracht kam, bot er mir, allerdings in weniger zärtlichem Tone, das Hausperiskop an: ‚Sehen Sie, mit diesem hier können Sie jeden unliebsamen Besuch vermeiden.‘ Ich wurde aufmerksam. Das Hausperiskop ist in der Tat ja nichts weiter als der modernste Ersatz für die ‚Spione‘ der guten alten Zeit, die Spiegel, die man draußen am Fenster anbrachte, um die Straße zu beobachten. In England ist die Anwendung dieser Spiegel nicht möglich, weil die Dienerschaft im Untergeschoß wohnt und aus der Tiefe mit ihnen nicht sehen kann, was oben vorgeht. Das Periskop aber hat das schwierige Problem gelöst; es kann zum Untergeschoß wie zum obersten Stock eines Hauses das Herannahen des unerwünschten Besuchers ohne weiteres melden. So hat das Periskop von den Unterseebooten zu den Schützengräben, von den Schützengräben zu den Privatwohnungen seinen Triumphzug fortgesetzt, und es wird überall im täglichen Leben seine Rolle spielen. ‚Sehen, ohne gesehen zu werden‘, wird auch im Frieden viel Vergnügen machen, und die Fülle der Möglichkeiten,

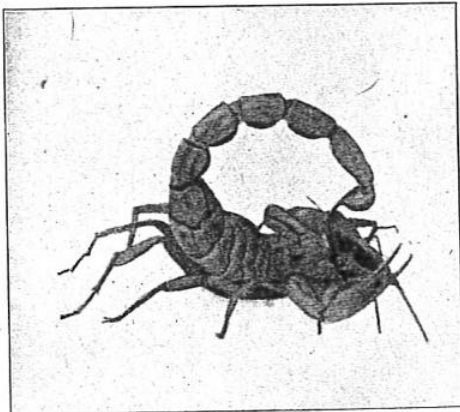
die sich hier auf allen Gebieten erschließt, ist gar nicht auszudenken.“

Ein interessanter Zweikampf.

Der Naturforscher Budland erzählt einen interessanten Zweikampf zwischen einem Skorpion und einer Maus.

Ich erhielt vor Jahren mit der Post ein Körbchen, worin sich zwei lebende Skorpione befanden, die mir einer meiner Freunde in Ägypten zuschickte. Ich hatte die Absicht, mich von der Wirksamkeit des Skorpionstiches zu überzeugen, und steckte zu diesem Zwecke eins dieser bössartigen Insekten unter eine geräumige Glasglocke. Kurz darauf fing mein Diener eine Maus in seiner Falle und wollte sie eben ertränken, als ich auf den Gedanken kam, die Maus mit dem Skorpion kämpfen zu lassen.

Der Skorpion, ein starkes Exemplar seiner Art, setzte sich sogleich in Verteidigungszustand. Die Maus, die sicherlich vorher kein solches Tier jemals zu Gesicht bekommen hatte, verhielt sich abwartend, da sie offenbar nicht mit sich einig war, ob sie Freund oder Feind vor sich hatte. Nach einer Weile begann sie in ihrem Gefängnis herumzulaufen und „Männchen“ zu machen. Den Skorpion verdroß dies offenbar, und er begann seinen Stachel zu schwingen. Sobald ihm die Maus wiederum zu nahe kam, versetzte er ihr einen Stich. Dies erschreckte die Maus, und sie fing an am Glase auf und nieder zu springen; nach einer Weile aber kauerte sie sich ruhig hin. Der Skorpion kroch nun mit aufgesperrten Scheren gegen sie und versuchte ihr einen neuen Stich zu versetzen, was aber mißglückte, da der Vierfüßler geschickt auswich.



Der Skorpion tötet mit dem Schwanzstachel ein mit seinen Scheren festgehaltenes Opfer.

Offenbar wurde der Maus nun klar, daß es hier einen Kampf gegen einen heimtückischen Feind gelte. Als demnach der Skorpion ihr in feindseliger Absicht wiederum zu nahe kam, stieß sie einen Quiek aus und biß den Gegner in den Rücken, wobei der Skorpion sie zwischen die Ohren in den Kopf stach. Nunmehr versuchte der Skorpion den Rückzug, was aber nicht gut gehen wollte, da die Maus ihm inzwischen ein Bein abgebissen und eine seiner Scheren sich in das Fell der Maus versenken hatte. Maus und Skorpion hielten daher einander fest und rollten miteinander am Boden herum wie zwei kämpfende Raken, wobei der Skorpion mit seinem Stachel gleichwie mit der Nadel einer Nähmaschine seinen Gegner bearbeitete.

Nach und nach wurde der Skorpion aber matt und matter, und die Maus versetzte ihm nunmehr nicht nur einen derben Biß in seinen Schwanz, sondern kniff ihm auch noch zwei weitere Beine ab. Als sie den Feind nun vollständig betäubt am Boden liegen sah, zog sie sich zurück und begann zierlich Toilette zu machen. Ich erwartete natürlich, daß sich der Sieger seines Triumphes nicht lange erfreuen werde, sondern dem Gifte des Gegners unterliegen müsse. Dies war aber nicht der Fall. Am andern Morgen befand sich vielmehr die Maus ganz wohl und munter und hatte außerdem ihren grimmigen Feind fast ganz zum Frühstück aufgezehrt.

Dies und Das.

— Kind (lesend): „Papa, wo kauft man denn Wasserhosen?“

— Lehrer: „Wozu dient die Nase?“ Schülze: „Das Gesicht schön zu machen.“

Bunter Allerlei.

Von einer Entweihung der Flagge, die ans Herz greift, erzählt Olven R. Lovejoy, Sekretär des Nationalen Kinderarbeit-Komitees. Er erschien in New York zu einer Besprechung mit einer kleinen Gruppe im Knopfloch. „Ich habe besondere Ursache, diese Flagge zu tragen“, sagte er. „Sie wurde mir von einer Angestellten der Vereinigung für die Verbesserung des Loses der Armen gegeben, und ich will Ihnen erzählen, wie sie zu der Flagge kam. In einem Mietshaus an der Zweiten Avenue fand sie eine Mutter und vier Kinder im Alter von fünf bis zu zehn Jahren mit der Anfertigung solcher Flaggen beschäftigt. Die Mutter hatte ein drei Monate altes Kind an der Brust. Es waren acht Personen in der Familie, und diese acht Personen lebten in einem inneren, fensterlosen Zimmer. Sie arbeiteten den ganzen Tag bis tief in die Nacht an diesen Flaggen. Für das Gros (zwölf Dugend) erhalten sie 3 Cents, und indem sie einen Teil der Nacht zu Hilfe nehmen, bringen sie es auf einen Wochenverdienst von \$2. Man spricht heute so viel von der Entweihung der Flagge, meine Freunde! Wenn das kein Insult für die Flagge ist, dann möchte ich wissen, was man darunter eigentlich zu verstehen hat.“

Der deutschen Technik gelang es jetzt, aus dem Getreidekorn den kleinen Keim, der in der Zusammenfassung dem Gühnerei ähnlich ist und die wichtigsten Nährstoffe für die junge Pflanze enthält, zu entfernen. Die Keime werden sodann zu Öl und Eiweiß verarbeitet, so daß ein brauchbares Speiseöl und Rohmaterial für die Margarineherstellung gewonnen wird. Gleichzeitig ist das zu gewinnende Eiweißmehl dreieinhalbmal so nahrhaft wie Fleisch; 20 Gramm besitzen denselben Nährwert wie ein Gühnerei. Die deutsche Fettwirtschaft wird hierdurch wesentlich bereichert, andererseits die Mehlausbeute nicht verringert, vielmehr werden die Fettsäuren, die Ranzigkeit, Bitterkeit und Muffigkeit hervorriefen, beseitigt. Alle bedeutenden Mühlen führen die Entkeimung ein.

„Ohne die Stimme des Volkes, ohne ein Referendum hat die Volksvertretung nicht das Recht, ein Konstitutionsgesetz anzunehmen.“ Um jedem „Plot“-Verdacht die Spitze abzubringen, wollen wir rasch hinzufügen, daß Sir Wilfred Laurier, Führer der kanadischen Opposition, im kanadischen Parlament diese Worte sprach.

Spanien hat, wie das „Echo de Paris“ meldet, den ehemaligen „Raubhauptmann“ Raisuli als Kalifen und Sultan der spanischen Zone in Marokko gewählt. Spanien nimmt also die Gelegenheit wahr und ordnet seine marokkanischen Geschäfte in dem Augenblick, da England und Frankreich stark beschäftigt sind.

Eine kleine Blockhütte, die vor über 50 Jahren von Job Carr als das erste Haus auf dem heutigen Gebiete der Stadt Tacoma, Wash., errichtet wurde und später als erstes Postamt Tacomas diente, wurde feierlich der Stadt zum Geschenk gemacht.

Die Schweizer Sonderbotschaft, die in Washington erwartet wird, ist die erste ihrer Art, die nicht kommt, um Geld zu betteln, sondern um Gerechtigkeit zu verlangen. Man darf insolge dessen auf ihren Empfang gespannt sein.

Die französische Regierung will auf den sozialistischen Vorschlag, die elsass-lothringische Frage durch das elsass-lothringische Volk entscheiden zu lassen, nicht eingehen. Weiß, warum.

Neutrale Länder dürfen keine Verträge mehr schließen, die nicht erst die Genehmigung der Alliierten erhalten haben. Im schönsten Einklang mit dem Grundsatz des Selbstbestimmungsrechts!

Den schönsten Sieg wird noch immer das Volk erringen, das seine eigenen Eroberungsgelüste und Bedrückungen anderer niederzuringen vermag.

In die „Nahrungsmittel-Vorlage“ ist auch die Regierungskontrolle über Bauholz, Kupfer und Blei mit eingeschlossen. Wie die schmücken!

Mehr als 3,500 kriegsgefangene Deutsche, darunter 100 Offiziere, sind im Mai aus russischen Gefangenenlagern entkommen.

Holländische Zeitungen sind der Ansicht, daß es unter keinen Umständen einen vierten Kriegswinter geben wird.

Der Krieg für die Demokratie wird dem Lande sehr, sehr teuer zu stehen kommen.

Die chinesische Regierung hat fünf amerikanische Kanonenboote interniert.

Die Kartoffeln schmecken schon besser; die Preise sind bedeutend gefallen.

„Ich bin Kriegsgefangener“, schrieb dieser Tage ein britischer Soldat an seine Frau, „hoffentlich regst Du Dich hierüber nicht auf; ich werde hier besser als in der britischen Armee behandelt. Es tut mir leid, Dir dies sagen zu müssen. Ich schrieb Dir so bald als möglich, damit Du weißt, daß es mir gut geht, wenn ich als vermählt oder gefallen gemeldet werden sollte. Die Leute mögen von den Deutschen dieses oder jenes erzählen, so viel ich bis jetzt sehen konnte, sind sie wirklich gute Kerle. Beim Angriff wurde eine gute Anzahl von uns getötet oder verwundet, mit Gottes Hilfe blieb ich unverletzt und wurde nur gefangengenommen. Liebe Frau, wir haben einen Trost, mir geht es gut, und nach dem Kriege bin ich in der Lage, zu Dir und den Kindern zurückkehren zu können.“

„Eßt Reis, bratet Bananen, kocht Maismehlkuchen, kocht Kartoffelschalen“, — diese und ähnliche Ratschläge werden den amerikanischen Hausfrauen zu Dugenden erteilt. Das Beste aber leistete sich ein Rev. Geo. McAdam. „Je mehr ‚Gash‘ wir essen“, erklärte er, „desto eher werden wir den Krieg gewinnen.“ Und solchen Gash nennt man eine Predigt!

Einen russischen Mobilisierungsbefehl veröffentlicht die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, eine kürzlich aufgefunden, vom 27. Juli 1914 datierte Verfügung des Kommandanten der Festung Kowno, durch welche über jeden Zweifel erhaben bewiesen wird, daß die Schuld des Krieges der russischen Regierung zur Last fällt.

Während die „Socialist News“ in Cleveland als erste amerikanische Zeitung auf Grund des neuen Spionage-Gesetzes unterdrückt wurde, ernannte Wisconsin Gouverneur Frau Viktor Berger, die Frau des bekannten Sozialistenführers, zum Mitgliede der staatlichen Schulbehörde.

„Deutschland kann nicht die ganze Welt besiegen, aber die ganze Welt ist nötig, um Deutschland zu besiegen“, sagt der probritische „Philadelphia Inquirer“. Jeder Kommentar dazu ist überflüssig; nur der eine nicht: man soll nicht vorschnell urteilen!

Sie, die den ewigen Frieden erstreben, Erreichen sie ihn und in welcher Frist? Dann, wenn es so viel Kriege gegeben, Daß ein Mensch nur noch übrig ist.

Ein Jüngling namens Lester Battle (muß auch noch „battle“ heißen) in Petersburg, Ind., ließ sich sein brandrotes Haar derart schneiden, daß auf seinem Schädel jetzt ein rotes Kreuz steht. Kann solcher Patriotismus übertroffen werden?

Mohd George bezeichnet den Vorschlag, in England Prohibition einzuführen, als Wahnsinn. Hoffentlich ist in diesem Falle in Washington nicht Methode, was in London Wahnsinn ist.

Viele Zeitungen bleiben dabei, die Deutschen „Günner“ zu nennen. Um keinen Zweifel zu lassen, daß der Krieg gegen den Kaiser, nicht gegen das deutsche Volk gerichtet ist!

Was der Krieg nicht alles erzeugt! Die Bundesregierung hat für Seeleute der Bundesmarine 200,000 Hemden zu je \$2.52 bestellt, „die keinen Wind durchlassen“.

„Saraleben, laß doch de Fremdwörter in Ruh‘ — hab‘ ich bemerkt soeben, daß De hast im Gespräch wieder verwechselt Vinoleum und Mausoleum!“

Ein brasilianischer Diplomat, der in Frankreich eine Zehnmillionen-Anleihe vermittelte, hat das ganze Geld in die eigene Tasche gesteckt.

In Mexiko „herrscht allgemeine Besorgnis vor dem Militarismus der Vereinigten Staaten“. Welche Verwechslung mit Humanität!

Durch „Registrierung“ sollen Hausfrauen zur Sparsamkeit angehalten werden. Zu hoch für unser Begriffsvermögen!

Ghile internierte einen englischen bewaffneten Dampfer, gab ihn aber auf Englands Vorstellungen wieder frei.

Seit der Absetzung des Zaren sind in Rußland über 700 neue Zeitungen und Zeitschriften erschienen.

Immer mehr deutsche Schiffe verkehren wieder von Hamburg und den Ostseehäfen mit Holland.

Professor Gustav Schmoller, Deutschlands größter Nationalökonom, starb, 79 Jahre alt.

Frankreichs Kriegskosten betragen jetzt \$20,000,000,000. Einst zu stolz zu kämpfen, sind wir jetzt stolz zu kämpfen. China hat wieder die Monarchie eingeführt.



Für Haus und Herz.



Dein Heim.

O, mache den Deinen den heimischen Herd
Recht traulich und liebens- und lebenswert,
Denn wer sich daheim fühlt, daheim sich gefällt,
Sich nimmer mit Weltschmerz das Leben vergällt,
Der suchet das Glück nicht, wo immer es blüht;
Er hegt es und pflegt es und trägt's im Gemüt.

Durch ein Lied gerettet.

Ein junger Mann befand sich in einem Spielhaus, wo er mit einem erfahrenen Gauner spielte. Dieser ließ den jungen Mann wiederholt gewinnen, um in der rechten Zeit ihn seines letzten Dolars zu berauben. Der junge Mann war derart über seinen Erfolg übermütig, daß er bereit war, sein ganzes Vermögen zu riskieren, als er sich in seinen Stuhl zurückwarf, um einige Augenblicke zu ruhen. Unbetruht summte er einen Vers eines Liedes. „Was ist das, was Sie singen?“ „Singen? Habe ich gesungen?“ „Ja; etwas von einem ernsten Gedanken. Wo haben Sie das gelernt?“ „Ei, das war eins meiner Sonntagschullieder.“ Der alte Gauner schob seinen Stuhl vom Tische zurück und sagte: „Sie besser machen, daß Sie so bald als möglich aus diesem Plaze herauskommen. Sie sind ein Sonntagschulknabe gewesen, so gehören Sie nicht hierher. Im nächsten Spiele hätte ich Sie völlig ausgerupft, aber ich kann keinen Sonntagschulknaben berauben. Gehen Sie nie wieder an einen solchen Plaz!“ Das war der Wendepunkt in dem Leben des jungen Mannes: durch ein Lied, welches er in der Sonntagschule gelernt, gerettet!

Schmutz im Munde.

Ein bekehrter Hindu wurde auf der Straße von seinen götzendienerischen Nachbarn mit einer Flut der gemeinsten Schimpfwörter überschüttet. Er ging zu ihnen hin und fragte sie: „Was ist schlimmer, die Schimpfwörter, die Ihr eben gebraucht, oder der Schmutz und Kot, welchen Ihr dort auf dem Dingerhaufen liegen seht?“ „Nun, die Schimpfwörter,“ erwiderten sie. „Würdet Ihr auch jenen Schmutz und Kot in den Mund nehmen?“ „Niemals.“ „Warum füllt Ihr dann Euren Mund mit den Schimpfwörtern, von welchen Ihr selber bekennet, daß sie noch schlimmer seien als jener Schmutz?“ Diese strafende Frage verwirrte sie so, daß sie davongingen und sagten: „Das war eine gute Erwiderung.“

Verb, aber wahr!

Wann a Muatter ihre Tochter, statt daß sö ihr 's Kochen lehrt und aa 's Waschen, 's Flied'n, 's Feg'n, und was sonst zuam Haus halt g'hört, allweil laßt umandlauf'n, ihr dö Strümpf und Kleider flied't und sie in a Langschual und wer woas' wohin no' schickt; wann sö's nia laßt 's G'schirr abwasch'n, weil 's sunst rote Finger kriagt, und a Mad'l solche Finger lieber an der Muatter fahgt; wann nachher a Mad'l heirat' und es kriagt loan reichen Mann (weil halt net a jedes Mad'l si' an Reichen angeln kann), nacha geht's los mit 'n Jammer, 's Mad'l dö's versteht halt nix, und dann wird's unerquicklich — no, ma kennt dö alte Wig. 's hat loa Bwed net, weiter a'reb'n, doch dö's oane fahgt ma klar: So epp's is b' natürlich Folg'n, absolut net wunderbar.

Ein Zeugnis.

Albert Wigand, ein bekannter Botaniker und Naturforscher, verlangte in seinem letzten Willen: „Ich wünsche, daß an meinem Grabe das apostolische Glaubensbekenntnis gesprochen und in meinem Namen Zeugnis abgelegt werde, daß ich mit Gottes Hilfe alle Artikel desselben geglaubt habe; daß ich, obgleich stets mit offenen Augen durch das Leben gehend, weder in meiner ganzen Lebensführung noch von seiten der Wissenschaft durch Zweifel an einem Stück dieser vollen christlichen Wahrheit angefochten worden bin, und

daß ich in diesem Glauben allein eine Lösung aller Rätsel des Daseins und volle Befriedigung gefunden habe.“ Die letzten Worte dieses Naturforschers lauteten: „Gott, der mich erlöst hat, den ergreife ich, nach dem dürstet meine Seele.“

„Fürchte dich nicht!“

Der Zuruf: „Ni bohsal!“ (Fürchte dich nicht!) ist dem gemeinen Mann in Rußland beim Sprechen sehr gebräuchlich. Bei der Aufrihtung der riesigen Alexanderssäule in St. Petersburg ersaßte eine von den Walzen die Hand eines dabei beschäftigten Arbeiters und drohte, den ganzen Menschen langsam unter die ungeheure Last zu ziehen und ihn dann rettungslos zu zermalmen. Ein nebenstehender Zimmermann ergriff sofort ein scharfes Weil, und mit dem Rufe: „Ni bohsal!“ hieb er dem Unglücklichen mit einem Schläge den Arm ab. Der auf diese fürchterliche Art Amputierte wurde in das Hospital gebracht, wo er bald vollkommen genes. Welch ein Wagnis! Wenn aber unser Herrgott amputiert, dann ist's nicht nur wohlgemeint, sondern allezeit wohlgetan. Dann gilt's erst recht: „Ni bohsal!“ (Fürchte dich nicht!)

Optische Täuschung.

Ein hervorragender Arzt hatte es sich in den Kopf gesetzt, alle Krankheiten seiner Patienten nach bestimmten Merkmalen der Augen zu diagnostizieren. Eines Tages kam ein Patient, um sich untersuchen zu lassen, und der Arzt prüfte wieder zuerst die Augen. „An dem Ausdruck Ihres rechten Auges ist mir die Natur Ihres Leidens bereits vollkommen klar.“ „Meines rechten Auges?“ „Jawohl — der Ausdruck ist charakteristisch in Ihrem speziellen Falle. Sie sind leberleidend.“ „Entschuldigen Sie, Herr Doktor, aber mein rechtes Auge ist ein Glasauge.“

Warte nur!

Warte nur!
Gottes ist die rechte Ihr!
Ungebuld mußt du bezähmen,
Kannst von deinem Gott nichts nehmen,
Er nur weiß die rechte Zeit:
Wache stets und sei bereit!

Warte nur!

Schau hinaus auf Feld und Flur!
Sieh, der Landmann streut den Samen,
Harrt der Ernt' in Gottes Namen;
Der das Saat Korn ihm verliehen,
Wird auch groß die Ernte ziehen.

Warte nur!

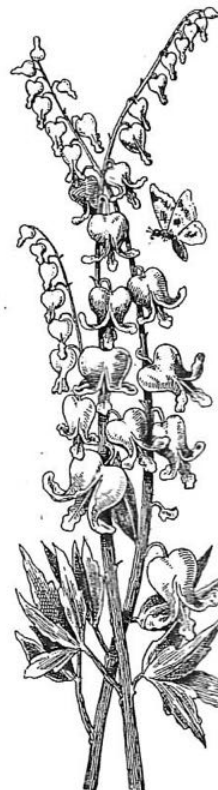
Überall des Höchsten Spur!
Sieh, das Saatfeld bangt in Wettern,
Stürme rauschen, Mähe schmetternd,
Ob die Hoffnung zagend sinkt,
Doch zur Zeit die Eichel blüht.

Warte nur!

Lenkst du denn die Natur?
Willst du Gott die Wege sagen,
Dem die ew'gen Berge ragen,
Der die Sterne glängen hieß
Und das Gräschen nie verließ?

Warte nur!

Hörst du nicht des Höchsten Schwur?
Berge weichen, Hügel wanken,
Ewig steh'n des Herrn Gedanken,
Ewig seine Gültigkeit,
Aber er nur weiß die Zeit.





Blumenpflege.

Die Gärtnchen aller Blumenfreunde werden jetzt eine Fülle farbenreicher Sommerblumen bergen. Wir verstehen unter dieser Bezeichnung solche Gewächse, die im Laufe einer Vegetationsperiode, also vom Frühling bis zum Herbst, ihre vollständige Entwicklung erlangen, d. h. aus Samen herangezogen werden, blühen, wieder Samen reifen und dann vergehen. Außer diesen rechnen wir aber auch diejenigen Pflanzen dazu, die im Laufe des einen Sommers zur vollständigen Entwicklung gelangen und erst im zweiten Jahre blühen, und schließlich können auch Stauden dazu gerechnet werden, die, wenn man sie nicht im Hause überwintert, ihren Tod durch den ersten Frost erleiden würden; zu diesen gehören die Verbenen, Petunien, Ageratum, Levkojen u. s. w.

Man kann diese bei sorgfältiger und richtiger Behandlung gut als Zimmerpflanzen und für den Winterschmuck ziehen, besonders wenn man ihnen mit flüssigem Dünger nachhilft. Den schönsten Erfolg versprechen stets die Levkojen, die man eben vor dem Froste in Töpfe versetzt und an ein sonniges Fenster stellt. Ein solcher Stock liefert bis in den Februar und März hinein die prachtvollsten Blüten und erfüllt das ganze Haus mit seinem würzigen Dufte.

Die strauchartige Pantoffelblume, *Calceolaria rugosa*, ist ein allerliebster Zimmerschmuck und zeichnet sich durch seine ovalen, rüchigen Blätter und die niedlichen, zu ganzen Büscheln vereinigten Pantoffelblümchen aus. Man muß sie häufig versetzen und dabei mit größter Schonung des Wurzelballens verfahren. Sie läßt sich leicht durch Stedlinge vermehren, dazu ist die passendste Zeit Ende dieses Monats, sowie im August. Ohne Glasbedeckung kann man die Ableger kaum zum Wurzeln bringen, man stülpe ein Glas darüber und stelle den Topf mit den Ablegern kühl, wie denn überhaupt diese Pflanze, besonders im Winter, nicht zu warm gehalten werden darf. Im Sommer gedeihen diese Pflanzen am besten in Blumenständern auf der Porch oder Veranda; ihre Blütezeit dauert vom Mai bis Herbst.

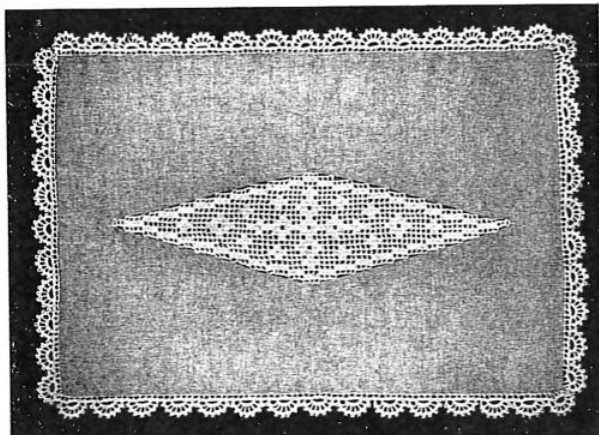
Will man Heliotropblüten in den Wintermonaten haben, so muß man durch wiederholtes Entspitzen die Blüten unterdrücken, die sich während des Sommers bilden wollen. Ueberhaupt kann man das Heliotrop als Hochstamm ziehen, und es ist dann viele Jahre hindurch ein schöner und dankbarer Blüher. Im Sommer verlangt das Heliotrop einen sehr hellen Standort, soll es nicht dünne Triebe und blaßblaue, wässrige Blüten bekommen. *Heliotropium peruvianum* ist eine der besten Sorten.

Handarbeit.

Als erstes bringen wir unseren Häflerinnen heute ein hübsches Sofaissen mit länglichem Medaillon und schmaler Spitzenumrandung. Zu dem 22 Zoll langen und 15 Zoll breiten Kissen wurde schweres graues Leinen genommen; die Häflerarbeit erforderte etwa 1 1/2 Bälle extra Häflergarn Nr. 20. Das Medaillon wird nach dem untenstehenden

L., wenden, 1 St. in die mittlere der 5 L., 5 L., wenden, 1 St. in die mittlere der letzten 5 L., dann macht man eine Kettenmasche auf jede der letzten 3 L. und fährt nun weiter, um für den Anfang der 3. Reihe 4 Löcher zuzunehmen: 16 L., wenden, 1 St. auf die 8. letzte L., 2 L., 1 St. auf die 3. folgende L., 2 L., 1 St. auf die letzte Kettenmasche der vorigen Reihe.

Nun macht man, nach dem Typenmuster arbeitend, 3 dichte Felder, 3 offene und wieder 3 dichte und nimmt



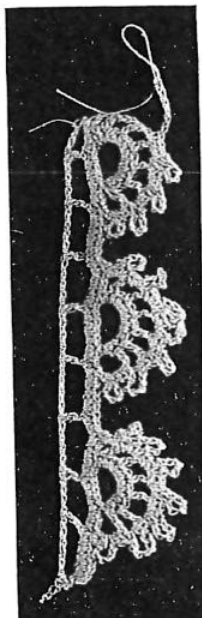
Kissen mit Häflerverzierung.

den Typenmuster gearbeitet, wobei man auf ein schwarzes Feld 4 St., auf ein offenes 1 St., 2 L., 1 St. rechnet. Die drei offenen Quadrate am unteren Ende bilden den Anfang der Spitze, es wird dann der Länge nach gehäkelt, wobei man zu Anfang und Ende einer jeden Reihe abwechselnd 3 und 4 Löcher zunimmt.

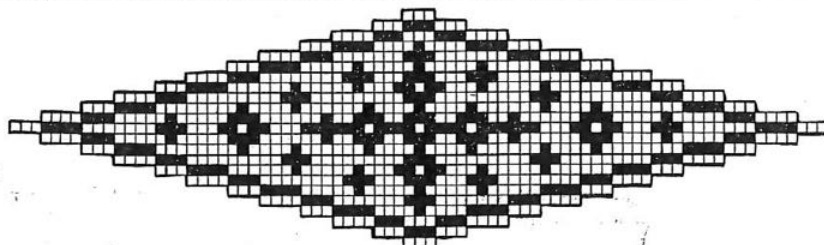
Nachdem die 3 ersten Löcher gemacht sind, nimmt man für den Anfang der 2. Reihe 3 Löcher zu. Dieses geschieht wie folgt: 13 L., wenden, 1 St. auf die 8. letzte L., 2 L., 1 St. auf die 3. folgende L., 2 L., 1 St. auf das letzte St. der vorigen Reihe. Nun werden auf die 3 Löcher der ersten Reihe noch weitere 9 St. gearbeitet und darauf wieder 3 Löcher zugenommen: * 5 L., 1 St. auf die Masche am Fuße des vorhergehenden St., 5

dann, wie oben nach dem * beschrieben, wieder zu, doch diesmal 4 Löcher statt 3. Auf diese Weise wird das Zunehmen fortgesetzt, bis die 12. Reihe vollendet ist, dann wird der ersten Hälfte entsprechend abgenommen, bis schließlich nur 3 Löcher übrig bleiben, und der Faden befestigt.

Das fertige Medaillon heftet man in die Mitte des Kissens, indem man die Ecke einer jeden Reihe mit einigen Stichen befestigt. Auf der Rehrseite schneidet man dann das Zeug darunter weg, läßt aber genug für einen schmalen Saum, den man zurückschlägt und mit kleinen, auf der rechten Seite unsichtbaren Stichen festnäht. An den spitzen Enden, wo nicht genug Zeug bleibt für einen

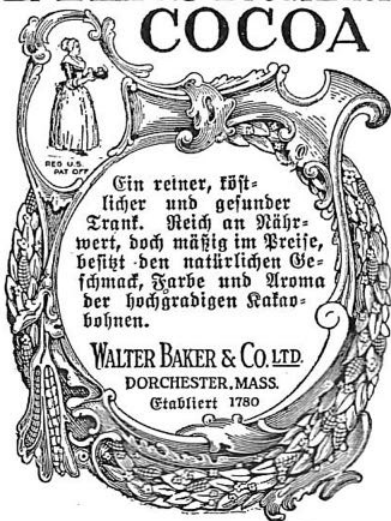


Spitze.



Typenmuster zum Kissen.

BAKER'S Breakfast COCOA



Ein reiner, köstlicher und gesunder Trank. Reich an Nährwert, doch mäßig im Preise, besitzt den natürlichen Geschmack, Farbe und Aroma der hochgradigen Kakaobohnen.

WALTER BAKER & CO. LTD.
DORCHESTER, MASS.
Etabliert 1780



Ausgezeichnete Geburtstagsgabe.

Von eurem Haar lassen sich viele schöne Sachen, passend zu Geburtstagsgaben an Verwandte und Freunde, herstellen. Schickt 6-Markte zum Versand von 70 Mustern zur Auswahl.

MRS. G. T. ANDERSON,
4822—36th Ave. So., Minneapolis, Minn.

Magenheil.

Die beste Medizin ist die, welche dem Kranken hilft, einher zu kommen. Gegen Magenleiden aller Art, Verstopfung u. s. w. sucht ihr vergebens etwas Besseres als das berühmte deutsche „Magenheil“. Beste Firma. Pastor E. Weiß, Geschäftsführer. Zukunft frei.

THE GERMAN MAGENHEIL CO.,
Dept. S, 1331 W. 112th St., Cleveland, Ohio.

Erfinder!

Schreibt mir heute um Liste notwendiger Erfindungen und mein illustriertes Buch über Patente in deutscher Sprache; frei gesandt.

H. J. SANDERS, registrierter Patentanwalt,
75 Webster Bldg., LaSalle & Van Buren Sts.,
CHICAGO, ILL.

30 Tage freie Probe



Ranger
Motorbrite
mit elektr.
Licht.

und Fracht bezahlt auf neuem 1917 „Ranger“ Bicycle. Schreibt sofort um großen Katalog und beste Preise. Wählt von 44 Sorten, Farben und Größen der berühmten „Ranger“ Art. Erstklassige Verbesserungen. Außerordentliche Werte in unseren 1917 Preisofferten. Ihr könnt es euch nicht leisten zu kaufen, bis ihr unser neuestes Angebot und Fracht-an-Fahrer-Preise bekommt.

Knaben werdet „Mabler-Agent“ und macht Geld durch Annahme von Bestellungen für Bicycles und Bedarfartikel. Erhältet unsere liberalen Bedingungen auf Probe, um unsere neuen „Ranger“ einzuführen. Reifen, Ausstattung, Bedarfartikel und alles in der Bicycle-Welt zur Hälfte des gewöhnlichen Preises. Schreibt heute.

MEAD CYCLE CO., Dept. A-98, CHICAGO.

„Blätter und Blüten“, Band 23, der neueste Band unserer beliebten Hausbibliothek, ist in einigen Tagen versandfertig. Jetzt ist die Zeit, das Prachtbuch zu bestellen!

Saum, macht man dichte Knopflochstiche. Zuletzt wird das Medaillon an den angehefteten Stellen mit festen Stichen gesichert und die Heftfäden entfernt. Nach Belieben kann unter dem Medaillon ein Streifen farbiger Seide angebracht werden, welcher die Häfelarbeit hübsch hervortreten läßt.

In der dritten Abbildung (siehe vorstehende Seite) wird die Spitze gezeigt, die das Rissen begrenzt. Hierzu macht man zuerst eine Löcherreihe: von erforderlicher Länge, wozu man entweder auf eine L-Kette durch L. getrennte St. oder gleich Löcher arbeiten kann, wie beim * in der Beschreibung des Medaillons zum Rissen angegeben. Auf die Löcherreihe macht man 15 f. M., * 8 L., 1 f. M. in die 8. letzte f. M.; in diesen Vogen häfelt man 12 f. M., dann auf der Löcherreihe 3 f. M. Nun rückwärts: 3 L., 1 St. in die 2. folgende f. M., 3 L., 1 St. u. f. w., immer 1 f. M. übergehen, zuletzt 3 L. und 1 f. M. in die 3. f. M. auf der Löcherreihe. Dann wendet man und häfelt wieder vorwärts: 2 f. M., 5 L., 2 f. M. in jeden 3 L.-Vogen, darauf wieder 15 f. M. und vom * wiederholen.

Mittel gegen Fliegen.

In einen flachen Teller wird bis zum inneren Rande eine Flüssigkeit gegossen, die besteht aus vier bis fünf Teilen Tropfbier und einem Teile der 35prozentigen Formaldehydlösung. Als Köder kann man direkt über dem Flüssigkeitsrande etwas Zucker streuen, nötig ist es aber nicht. Statt Tropfbier läßt sich auch Zuckersirup, verdünnter Fruchtstark und Honig verwenden; man hat aber die Beobachtung gemacht, daß dunkles Bier bei den Fliegen sich der größten Beliebtheit erfreut.

Zweckmäßig ist es, mehrere solcher Teller in einem Raume aufzustellen, hauptsächlich an Stellen, wo die Fliegen zu schwärmen pflegen, an Fenstern und Tischen. Zunächst wird man erstaunt sein, keine oder nur wenig ertrunkene Mücken im Teller zu sehen, aber man findet in näherer oder weiterer Umgebung des Gefäßes eine Masse, die dem Gistode durch das Formalin erlegen sind. Die Wirkung ist sehr schnell; bald nach dem Genuß der Flüssigkeit stellt sich ein unsicherer Bückgang ein, und nach wenigen Minuten folgt unter Krämpfen das Ende.

Das Mittel ist sehr sparsam im Verbrauch, da es ausgegossen einige Tage lang seine Wirkung beibehält; erst wenn man eine Abnahme der Fliegenleichen bemerkt trotz des Vorhandenseins zahlreicher lebender Tiere, muß man an die Erneuerung der Flüssigkeit in den Tellern gehen, die man sich in gut verschlossenen Flaschen in beliebiger Menge vorrätig halten kann.

Eisenbein.

Im Eisenbeinartikel und gelbge wordenes Eisenbein weiß zu machen, löst man 1 Teil frischen Chloralkali in 4 Teilen Wassers, legt die Gegenstände hinein, läßt sie etwa 8 Tage darin liegen, bis sie weiß geworden sind, spült sie dann tüchtig mit reinem Wasser und läßt sie an einem schattigen, luftigen Orte abtrocknen. Vergilbte Messerhefte und dergleichen Gegenstände aus Eisenbein werden

\$60 A WEEK AND THIS FREE AUTOMOBILE

Jeder Agent kann ein Auto frei erlangen. Kein Wettbewerb.

DEMONSTRATING TUB FURNISHED

**Vorzeige-
wanne
geliefert.**

Ihr — selber — könnt positiv \$60 die Woche verdienen und ein freies Auto erlangen. Ich suche Männer, eifrige, energische, strebsame Leute, begierig, Geld zu verdienen, die willens sind, mit mir zu arbeiten. Nicht für mich, sondern mit mir. Seid ihr von dieser Sorte? Ich wünsche, daß ihr anonciert, verkauft und Unteragenten anstellt für die größte, sensationelle Verkaufsware seit 50 Jahren — die Robinson-Wanne. Hier ist eine absolut neue Erfindung — nichts ihr gleich. Macht sofortigen Anspruch. Verkauft sich leicht. Gibt jedem Heim ein modernes Badezimmer in irgendeinem Teile des Hauses. Kein Plumbing, keine Wasserleitung nötig. In kleine Rolle gefaltet, bequem wie ein Schirm. Selbst auslegend und positiv nicht ledend. Absolut garantiert auf 10 Jahre. Bedenkt, volle 70% der Heime haben keine Badezimmer.

Sensationelle Verkaufserfolge.

Zwei Verkäufe im Tag bedeuten \$300 im Monat. Breese, von Idaho, machte \$400 Profit in 30 Tagen. Pastor Otto Schulze, Mont., erhielt bis dato \$1600. Burtholders, Mont., Bestellungen \$1072 in 17 Tagen. Hamilton, von Wyo., machte \$60 die ersten drei Tage. Hunderte wie diese. Angenehme, stetige, erquickende Arbeit. Schreibt sofort. Keine Erfahrung nötig, kein Kapital. Euer Kredit ist gut, wenn ihr euch geschäftlich bemüht. Über ihr müßt strebsam sein, ihr müßt Geld verdienen wollen. Das ist alles. Schreibt jetzt sofort. Ich will euch \$60 jede Woche bezahlen.

R. S. ROBINSON, PRES. THE ROBINSON CABINET MFG. CO.,
4721 Factories Bldg., Toledo, Ohio.

Lernet das Uhrmachen.

Gaube, profitabile Arbeit. Kompetente Arbeiter stets begabt. Wir lehren sie gründlich in so viel Monaten, wie es früher Jahre erforderte. Rangwiese Verklingszeit abgekürzt. Lohn verdient während des Erlernens. Stellungen vermittelt. Leichte Termine. Katalog frei. St. Louis Watch-making School, St. Louis, Mo.



Eiserne Grabkreuze und Zäune

für Gräber, Kirchhöfe u. in reicher Auswahl. Leicht versandt nach irgendeinem Teile der Vereinigten Staaten. Schreibt um Katalog und Preisliste.

FLOUR CITY
ORNAMENTAL
IRON WORKS,
2630—27th Ave. S.,
Minneapolis, Minn.
Deutsches Geschäft.

Sie litt fünfzehn Jahre. „Ich war fünfzehn Jahre lang krank“, schreibt Frau R. Ponton von Stratford, Wis., „und wurde von verschiedenen Ärzten behandelt, doch keiner konnte mir helfen. Durch den Gebrauch des Alpenkräuters bin ich vollständig gesund geworden; ich kann jetzt jede Mahlzeit essen und bin fähig, meinem Manne bei seiner Farmarbeit zu helfen. Es ist ein unschätzbares Heilmittel.“ Ungleich anderen Medizinen wird Fornis Alpenkräuter nicht durch Apotheker verkauft; es wird den Leuten direkt vom Laboratorium geliefert. Falls Sie sich für eine gute Medizin interessieren, so schreiben Sie an: Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 So. Bohne Ave., Chicago, Ill.

vollständig gebleicht, wenn man sie 2 bis 4 Stunden in eine Lösung von schwefliger Säure in Wasser einlegt. Gasförmige schweflige Säure aber macht das Eisenblech rissig und sollte deshalb nicht angewendet werden.

Auch durch Anfeuchten mit Wasser und durch Aussetzen der so befeuchteten Gegenstände unter Glasglocken an das direkte Sonnenlicht wird das durch Alter unansehnlich gewordene Eisenblech wieder schön und rein. Statuetten, Schmucksachen u. dgl. aus Eisenblech kann man mittelst eines weichen, in Milch getauchten Pinsels reinigen; durch dieses Verfahren wird der Staub, welcher bisweilen den Gegenständen ein dunkles Aussehen verleiht, hinweggenommen und ihnen zugleich Glanz erteilt.

Um Eisenblech an Eisen oder andere Metalle zu kitten, schmilzt man 8 Teile Kolophonium (Weigenharz), 2 Teile Wachs und 4 Teile Englischrot zusammen und fügt der Mischung 1 Teil venetianischen Terpentin bei, worauf man die Masse bis zum Erkalten tüchtig durcheinander rührt. Bei Anwendung dieses Kitts erwärmt man sowohl das Eisen selbst als auch die zu verbindenden Gegenstände.



Alle eingehenden Fragen werden hier zum Wohle der ganzen Leserschaft beantwortet. Wer in irgend einer Frage guten Rat weiß, teile ihn uns mit. Wer seine Frage direkt beantwortet haben will, lege seinem Briefe eine Postkarte bei und adressiere:

Miss Pauline Graebner,
Louis Lange Publishing Co.,
St. Louis, Mo.

Frau S. B., O., Ia. — Schweiß der Füße und Achselhöhlen erfordern eine besondere Reinlichkeit der schweißenden Stellen durch tägliches Waschen und Baden. Bei Fußschweiß sind die Strümpfe täglich zu wechseln und mit einem Streupulver aus 90 Teilen gepulvertem Talk, 7 Teilen Salicylsäure und 3 Teilen Stärkemehl einzustreuen. Auch bei Achselhöhlenschweiß leistet daselbe Streupulver gute Dienste. Bei Ihrem Drogeristen bekommen Sie jedenfalls fertige Präparate gegen dieses Uebel, auch sollten Sie nicht veräumen, alle besseren Kleider mit Kleiderbüchern (Dress Shields) zu versehen, um unsaubere und gelbe Flecken zu verhüten.

Frau A. R., C., Ill. — Sie erhielten inzwischen die Adresse einer Firma, die Glasperlen für Draperien vorrätig hält. Besonders können Sie befriedigend von dort aus bedient werden.

Frau O. L., C., Ill. — Es freut uns sehr, daß Sie die zugesandten Muster so schön fanden und gut verwerten konnten. Schauen Sie sich nur nicht, immer wieder um passende Proben zu bitten; je öfter wir unseren Leserinnen beifällig sein können, desto lieber ist es uns.

Frau M. B., C., Minn. — Auch Ihre große Zufriedenheit war uns eine Genugung. Die Muster konnten gut entbeht werden; das Strumpfmuster erwarten wir überhaupt nicht zurück, da im Nu neue Exemplare zugeschnitten werden können.

Frau C. R., B. L., Minn. — Bei Ihnen wird wohl das Bestellte längst angekommen sein. Umrandungen für Kabinerdecken bestehen sehr häufig aus zusammengefügten Medaillons, doch kann auch eine fortlaufende



Das Verlangen nach schmackhafteren Speisen zu befriedigen.

Die Hausfrau, die schmackhaftere Speisen aufstücken möchte, sollte dem Beispiele derer folgen, die Crisco verwenden. Ueber eine Million guter Köche empfiehlt begeistert Crisco, weil sie fanden, daß es eine zuverlässige Hilfe ist bei Speisen, die appetitreich ausfallen und köstlich schmecken.

CRISCO
zum Braten, zum Backen,
zur Kuchenbereitung

Crisco ist rein vegetabilisch, der solide Rahm gefunden, genießbaren Oels, zart, geschmacklos und geruchlos, — Eigenschaften, die wesentlich sind bei der Zubereitung leckerer, appetitlicher Speisen. Crisco macht gebratene Speisen schmackhaft und frei von Fettigkeit, weil es seine Öle so rasch abgibt, daß sich unverzüglich eine braune Kruste bildet, die das Fett heraushält und das Aroma darin.

Crisco ist so rein und süß, daß es leichtes, flodiges, gesundes Backwerk liefert, zart und leicht verdaulich. Crisco ist ganz würbe und bereitet daher reiche Kuchen, die ungewöhnlich lang frisch und saftig bleiben. Gebrauchet es statt Butter! Es kostet sehr viel weniger, und der Erfolg wird auch befriedigen.

Brombeer-Würbchen.

Erprobt und anerkannt vom Good Housekeeping Institute,
Missred Maddock, Direktor.

2½ Tassen Kuchenmehl,	1 Tasse Milch,
5 Teelöffel Backpulver,	2 Tassen Brombeeren,
1 Teelöffel Salz,	1 bis 2 Tassen Zucker,
½ Tasse Crisco,	Streuzucker.

(Verwendet genau eben gestrichene Maße.)

Siebe die trockenen Bestandteile zusammen, schneide Crisco mit zwei Messern darunter, dann füge die Milch, ein wenig zur Zeit, hinzu und mische zu einem weichen Teig. Breite den Teig in zwei runden Schichten auf ein Backblech aus und backe in heißem Ofen. Während der Würbchen bakt, lag die Beeren, nachdem sie berlesen, gewaschen, abgetrocknet und mit dem Zucker gemischt sind, an warmem Orte stehen. Die Menge des Zuckers ist verschieden, je nach dem Säuregehalt der Beeren. Lege die eine Kruste auf den Gerviertel und bedecke sie mit dem restlichen ein wenig Salz zu Rahm geschlagenen Crisco, schütte einen Teil der zubereiteten Beeren darauf und lege die andere Kruste darüber; breite sie ebenso aus und schütte die übrigen Beeren darauf, streue Streuzucker darüber. Serviere mit oder ohne Rahm. Brombeeren ergeben einen der besten Würbchen. Himbeeren, Erdbeeren, Pfirsichschnitten und eingemachte Aprikosen können in derselben Weise verwendet werden.

Frage euren Händler nach Crisco.

Spitze, z. B. ein hübsches Rosenmuster, zu diesem Zwecke gewählt werden. Wenn das Muster keine Gebildung aufweist, macht man an den Ecken einige kleine Falten, oder man macht für jede der drei Seiten einen separaten Streifen, die dann, wenn die Decke aufgelegt wird, an den Ecken zusammentreffen. In diesem Falle darf die Decke nur die obere Fläche des Kabiners bedecken, während sie bei einer Umrandung mit Gebildung ringsum herabhängen kann.

Hr. O. R., B., Mo. — Haben Sie vielen herzlichen Dank für Ihre lebenswichtigen Zeilen! Daß Ihnen die „Kabinergrube“ unter „Für die Küche“ in Heft 23 gut gelungen ist und gemundet hat, wollen wir hier erwähnen, damit solche Leserinnen, die damit noch keinen Versuch angestellt haben, sich das Rezept als ein erprobtes, zuverlässiges notieren. Auch macht sich vielleicht jemand Ihre Erfahrung, daß einige Tropfen Vananextrakt, an die Milch gegeben, den Geschmack sehr verfeinern, zunutze.

Frau S. G., C., Tex. — Die gearbeitete Probe des gehäkelten Quadrats in Heft 24 wurde Ihnen gerne zum Nacharbeiten überlassen. Zu einer Bettdecke kann außer dem angegebenen Garn auch Carpet-Warp,

Crochet Twist oder einfache Strickbaumwolle als Arbeitsmaterial dienen. Als einzelnes Medaillon für Kissen u. dgl. eignet sich dieses Muster nicht so gut wie manche anderen, da die Schönheit eigentlich erst hervortritt, wenn mehrere Quadrate zusammengefügt sind und so aus den Ecken Sterne gebildet wurden, wie die Abbildung des Taschentuchbehälters (ebenfalls in Heft 24) zeigt.

Frau B. L., U., Mo. — Die Vergißmeinnichtspitze kann in beliebiger Breite ausgeführt werden, wie Ihnen die zugesandten Proben dieses Musters erklären. Bei den Stockmustern werden Sie, auch wenn Sie keine geübte Häklerin sind, auf wenig Schwierigkeiten stoßen, da bei den meisten Filet-Häkelmustern der Gang der Arbeit leicht herauszufinden ist.

Frau C. G., C., Ill. — Das Zurückgeschickte ist in bester Ordnung eingetroffen. Es konnten Ihnen nun auch die vor längerer Zeit erbetenen Vorlagen für Teppiche aus gehäkelten, geflochtenen und gestrickten Zeugstreifen zugehen. Auf diese Weise können abgelegte Kleider und andere Zeugstücke zu nützlichem Zwecke verwandt werden, zumal jetzt, da diese Teppiche wieder sehr modern und beliebt sind.

Unsere Schnittmuster.



Bei Musterbestellungen gebe man stets die genaue Nummer und Größe an, da die Muster nicht ausgetauscht werden können.

2,135 — Bluse für Damen, mit Querschnitten und rundem Kragen. In Größen von 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß.

2,131 — Kleiderrock für Damen, mit oder ohne Taschen, passend zur Bluse 2,135. In Größen von 22, 24, 26, 28, 30 und 32 Zoll Taillenweite.

2,134 — Anzug für Knaben, bestehend aus Bluse mit langen oder kurzen Ärmeln und geraden Hosen. In Größen für Knaben von 4, 6, 8 und 10 Jahren.

2,155 — Bluse für Frauen, mit glattem Rücken und gezogenen Frontteilen. In Größen von 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß.

2,161 — Sommerausstattung für Mädchen, bestehend aus Spielfleid, Hut und Blumentörbchen. In Größen für Mädchen von 2, 4, 6, 8 und 10 Jahren.

2,142 — Kleid für größere Mädchen, besonders passend für leichte gebülmte Sommerstoffe. In Größen für Mädchen von 16, 18 und 20 Jahren.

2,149 — Kittelkleid für Mädchen, mit Seitenverschluss und breitem Gürtel. In Größen für Mädchen von 4, 6, 8, 10 und 12 Jahren.

2,146 — Kimono für Damen, mit angeschnittenen Ärmeln und kurzer Taille. In 4 Größen: Klein, mittelgroß, groß und extragroß.

2,136 — Hauskleid für Frauen, mit glattem Rock und Ärmeln in zwei Längen. In Größen von 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß.

2,133 — Sportkleid für Mädchen, mit langer Bluse und separatem Rock. In Größen für Mädchen von 8, 10, 12 und 14 Jahren.

2,132 — Große Schürze für Frauen, mit breiten Schultern und Frontverschluss. In

4 Größen: Klein, mittelgroß, groß und extragroß.

2,140 — Kleid für Damen, mit Seitenschnitten und losem Gürtel. In Größen von 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß.

2,160 — Schmuckes Kleid für Mädchen, mit gezogener Gürtellinie und langen oder kurzen Ärmeln. In Größen für Mädchen von 8, 10, 12 und 14 Jahren.

Bestellung.

Wer ein Schnittmuster wünscht, lege der Bestellung 12 Cents bei, 10 Cents für das Muster, 2 Cents für Porto.

Man adressiere: Pattern Department, Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo., und schreibe sehr deutlich.

„Abendchule“, St. Louis, Mo.

Einliegend zehn Cents und zwei Cents Porto. Senden Sie mir

Muster Nr.

Größe

Name

Straße

Postamt

Staat

Bestellung.

Wer einen Musterkatalog wünscht, lege der Bestellung 12 Cents bei, 10 Cents für den Katalog, 2 Cents für Porto.

Man adressiere: Pattern Department, Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo., und schreibe sehr deutlich.

„Abendchule“, St. Louis, Mo.

Einliegend zehn Cents und zwei Cents Porto. Senden Sie mir den Musterkatalog.

Name

Straße

Postamt

Staat

Hrl. L. M., E., Ill. — Beständiges Locken der Haare mit heissem Eisen ist nicht anzuraten, da es dem Haare die Gäfte entnimmt und so das Wachstum hindert. Vielleicht läßt sich das gewünschte Resultat erzielen, wenn Sie das Haar mit folgendem Kräuselwasser befeuchten und fest aufwickeln: 100 Gramm Borax und 3 1/2 Gramm arabisches Gummi werden in 1 Quart heißem Wasser aufgelöst und nach dem Erkalten 2 Eßlöffel Kampferspiritus zugefügt. Ein anderes Rezept lautet: 1 Eiweiß wird mit 3 Gramm gestoßenem Zucker gut verrührt und diese Masse hierauf unter fortwährendem Rühren durch langsame Hingugießen von etwa 1/4 Glas Wein verdünnt. Mit dieser Mischung wird das zu kräuselnde Haar, welches vorher auszukämmen ist, benetzt und fest aufgewickelt. Man nimmt dieses Verfahren am Abend vor und hat dadurch am Morgen schön und dauerhaft gelocktes Haar.

Frau M. B., Ft. W., Ind. — Unsere Tarmuster sind nicht nach einem bestimmten Maße geschnitten. Mit dem Passen des Modes kommt es eigentlich nur auf die richtige Größe des Hockes und Kragens an, es sind darum in einem jeden dieser Musterpaare Hocke und Krage von verschiedenen Größen und Stilen enthalten, von welchen die geeigneten Muster gewählt werden.

Frau A. R., E., Ill. — Unter „Für die Küche“ finden Sie ein Rezept für eingelegte Salzbohnen, mit welchem Sie hoffentlich guten Erfolg haben werden.

Hrl. A. L., D. E., Minn. — Zum Abfeilen von Rohrgeflecht an Stühlen benutzt man Seifenwasser mit oder ohne Zusatz von Spiritus oder Salmiageist. Man bürstet mit einer nicht zu harten Bürste die feinsten Vertiefungen aus und spült mit reinem Wasser nach. Wenn das Rohr nach der Reinigung noch gebleicht werden soll, so bestreut man es, solange es noch feucht ist, mit Schwefelpulver und bürstet dieses, wenn das Geflecht trocken ist, mit einer trockenen Bürste wieder ab. Ehe man die Reinigung vornimmt, bedeckt man die polierten Holzteile der Stühle mit Tüchern, damit sie von den Reinigungsmitteln nicht angegriffen werden.

Frau S. E., M., E. Dak. — Unter den zurückgeschickten Spitzen fanden wir zwei, die wir Ihnen nicht überlassen hatten. Da wir kein Begleitschreiben erhielten, fügten wir sie unserer Sammlung bei und erwähnen sie heute unter „Eingefandt“. Sollten sie aus Versehen in das Rubert gekommen sein, schicken wir sie Ihnen wieder zu; andernfalls danken wir hiermit herzlich für die gütige Ueberlassung derselben.

Frau S. L., N. D., Mich. — Wir berzeihen gerne jede unfreiwillige Verzögerung, besonders wenn sie durch Krankheit in der Familie verursacht wurde. Soffentlich ist nun wieder alles wohl, damit Sie Ihre Freude an der Herstellung der Altarspitze, die sich so „prachtvoll“ ausnimmt, haben können.

Brüßliche Auskunft erhielten Frau A. R., N. E., N. D.; Herr D. G., M., N. D.; Frau A. S. F., E., Ill.; Frau S. B., D., Ia.; Herr P. D. A. G., W., Ill.; Frau A. R., E., Ill.

Muster zurückgeschickt von Hrl. E. A., S. Ont. Can. (Kreuzstichmuster); Frau D. L., E., Ill. (Häufelspitzen); Frau M. B., E., Minn. (Kinderdecken); Frau E. S., E., Ill. (Klavierdecken); Hrl. E. A., N. D., Wis. (Zattingspitzen); Frau S. E., M., E. Dak. (Häufelspitzen); Frau S. L., N. D., Mich. (Altarspitzen).

Eingefandt.

Frau D. L., E., Ill.: 1 schmale Häufelspitze, als Umrandung an Decken, Krage, Schürzen u. dgl. verwendbar.

Frau S. E., M., E. Dak.: 1 gehäkelte Spitze, die auch als Einfas dienen kann, nebst 1 schmalen Saute für Schürzen, Kinderkleider und andere ähnliche Sachen.

Für die Küche.

Hamburger Schnitzel. Es wird 1 1/4 Pfund Rindfleisch (fein gehackt) genommen, in welches man eine Gemmel (geweicht), 1 Ei, 1 geriebene Zwiebel, Salz und Pfeffer tut. Das wird gut durchgemischt und in kleine



Das Amerikas bedeutendste Altsängerin von dem Packard sagt:

„Sehr brillant, mit herrlicher Aktion, und höchst befriedigend für Sänger und Pianist in Ansprache wie Tonghite.“

12. Jan. 1916.

Mme. Louise Homer.

THE PACKARD PIANO COMPANY,

Fort Wayne,

Unfrechte Pianos.

Spiele-Pianos.



Indiana.

Miniatur-Fügel.

Konzert-Fügel.

CONCORDIA MUSIC HOUSE,
Barthel & Duesenberg,
912-914 Pine St.,
Vertreter

St. Louis und Umgegend.

JULIUS H. WOLFF, 995 East Minnehaha St.,
Vertreter für St. Paul, Minn., und Umgegend.

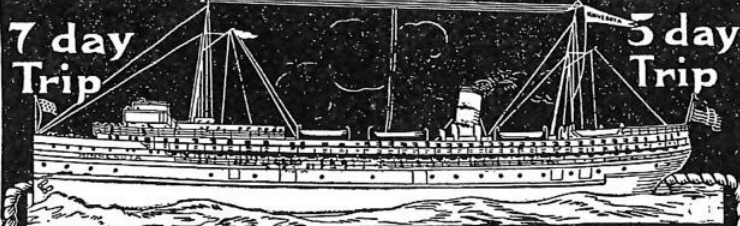
HERMAN WELLENSIEK, 997-999 Gratiot Ave., Detroit, Mich.,
Vertreter Detroit und Umgegend.

THE BISSELL-WEISERT PIANO CO.,
4th Floor The Fine Arts Bldg., 410 S. Michigan Ave.,
Entrance Studebaker Theatre, Chicago, Ill.,
Vertreter

Chicago und Umgegend.

ist keine Harmonie in der Fabrik, wird keine im Piano sein.

Cruise for Vacation on the Lakes



7 day
Trip

5 day
Trip

The Magnificent Steel Steamship
"Minnesota" to BUFFALO
(NIAGARA FALLS) and RETURN

\$50

Including Meals and Berth

via Charlevoix, Harbor Springs and historic Mackinac Island, stopping at Detroit and viewing both ways by daylight the beautiful scenery of the Detroit River and St. Clair Flats, stopping at all points of interest. Eight-hour stop at Buffalo allows plenty of time to see Niagara Falls. One way, \$30, including berth and meals. During season leaves Chicago Saturdays 1:30 p. m.

The Elegant Steel Steamship
"Missouri" to SAULT STE. MARIE
and RETURN

\$29.50

Including Meals and Berth

via Charlevoix, Petoskey, Harbor Spgs. and Mackinac Island—running the "Soo" River by daylight, returning via a portion of Georgian Bay and the scenic Grand Traverse Bay, stopping at all points of interest. One way, \$18, including meals & berth. During season leaves Chicago Mondays 4:00 p. m. S. S. "Missouri" also makes a special trip each week to Onekama, Frankfort, Glen Haven and Glen Arbor, leaving Chicago Saturdays at 4:00 p. m.

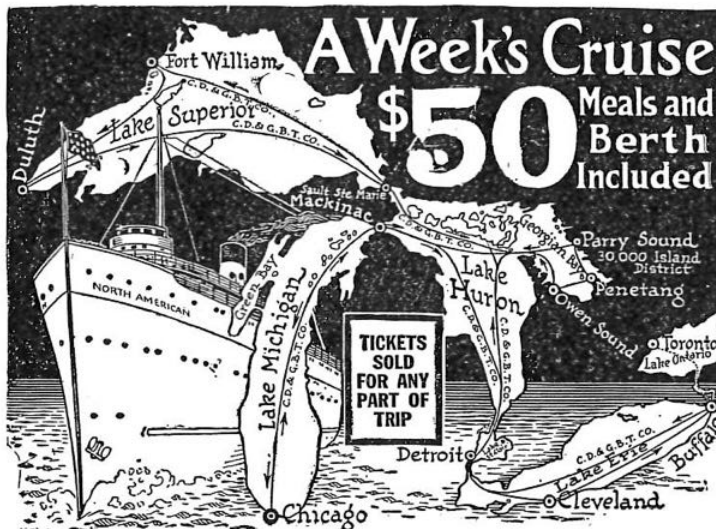
Our line of steamers offers you the greatest possible opportunity for real rest and genuine pleasure.

The Elegant Steel Steamships MINNESOTA, MISSOURI, MANITOU, ILLINOIS

offer unrivaled service between Chicago, Charlevoix, Petoskey, Bay View, Harbor Springs, Mackinac Island, Ludington, Manistee, Onekama, Frankfort, Glen Haven, Glen Arbor, Leland (via auto or connecting steamer from Glen Haven), and Traverse Bay ports, Sault Ste. Marie, Detroit and Buffalo, connecting with all lines for Lake Superior and Eastern Points. Book of tours and folder mailed on request.

Northern Michigan Transportation Co.

J. C. CONLEY, Gen. Pass. Agt., New Municipal Pier (East End Grand Ave.), Chicago, Ill.



An 4 Seen — 2,200 Meilen herrlicher Szenerie,
Küstenansicht, Inseln, Flüsse und Buchten,
auf einem der großen, neuen Ausflugschiffe

"North American" — "South American".

Wöchentliche Fahrten von Chicago, Detroit, Cleveland,
Buffalo, Duluth oder Georgian Bay-Orten und zurück.

Mehrere Stunden wird Halt gemacht an allen Hauptsehenswürdigkeiten — reichlich Zeit zur Umschau. Die neuen Schiffe „North American“ und „South American“ — ausschließlich Passagierdienst — sind ausgestattet, um Dienste zu leisten, die den besten atlantischen Dampfschiffen gleichkommen. Diese prächtigen Dampfer besitzen viele Neuerungen für die Reise, Bequemlichkeit und Unterhaltung — Konzertsaal, Orchester, Freiluft-Spielplatz für Kinder und Verdeckspiele. Alles das ist frei. Dampferheule und Dampferdecken zu haben. Fisch- und Fleischbedienungen, die ein Meister-Steward und Chef zu leisten vermag.

12 Tage Fahrt, \$90 — 3,600 Meilen Strecke.

Spricht vor oder schreibt um Pamphlet und volle Auskunft über

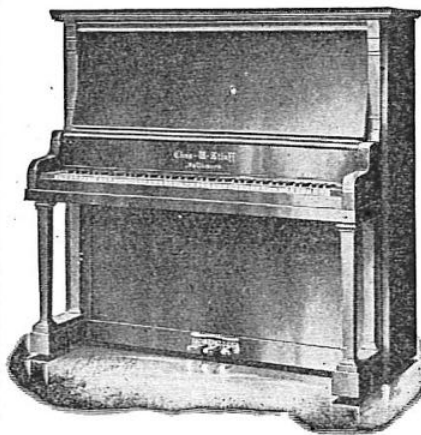
die Seefahrten, die nicht ihresgleichen haben.

Chicago, Duluth & Georgian Bay Transit Company,
W. H. Black, G. P. A., 314 So. Clark St., Chicago.

MEYER & WEBER,

Gänder in
Aufrecht,
Flügel- und
Spieler-Pianos
und Orgeln.
Agenten der berühmten
Stieff-Pianos,
Behning-Pianos,
Meyer & Weber-Pianos,
Davies & Son-Pianos.

Seit Jahren sind die Stieff- und die Meyer & Weber-Pianos wegen ihrer Konfektion, musikalischen Güte und Dauerhaftigkeit weit und breit berühmt. Musikschulen, Lehranstalten und Musiklehrer benutzen sie mit Vorliebe; Musikfreunde und Spieler geben ihnen in Heim und Studio den Vorzug, und im Privatbause sind sie für Anfänger wie für Musikabende unübertroffen. Seit nahezu 25 Jahren sind sie im Lehrerseminar zu Madison-Wisconsin täglich 10 bis 12 Stunden im Gebrauch. Das New England Conservatory of Music benutzt 161 derselben.



120 S. WABASH AVE., CHICAGO, ILL.

Einbanddeckel für die „Abendschule“.

65 Cents, frei per Post zugesandt.

Gibt eure Nummern auf.

LOUIS LANGE PUBLISHING CO., - - - ST. LOUIS, MO.

Ballen geformt, in Bröfel gerollt und flach gedrückt, in heißem Fett gebraten und mit Kartoffeln serviert.

Salmenalat. Von dem Inhalt einer Kanne entfernt man Haut und Gräten und zerpfückt das Fleisch mit einer Gabel, gibt den Saft einer Zitrone dazu und vermischt es mit so viel klein geschnittenem Stangensellerie, als man Fisch hat, und etwa 6 zerschnittenen Oliven. Wer es liebt, tut auch zerschnittene Nüsse zur Masse. Alles vermischt man mit präpariertem „Salat Dressing“ oder selbst hergestellter Mayonnaise und serviert es auf Salatblättern, mit in Scheiben geschnittenen Eiern und Zitronen garniert.

Häferlödenschneidel (für den Abendstisch, besonders in kinderreicher Familie, geeignet). Auf 2 Unzen Häferlödchen rechnet man $\frac{1}{2}$ Pint Milch, gibt ein Stückchen Butter daran und rührt alles auf dem Feuer zusammen. Ist die Masse abgekühlt, gibt man etwas geriebene Zitronenschale oder nach Geschmack Zwiebelsaft daran, etwas Salz, Suppenwürze, 1 Eigelb und das zu Schnee geschlagene Eiweiß. Von diesem Teig schneidet man beliebig große Scheiben und brät sie mit Zwiebelringen in heißem Schmalz. Die Schneidel läßt man nach dem Herausnehmen abtropfen und gibt die gebratenen Zwiebelringe obenauf. In derselben Weise werden auch Grießschneidel und Buchweizenschneidel bereitet, nur nimmt man statt des Häferlödchens als Grundmasse Grieß- oder Buchweizenbrei.

Erbsefoteletten sind bei Herren ein sehr beliebtes Gericht. Wenn sie mit etwas Sorgfalt zubereitet sind, täuschen sie Schweinefoteletten vor. Man kocht 1 Pfund grüne Erbsen, am besten schon tags zuvor, mit einem Stückchen Butter und Salz in Wasser weich und ganz dick ein, schlägt sie durch und läßt sie kalt stehen, so wird die Masse ganz dick. Vor dem Gebrauch mischt man 1—2 Eier darunter, 2 Löffel Mehl und 1 geriebene Zwiebel, formt Foteletten davon, welche man in Paniermehl oder Semmel wickelt und in Badfett knusperig braun brät. Diese Speise ist abends schnell fertig gemacht, da sie gut vorzubereiten geht.

Gebäckene Reiskuchen. Man schwemmt $\frac{1}{2}$ Pfund guten Reis ab, brüht ihn, gießt ihn ab und läßt ihn in $\frac{1}{4}$ Quart Milch langsam ausquellen, wenn er weich genug ist, in einem Napf auskühlen. Nun rührt man $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{4}$ Quart Milch mit 6 bis 7 Eigelben, $2\frac{1}{2}$ Unzen Zucker, etwas geriebener Zitronenschale und 2 Löffeln Mehl recht glatt, fügt den steif geschlagenen Schnee der Eiweiße, zuletzt den ausgekühlten Reis dazu, läßt jedesmal Butter auf der Pfanne Farbe nehmen und bäckt von dem Teig kleine flache Kuchen auf beiden Seiten goldbraun. Man kann die Kuchen mit dem Löffel beliebig groß formen. Dazu reicht man Apfelsauce oder Obstsaftsaucen.

Salzbohnen einzulegen. Schöne junge Scherböhen werden fein geschnitten. Darauf mengt man sie tüchtig mit Salz (auf einen Eimer voll Bohnen 2 Hände voll Salz), läßt sie die Nacht über stehen, drückt sie des anderen Tages in ein wohl ausgebrühtes Fäßchen oder Steintopf, die Brühe läßt man zurück, bestreut die Oberfläche

nochmals mit Salz, bedeckt sie mit einem reinen, vielfach zusammengelegten und vorher durch Salzwasser gezogenen Tuche, packt einen Deckel darauf und beschwert diesen mit Steinen. Von Zeit zu Zeit untersucht man die Bohnen; hat sich eine schleimige Haut angelegt, so entfernt man dieselbe, sowie alles Unsaubere davon und bedeckt die Bohnen mit einem frischen Tuche. Will man der Bohnen für die Dauer gesichert sein, so streue man noch bei dem schichtweisen Einlegen derselben einige Prisen frisches Salz dazwischen und drücke sie recht fest in das Gefäß. Zwischen die einzelnen Lagen der Bohnen gibt man etliche Zweige von Bohnenkraut.

Rosentohl. Die grünen, noch geschlossenen Rosen werden dicht am Stumpf abgeschnitten, gut gereinigt und einige Minuten in Salzwasser gelegt. Alsdann nimmt man sie heraus, wäscht sie und kocht sie in siedendem Salzwasser weich, schüttet sie zum Abtropfen auf ein Sieb und gibt sie, entweder mit gerösteter, süßer Butter durchschwenkt, recht heiß zu Fische oder kocht sie in einer kräftigen Buttersauce auf. In Buttersauce mit Milch zubereitet, schmeckt der Rosentohl ebenfalls sehr gut.

Brotpudding. 1 Pint abgekochte und mit der Schale einer Zitrone ausgezogene Milch wird versüßt und mit 4 Eiern abgequirlt. Sodann werden 6 bis 8 Semmeln fein geschnitten, worauf eine glatte Puddingform mit Butter ausgefettet und der Boden mit Semmeln ausgelegt wird. Einige Korinthien und Sultanrosinen werden noch darüber gestreut. Man hat mit dem Auflegen der Semmeln und dem Auffüllen der Eiermilch fortzufahren, bis die Form vollständig gefüllt ist. Sodann wird diese in heißes Wasser gestellt, der Kochtopf wird zugedeckt und an nicht zu heißer Stelle des Herdes oder im Ofen in etwa einer Stunde fertig gekocht. Eine Vanillesauce wird dazu serviert.

Kirschnus ohne Zucker. Eine beliebige Menge abgestiehlter Sauerkirschen wird in einem passenden Kessel oder Emaille-Kochtopf ohne weitere Zugabe langsam ganz weich gekocht, dann streicht man den Brei durch ein grobes Haarsieb so, daß nur die Kerne zurückbleiben. Den Fruchtbrei gibt man wieder in den Kochtopf und kocht ihn über kleinem, gleichmäßigem Feuer unter fleißigem, ununterbrochenem Rühren ganz dick ein, so daß er ungefähr die Dichte von Pflaumenmus hat. Man füllt das Mus in Steintöpfe, legt nach dem Erkalten in Cognat oder Rum getränktes Papier obenauf und bindet die Töpfe mit Pergamentpapier so zu, daß keine Luft hineinkommen kann. Das Mus wird dann je nach Bedarf gesüßt, um als Warmelade zu dienen, man kann auch Saucen, Suppen, Speisen u. s. w. davon bereiten.

Ananas in Gläsern einzumachen. Hierzu wählt man große, reife Früchte, schneidet sie zuerst in fingerdicke Scheiben, schält und schneidet sie dann in kleine, würfelförmige Stücke; zu 6 Pfund Ananas kocht man 4 Pfund Zucker mit 1 Quart Wasser klar, gibt die Ananas hinein, läßt sie zugedeckt ¼ Stunde kochen, füllt sie kochend heiß in die Gläser, schraubt sie fest zu und stellt sie kalt.

Johannisbeertorte. Man vermischt ¼ Pfund schaumig gerührte Butter mit eben-

Times Square Auto Supply Co.

Diese Gesellschaft unterhält zwanzig Ladengeschäfte in den besten Geschäftslagen der größeren Städte der Vereinigten Staaten und macht wohl das bedeutendste Geschäft in Automobil-Zubehör-Artikeln. Die Nettoeinnahmen der ersten vier Monate allein genügen, Dividende auf die Vorzugsaktien für das ganze Jahr zu zahlen, so daß der Nettogewinn der verbleibenden acht Monate, der besten Geschäftszeit des Jahres, dem Heberschuß-Konto zugeführt werden kann. Auf die Vorzugsaktien werden regelmäßig vierteljährlich 1¼ % Dividende, also 7% per Jahr ausbezahlt, und die Geschäftsleitung teilt mit, daß eine Dividende auch auf die Stammaktien (Common Stock) in absehbarer Zeit verteilt werden wird.

Wir offerieren einen begrenzten Betrag

TIMES SQUARE AUTO SUPPLY CO. Stock

zu \$500 für je 5 Shares 7% Vorzugsaktien (Preferred Stock)
und 1 Share Stammaktien (Common Stock)

also für \$1,000 können Sie 10 Shares Vorzugsaktien und 2 Shares Stammaktien
für \$2,000 können Sie 20 Shares Vorzugsaktien und 4 Shares Stammaktien
u. s. w. erwerben.

Die Vorzugsaktien stellen eine absolut sichere Anlage dar, während der Erwerb der Stammaktien außerordentlich chancenreich erscheint.

Ausführliche Beschreibung auf Verlangen.

Aufträge wolle man baldigst überschreiben, und dieselben finden prompte und sorgfältige Behandlung.

— Man schreibe deutsch oder englisch. —

WOLLENBERGER & CO.,

Bankgeschäft,

105 So. La Salle St.,

Chicago.

Vorland-Gebäude.

Helle Augen,

Harter Kopf, rote Wangen — alles ist euer, wenn ihr bloß eure Gesundheit in acht nehmt. Ab und zu nehmt eine Flasche voll Vulgarischen Bluttee, den Körper frisch und rein zu erhalten, die Gifte auszutreiben, das System zu kräftigen und zu regulieren. Er beseitigt Verstopfung, Unverdaulichkeit, dumpfes und nervöses Kopfweh, regelt Unordnungen des Magens, der Leber und Nieren und reinigt das Blut. Die wundervollen Kräuter im Vulgarischen Bluttee, aus allen Erdteilen gesammelt, vereinigen sich, ihn zum Meister-Stärkungsmittel der Natur zu machen. Ein \$1-Paket hält auf Monate. Sendet Bargeld, Money Order oder Briefmarken. Adresse: Marvel Products Company, 167 Marvel Building, Pittsburgh, Pa. Wenn ihr das Paket versichert haben wollt, sendet 10c mehr.

Buch über Fallsucht Fits frei versandt

Die Kalmus Chemical Co. in Cincinnati sendet vollkommen kostenfrei an jeden Leser, der darum schreibt, ein wertvolles deutsches Doktor-Buch mit vielen Abbildungen, betitelt „Fallsucht Erklärt“. Es erklärt, wie und auf welche Weise diese schreckliche Krankheit entsteht, deren Ursache, Verhütung und Behandlung. Wert sein Gewicht in Gold. Das Buch kostet nichts und wird gut verpackt, gratis und portofrei zugesandt. Bestellt gleich. Adressiert: The Kalmus Chemical Co., Box 778, Cincinnati, Ohio.

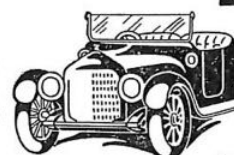
sobiel gestoßenem Zucker, der abgeriebenen Schale einer Zitrone und ¼ Pfund Kartoffelmehl, rollt den Teig zu 2 runden Platten aus und bestreicht die untere mit Warmelade von Johannisbeeren, die am besten schmeckt, wenn sie eben aus frischen Beeren gekocht ist. Jetzt legt man die zweite Tortenplatte darüber, überstreicht sie mit Ei,

bäckt die Torte gar und glasiert sie mit Wasserzucker.

Kaffee-Essenz. 5 Unzen Kaffee, fein gemahlen und gesiebt, werden mit etwas ganzem Zimt und 2 Gewürznelken in 2 Quartes echtem Weingeist 10 Tage lang destilliert, Zimt und Nelken herausgenommen, die Essenz abgeseiht und in Flaschen gefüllt.



Automobile Abteilung



Alle Briefe adressiere man: Walther C. T. Lange, Mgr. Automobile Dept., c. o. Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo.

Nachrichten für die Leser.

Ein Programm für Motor-Schnelligkeit wurde angelegt in einer Wettsfahrt von 100 Meilen und war frei für alle. Von 10 Wettbewerbern traten 7 die Wettsfahrt an. Die Fahrzeuge, die schließlich sich die Palme streitig machten, waren zwei Mercers und eine Haynes 12. Nach der 70. Meile kam die Haynes-Maschine in Vorsprung und behauptete diesen bis zum Ende der Fahrt. Sie entwickelte eine Geschwindigkeit von 89 Meilen die Stunde, während ihr bester Gegner es auf 84 brachte.

Ein neuer Traktor-Truck ist von der Lapeer Tractor-Truck Co., zu Lapeer, Mich., auf den Markt gebracht worden, in zwei Modellen, als 2- und 3-Tonnen Typ und als 3½- und 5-Tonnen Typ.

Die Jordan Motor Car Co. von Cleveland, O., verkaufte im Mai 287 Automobile. Bestellungen auf 236 hat sie an Hand. Von 2,000 Cars, die zum 1. September fertig sein sollen, wurden, zur Höchstzahl von 10 den Tag, bereits 1,545 abgeliefert. Der neue „Sport Roadster“ der Jordan Motor Car Co. ist 200 Pfund leichter als seine Vorgänger und legt über 60 Meilen die Stunde zurück.

Die Ford Motor Co. von Detroit schickt demnächst an ihre Händler Vorzeigetrucks, die ihre Leistungen demonstrieren sollen.

Die ganze Motor-Industrie berät infolge steigender Kosten von Materialien und Arbeit eine Erhöhung ihrer Preise.

Von der Regierung erhielt die Reo Motor Car Co., Lansing, Mich., peremptorische Aufträge für ¼-Tonnen Trucks, die zum 1. September in Tacoma, Wash., abgeliefert werden müssen, too sie bis dann 40,000 Mann zu haben gedenkt.

Zum Mai erzeugte die Ford Motor Co., Detroit, nicht weniger als 83,616 Cars, d. i. 3,216 den Tag oder 2 die Minute. Am 19. Mai war der Bannertag: es wurden 3,496 Fords hergestellt. Die Fabrik fertigt auch für die Regierung 2,500 Ambulanzwagen an.

Olds Motor Works, Lansing, Mich., erhöht mit dem 1. Juli die Preise aller ihrer Modelle um \$100.

Moore Motor Vehicle Co., Minneapolis, Minn.

Diese Firma zeigt uns an, daß sie jüngst die Werkstatte der American Car Co. zu Danville, Ill., für \$250,000 aufkaufte. Die Werkstatte umfaßt ein Gebäude, das 4 Acres bedeckt und aufs Beste mit neuester Maschinerie ausgestattet ist, sowie ein Grundstück von 50 Acres. Damit tritt diese Firma in Konkurrenz mit den größten des Landes, und sie erwartet, in den nächsten sechs Monaten imstande zu sein, täglich mindestens 100 Cars liefern zu können. Am 1. Juli begann die Arbeiterschaft in der neuen Werkstatte mit den Arbeiten.

Firestone Tire & Rubber Co., Akron, O.

Rußland gilt jetzt als das „Land der Gelegenheiten“ für amerikanische Fabrikanten. S. Wefener, Vertreter der Firestone Co., der ein Jahr lang in Rußland weilte, bis zum Sturze der Romanoff-Dynastie, berichtet: „Nie zuvor hat sich eine solche Gelegenheit in Rußland geboten wie heute. Rußland wacht eben auf nach jahrelangem Drucke. Die Leute sind bewundernswert veranlagt für Fortschritt und Entwicklung. Das Land ist dreimal so groß wie die Vereinigten Staaten und besitzt unermeßliche natürliche Hilfsquellen, wie Kohle, Eisen, Bauholz, Petroleum u. c. Etwa 80 Prozent der Bevölkerung von 175,000,000 Menschen sind im Ackerbau und dazu gehörigen Berufen tätig. Das Land bietet ungewöhnliche Ge-

besten! Das Stewart Vacuum Gasoline Feed System ist unübertroffen. Der beste Beweis dafür ist, daß heute 76 Prozent aller Automobil-Fabrikanten es benutzen, das Lebensblut ihren Maschinen dadurch zuzuführen.

Badard Motor Car Co., Detroit, Mich.

„Halt! Sieh! Horch!“ ist ein guter Rat für jeden, der ein Auto oder Truck zu kaufen gedenkt. Würde er stets befolgt worden sein, den Käufern geringwertigerer Maschinen in Amerika wären Millionen erspart worden. Diese Fahrzeuge, zu ersten geringen Kostenpreisen gekauft, erwiesen bald ihre Unzulänglichkeit und nötigten ihre Besitzer, Maschinen zu kaufen, die bessere Dienste leisten.

Auf den Jungfern-Inseln (Dänisch-Westindien), die Onkel Sam neulich kaufte, zog nicht nur alsbald eine amerikanische Besatzung, die Flagge und die Konstitution ein, sondern auch zwei Badard-Trucks und eine Badard Twin-Six Touring Car. Die Badard Co. ist hoch erfreut, daß die Regierung als ein typisch amerikanisches Produkt, würdig die Flagge zu begleiten, Badard-Maschinen auswählte.

Leider sind auch die Motor-Trucks unter den Luxusgaben der neuen Bundessteuervorlage aufgezählt. A. Macaulay, Präsident der Badard Motor Car Co., rügt dies in einer Zuschrift an Senator F. W. Simmons. Während Deutschland alle Trucks subventioniert, die industriell und zum Transport von Kriegswaren benutzt werden, sollen sie hier mit einer Steuer von 5% belegt werden.

Dodge Brothers, Detroit, Mich.

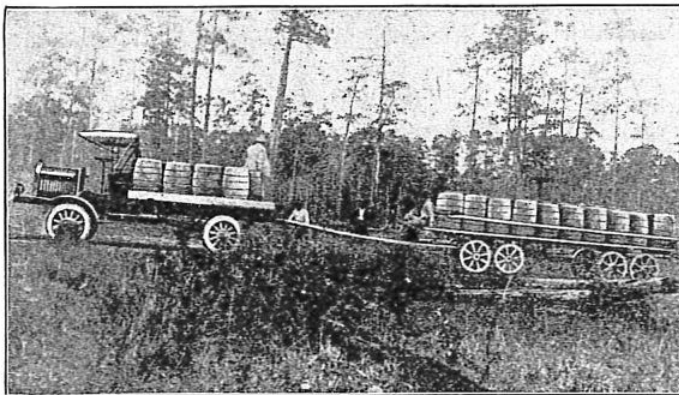
Nur wenige wissen, welchen Einfluß eine gut eingerichtete Automobil-Fabrik auf den Kostenpunkt der Kraftwagen hat. Der Hauptgrundsatz bei einer solchen Fabrik ist, daß alles Rohmaterial zum einen Ende hereinkommt, in gleicher Linie an die Verwendungsstätte, und daß das fertige Erzeugnis vollendet zum andern Ende hinausgeht. Unübertroffen stehen in dieser Hinsicht die Dodge-Werke da. Dort ist eine ganze industrielle Eisenbahn mit 8,400 Fuß Geleisen, 3 Lokomotiven und 108 Flachwagen in Tätigkeit, um die verschiedensten Arbeiten zu beschleunigen.

Die Dodge Cars sind dabei so zuverlässig, daß a. B. in Albion, Mich., Frau J. C. Blateley, 99 Jahre alt, mit einem dieser Autos ihre Fahrten macht.

Von Wifalia wurden Truppen nach San Francisco in zwölf Dodge-Automobilen geschafft, welche die 230 Meilen in 8½ Stunden zurücklegten.

Willis-Overland Co., Toledo, O.

An Stelle von H. L. Scheppler, der am 1. Juli freiwillig resignierte, wurde W. G. Birchall zum Generalsuperintendenten der Fabrik ernannt.



Duplex Truck und Pferdekraft.

Was die Duplex Truck Co. von Lansing, Mich., mit ihrem neuen Kraft-Lastgefährt leistet, das sieht man in den Südstaaten klar vor Augen. Dort werden achtradrige, große, schwere Lastwagen benutzt zur Beförderung des Terpentins aus den Wäldern. Diese achtradrigen Wagen sind ungefüge und schwerfällig, und es erfordert 6 bis 10 kräftige Geselspannen, sie über die sandigen Fahrwege fortzuschaffen. Was tun aber nun die Duplex Trucks? Sie ziehen nicht nur diese mit je 20 Faß Terpentin beladenen Hobigen Wagen — jedes Faß wiegt annähernd 600 Pfund —, sondern nehmen, wie unser Bild zeigt, auch selbst noch eine gute Ladung auf, ja, sie ziehen Lasten, für die ehemals 20 und 30 Geselspannen erforderlich waren, und leisten die Arbeit um 50 Prozent ökonomischer, als sie vorher getan wurde.

Legenheiten zur Entwicklung von Transportwesen und industrieller Betriebe.

Mordyke & Marmon Co., Indianapolis, Ind.

Die Leichtigkeit des Marmon und seine außerordentliche Fahrkraft auf rauhesten Wegen lenken die Augen der Militärs auf dieses Auto. Kriegsdienst erfordert die besten, stärksten, dauerhaftesten Kraftwagen. Zwei Jahre tatsächlicher Dienstleistung haben Tausenden von Marmon-Besitzern gezeigt, wie zuverlässig der Marmon Aluminium-Motor ist. Die Maschine spart Gasolin und Reifen, und nur 4 Oelnapfen machen die Besorgung äußerst einfach.

Stewart-Warner, Chicago, Ill.

Die Gasolin das Lebensblut des Motors ist, so ist die Vorrichtung, welche diese Flüssigkeit dem Vergaser zuführt, das Herz der Maschine. Man kann an vielen Dingen beim Auto sparen, aber wenn es zu den wesentlichen Teilen kommt, zumal zum Herzen, dann gilt die Regel: Wählt nur das